

74. Jahrgang
2025



vinculum

STUDIENGENOSSEN

JOHANN-PHILIPP-VON-SCHÖNBORN-GYMNASIUM

STADT MÜNNERSTADT

74. Jahrgang

2025

vinculum

STUDIENGESSENSEN

JOHANN-PHILIPP-VON-SCHÖNBORN-GYMNASIUM

STADT MÜNNERSTADT



Inhalt

5 Editorial

Studiengenossen

- 7 Von Biercomment, Exkneipen und Karzerstrafen
- 13 »Mürschter Kneipe« von Adolf Schafsteck
- 17 »Von ganz abnormen Verhältnissen und Schwierigkeiten«
- 41 Heimwärts gab es Wachposten und Schlagbäume
- 62 »Uraufführung mit Schülern in Münnerstadt«
- 68 Die »Mürschter Zirkel«
- 71 Der Bauernkrieg im Hochstift Würzburg
- 82 Mortui in Domino

Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium

- 105 Neue(s) am Schönborn-Gymnasium
- 109 Besuch der Bundesministerin
für Forschung, Technologie und Raumfahrt
- 111 Mit Sicherheit besser!
- 114 »Veronika beschließt zu sterben«
- 119 Lernort Regierung
- 122 Juniorwahl zur Bundestagswahl 2025
- 125 Wissenschaftswoche 2024/25
- 127 Demokratie erleben
- 129 Die Robogeeks bei der First-LEGO-League 2025
- 133 Erfolg beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten

DFB Junior Referee	136		
Großeltern-Enkel-Singen im Juli 2025	138		
»Einmischen!«	139		
Sicherheitspolitik im Fokus	142		
Augustiner			
Der Bauernkrieg 1525 und die Münnerstädter Augustiner	149		
Die Stadtpfarrer von 1924 bis 1978	163		
Münnerstadt			
Dr. Peter Como rettet Münnerstadt	180		
Mürschter Notizen	183		
Die Postgeschichte von Münnerstadt	191		
Impressum	192		

Mit Tradition
auf neuen
Pfaden



Liebe Studiengenossinnen und Studiengenossen,
liebe Leserinnen und Leser unseres Vinculums,

etwas später als gewünscht, legen wir hiermit den Vinculum-Band für das Jahr 2025 vor. Dass wir den vorgesehenen Erscheinungstermin im Dezember nicht einhalten konnten, liegt schlichtweg daran, dass wir im Herbst noch den Vinculum-Sonderband mit dem Bericht über das 24. Studiengenossene-fest im Juli herausgebracht haben. Dieser sollte allen Festteilnehmern in gedruckter Form zugegangen sein und steht in digitaler Form unter www.studiengenossen.de öffentlich zur Verfügung.

Da wir das Vinculum ja in unserer Freizeit erarbeiten und dennoch den Anspruch haben, ein gelungenes Produkt vorzulegen, in das einige Leidenschaft und viel Arbeitszeit hineinfließt, haben wir die Verzögerung in Kauf genommen und hoffen, dass uns unsere geschätzte Leserschaft dies nachsieht.

Immerhin ist wieder ein ansehnliches Heft mit einem breiten Spektrum an Beiträgen zusammengekommen. Diese bieten wie gewohnt ein buntes Bild der vielfältigen Aktivitäten am Schönborn-Gymnasium, der wichtigsten Entwicklungen in Münsterstadt und natürlich aus dem Leben der Studiengenossen. Der Blick in jüngere und fernere Vergangenheit von Stadt und Schule, der uns besonders am Herzen liegt, nimmt wieder breiten Raum ein.

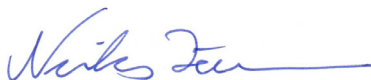
Auffällig ist das Fehlen von Berichten über Klassentreffen. Unsere Erklärung dafür ist, dass diese im vergangenen Jahr im Rahmen des Studiengenossenfestes durchgeführt wurden und aus diesem Grund keine eigenen Berichte darüber verfasst wurden.

Ganz herzlicher Dank gilt natürlich allen, die uns Beiträge für dieses Heft zur Verfügung gestellt haben. Hier sind zu nennen Dr. Wolf Englert, der uns den lesenwerten Bericht seines Vaters Alfred über dessen Schulzeit während und nach dem Ersten Weltkrieg zusandte, Wilfried David, dem wir den spannenden Aufsatz über seine Jahre in Münsterstadt nach dem Zweiten Weltkrieg verdanken, Prof. Dr. Rainer Leng, der eine komprimierte schriftliche Version seines Festvortrags vom Stu-

diengenossenfest verfasste, Herrn Dr. Diethard Alzheimer, der uns aus Anlass des Ende des Zweiten Weltkriegs vor 80 Jahren den Abdruck seines Beitrags über das Kriegsende in Münnerstadt nahelegte, Anneliese Albert, die gewohnt verlässlich die Nachrufe zusammengestellt hat, Bernd Eckert, der uns seinen wunderbaren Vortrag über die Münnerstädter Pfarrer überließ und nicht zu vergessen die Lehrkräfte des Gymnasiums, die Berichte über die schulischen Aktivitäten abgaben.

Damit bleibt uns nur, allen Leserinnen und Lesern viel Freude beim Schmökern durch die folgenden Seiten zu wünschen, sowie für deren Wohlwollen und Treue zu danken. Schließlich ist dies für uns die Voraussetzung und der Ansporn dafür die wertvolle Tradition des Vinculum fortzuführen.

Im Namen des Redaktionsteams
Ihr/Euer



Nicolas Zenzen

Von Biercomment, Exkneipen und Karzerstrafen

Erinnerungen an Münnerstädter Schulzeiten von Alfred Englert (Abituria 1922)

Ortwin Guhling

Einst prägte studentisches Verbindungsleben den Schüleralltag der Gymnasiasten in Münnerstadt – heutzutage kaum mehr vorstellbar. Ein greifbares Zeugnis dieser längst untergegangenen Welt der Schülerverbindung »Abituria Münnerstadt« liegt uns in einem Bericht »Im Karzer in Münnerstadt« von Alfred Englert (Abituria 1922) vor, den er in seinem Büchlein »Aus dem Leben gegriffen«, erschienen etwa 1985, publiziert hat und den mir sein Sohn Dr. Wolf Englert (Bernkastel-Kues) dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat.

Alfred Englert, geboren 1903 in Würzburg, verbrachte seine Kindheit in Heßlar bei Karlstadt, wo sein Vater als Schulleiter wirkte. Das Münnerstädter Gymnasium besuchte er von 1913 bis zu seinem Abitur 1922. Nach dem Studium der Zahnmedizin war er nach dem Zweiten Weltkrieg als Zahnarzt in Bad Wimpfen und Bad Mergentheim tätig. Alfred Englert starb am 27. Juli 1992, ein Nachruf findet sich in Vinculum 41.1992, Heft 3, S. 62-64.

Tauchen wir also kurz ein in die Lebenswelt der Münnerstädter »Studentlich« vor über 100 Jahren:

Im Karzer in Münnerstadt

Wenn ich mich recht erinnere, begann das Schuljahr während des 1. Weltkrieges Mitte September. Das blieb auch so bis 1922; wir waren die ersten, die im Frühjahr ihr Abitur machten. Wir waren also in der 9. Klasse, in vornehmeren Gegenden sagt man Oberprima! Wir Stadtschüler waren eine verschworene Gemeinschaft, hatten aber mit unseren anderen Conpennälern ein gutes Verhältnis. Ob-

wohl das Abitur immer näher rückte, hatten wir noch ganz andere Dinge im Kopf, und eines der schönsten, zwar streng verbotenen und deshalb gerade so reizvollen Unternehmungen war die Exkneipe. Dabei hatten wir ja unsere erlaubten Kneipen im »Fränkischen Hof«, an denen auch oft unsere Lehrer teilnahmen. Aber eine Exkneipe ist halt was Besonderes: 1. Ist sie verboten, 2. findet sie in einem benachbarten Dorf statt, 3. wird dabei die Polizeistunde überschritten und 4. hat so eine Exkneipe ihre eigenen Gesetze.

Die Polizeistunde vom Gymnasium aus war um 10, heute 22 Uhr. Eines Samstags nachts war es wieder soweit. Mütze und Band waren verstaubt, wir waren pünktlich am Treffplatz und es fehlte kein einziger. Der Mond schien hinter den Wolken, es war nicht zu hell und nicht zu dunkel, gerade das richtige Wetter für uns! Die meisten waren mit einem Stock bewaffnet und los gings. Den Berg hinauf und dann den Wald hinunter nach Burghausen und während die Unterhaltung in der Nähe der Stadt noch gedämpft war, war sie jetzt schon recht lebhaft. In dem Zimmer, das der Wirt uns reserviert hatte, kam dann rasch Fidulität auf. Ein paar Klare und frische Biere, darunter auch Bierjungen sorgten dafür und wir waren ja so jung und sowieso eine ausgelassene Gesellschaft. Und das Abitur ja noch sooo weit weg! »Burschen heraus«, »Filia hospitalis«, »Ich gehe meinen Schlendrian« und noch viele andere Kneipenlieder konnten wir auswendig und sangen sie laut zur Gitarre, die ich spielte. Fuchsmayor war ich auch, denn die Achtklässler waren ja unsere Füchse! Es wurde immer fröhlicher und lauter, wir aber fanden unseren Gesang sicher schön! Vielleicht sogar manche Burghäuser? Die Stunden vergingen wie im Fluge, es kam der fröhliche und jetzt noch sehr laute Heimweg. Mancher stolperte! In der Nähe von Müerscht wurden wir ganz leise, lösten uns auf und schlichen unseren heimatlichen Penaten, besser Buden zu. Nach 2 Uhr schlich auch ich mich ins Haus, wurde aber von meiner übel gelaunten Hausfrau sehr unfreundlich empfangen und sie sagte mir sofort, dass sie mich bei O.St.Dir. Harbauer anzeigen würde. Ich hatte eine wirklich ganz harmlose Pennälerliebe, und das passte ihr nicht! Ich wurde also angezeigt, sah aber mutig in die Zukunft, denn bei Harbauer war ich gut angeschrieben. Das konnte im Übrigen doch nicht so schlimm werden. Wir hatten niemanden Leides getan, wir hatten nichts beschädigt, wir hatten uns, zum mindesten nach unserer eigenen Ansicht tadellos benommen, da konnte doch keine strenge Strafe herauskommen. – Es kam aber anders!

Am Montag früh kam der alte Pedell mit seinem Schnauzbart zu unserem Klassenzimmer und zitierte mich aufs Rektorat. Dort Anklopfen, Herein, Eintreten, womöglich noch tiefere Verbeugung als sonst. Mein Vater war Lehrer in Hesslar bei Karlstadt und deshalb sprach mich Harbauer, der unser Klassenlehrer war, oft gut gelaunt mit »Hesslariensis« an. Heute aber nicht. Es wurde ein strenges Verhör. »Englert, wo waren Sie am Samstagabend?« Ich: Ich habe exgekneipt. »Doch nicht allein?« Ich: Herr O.St.Dir. werden nicht verlangen, dass ich Freunde angebe. »Nein, das verlange ich nicht von Ihnen. Sie selbst aber bestrafe ich mit einem zwei-stündigen Rektoratsarrest und damit ist verbunden, dass Sie in sämtlichen Abiturfächern ins Mündliche müssen!« Tiefe Verbeugung. Raus! Oh weh, das hatte ich nicht erwartet. War doch sowieso kein guter Schüler und jetzt auch das noch! Ich sah schwarz. Aber, wie so oft in meinem Leben, kam eines Tages eine glückliche Wende. Harbauer, auch der Vater unserer Conpennäler Ernst und Toni de l'Espine, Amtsgerichtsrat, und ein Oberamtsrichter, alle drei Alt-bayern, trafen sich öfter zum »Terteln«, einem bayerischen Kartenspiel. Dabei erfuhr der Amtsgerichtsrat, dass Harbauer zum Ministeriellen Kommissar für unser Abitur ernannt sei und mich von den Lernfächern befreien könne. Das erfuhr ich von Toni in der Pause. Mir fiel ein Stein vom Herzen. In der nächsten Pause stand ich schon vor dem »Hohen Rektorat« und klopfte an. Herein! Eintritt. Sehr tiefe Verbeugung. Und jetzt die erlösende Anrede:



Oberstudiendirektor Josef Maria Harbauer war von 1920 bis 1924 Leiter des Gymnasiums Münnerstadt, freundlich und offenkundig beliebt bei Kollegen, bei Schülern und auch bei den Einwohnern von Münnerstadt. In einem Vinculum-Artikel aus dem Jahr 1966 heißt es u.a.: »Dem gründlichen Gelehrten und Pädagogen war der Schnupftabak eine wertvolle Hilfe bei der Beackerung des Latein- und Griechischgartens. Seine ungeteilte Aufmerksamkeit galt dem Buch, jedoch in Abständen ebenso ungeteilt seinem Taschentuch. Nach Gebrauch unterzog er das Taschentuch einer kurzen Inspektion, bevor er es zusammengefoldet in die Tasche steckte. Die anschließende Neuaufputzung der Nase zog seinen Blick nie vom Buche ab. Instinktiv wurde es von Schnupftabakdose, Händen und Nase bewerkstelligt, wobei Oberstudiendirektor Harbauer auch sorgfältig die nicht ans Ziel gelangten Schmalzler-teile von den Rockaufschlägen wischte. Am Schluss der Stunde bezeichneten auf dem Boden mehrere Häufchen des zu viel verschossenen Pulvers noch lange die Stelle, wo er gestanden hatte.«
Fotovorlage: Vinculum 15.1966, Heft 1, S. 23

»Hesslariensis, was wünschen Sie?« Ich bitte Herrn Oberstudien-
direktor (bis man dieses lange Wort getippt hat!) mich von den
Lernfächern im mündlichen Abitur befreien zu wollen. Er lach-
te und fragte: »Was verstehen Sie unter Lernfächern?« Ich zählte
rasch einige auf, vor allem Geographie. Und er erwiderte wohl-
wollend: »Jawohl, Hesslariensis, davon kann ich Sie befreien.«
Ganz tiefe Verbeugung! Raus!

Mit dem sehr großen Wohlwollen von Harbauer, Specht, Kistner,
P. Wilhelm (bei ihm bekam ich den einzigen Einser im Abitur!),
P. Bernhard, vielleicht auch anderer, von denen ich es gar nicht
weiß, habe ich das Abitur bestanden. Ich danke ihnen immer.
Heute noch. Und das exakte und regelmäßige Arbeiten habe ich
in der Klinik gelernt. Die Einser in meinem Staatsexamen konn-
ten sich sehen lassen!

v.l.n.r.: Wilhelm
Förtig mit Laute,
Max Pfister, Otto
Krais, Friedrich
Geiling, Anton De
L'Espine, Alfred
Englert mit Gitar-
re. Fotovorlage:
Wolf Englert



In fröhlicher
Runde haben sich
die sechs Ober-
primaner des
Münnerstädter
Abiturjahrgangs
1922 für das Foto

mit Zupfinstrumenten, Pfeifen und Weingläsern um ein Bierfass versammelt. Aber was hat es
mit der Aufschrift auf dem Fass »§11« auf sich? Beim Paragraph 11 handelt es sich um den be-
kanntesten und am weitesten verbreiteten Paragraphen des sogenannten »Biercomments«,
dem Regelwerk von Studentenverbindungen, das das Verhalten auf Kneipen oder Kommer-
sen regelt. Der Paragraph lautet traditionell »Es wird fortgesoffen!«, »Es wird weitergesoffen!«
oder lateinisch »porro bibitur!«. Im späten 19. und dem frühen 20. Jahrhundert waren Fotos
von Kneipgesellschaften beliebt, bei denen ein Bierfass mit der Kreideaufschrift »§ 11« im
Mittelpunkt stand. Insofern ist unsere illustre Gesellschaft von Münnerstädter »Studentlich«
ganz auf der Höhe ihrer Zeit.

Alfred Englert verfasste Gedichte, zusammengestellt und im Eigenverlag publiziert in dem Gedichtbändchen »*Von Lager, Waidwerk, buntem Leben*«. Darunter findet sich auch die »*Kleine Ode an Münnerstadt*«, die bereits im Vinculum (34.1985, Heft 3, S. 59-63) neben anderen Gedichten aus seiner Feder veröffentlicht wurde. Daher sei an dieser Stelle stattdessen ein Gedicht seines Bruders Ernst Englert zitiert, der ebenfalls einige Jahre, von 1918-1921 das Gymnasium in Münnerstadt besuchte und später Volksschullehrer wurde. Bezogen auf seine Schullaufbahn notierte Ernst Englert in seinen Memoiren 1986: »Als mich 1921 mein Vater vom Humanistischen Gymnasium nahm, weil er in der Inflationszeit es finanziell einfach nicht mehr schaffte und weil dann meine drei Brüder sich ärztlichen Berufen zuwenden konnten, war ich ihm bitter gram. Heute bin ich meinem Vater dankbar, dass er mir die Laufbahn bestimmte und ich bin froh, Volksschullehrer geworden zu sein.«

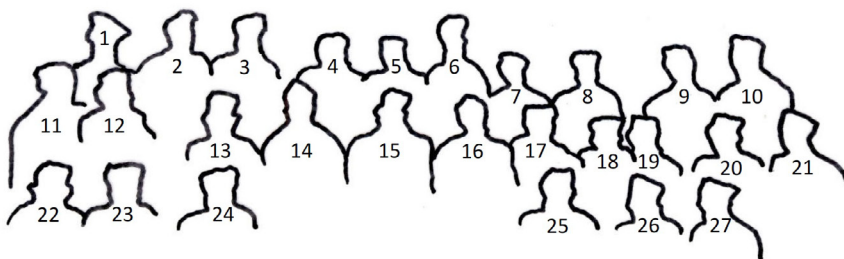
*Unbeschwert, doch trüchtig an Hoffnung,
so fingen wir an, wir Toren,
Kern Otto, Knapp Josef und ich, wir drei,
und andere, auch Dechant und Cyriak Hein.*

*Heute einer Direktor, der andere Pfarrer,
Polizist der Cyriak, ich ein »Prolet«.
Wir maßen das Sein: Orden und Liter,
und lachen dazu, wie der Wind uns geweht.*

*Zieh'n wir nun Fazit, grau wie die Keiler,
im Ruhestand die meisten, und denken zurück:
Einer wurd' dies, der andere das,
und es war ein Wechsel von Argem und Glück.*

*Dass wir heute lachen und trinken, uns freuen,
dazu gab Müerscht ein Quentchen und mehr;
dass wir nach Fünfzig Jahren uns fanden
Müerscht, du altes, ich danke dir sehr!*

Ernst A. Englert, 05.10.72



Die Abituria 1922 des Münnerstädter Gymnasiums, Fotovorlage: Wolf Englert

- | | |
|--|--|
| 1 ? | 15 Friedrich Leikert, Türkheim |
| 2 Theodor Rettelbach, Kilianshof | 16 Waldemar Scheuplein, Bullenheim |
| 3 Friedrich Geiling, Uechtelhausen | 17 Wilhelm Förtig, Erlangen |
| 4 Joseph Mahr, Mainbullau | 18 Ekbert Lederle, Rockenhausen |
| 5 Dionys Zänglein, Hambach | 19 Hans Günther, Hirschaid |
| 6 ? | 20 Max Pfister, Würzburg |
| 7 Johann Utz, Weppersdorf | 21 Ernst de l'Espine, Fürstenfeldbruck |
| 8 Willibald Jessenberger, Neustadt a. S. | 22 Erich Braun, Bergtheim |
| 9 Ernst Breun, Heufurt | 23 Wilhelm Merk, Billingshausen |
| 10 Max Niedernreuther, Georgenberg | 24 Anton Scheer, Eußenheim |
| 11 Anton de l'Espine, Hemau | 25 Otto Kraus, Münnerstadt |
| 12 Franz Kraus, Staffelstein | 26 Alfred Joseph Englert, Würzburg |
| 13 Otto Volkheimer, Rödelmaier | 27 Walter Endres, Reichenbach (b. Alzenau) |
| 14 ? | |

Angabe von Namen und Geburtsorten laut Jahresbericht 1921/22

»Mürschter Kneipe« von Adolf Schafsteck

Ortwin Guhling

Als drittes Lied in unserer Reihe »Mürschter Lieder«, die von Adolf Schafsteck getextet und von Simon Breu vertont wurden, stellen wir in dieser Ausgabe das Lied »Mürschter Kneipe« vor. »Kneipe« meint hier natürlich die traditionelle Zusammenkunft der Schülerverbindungs-Mitglieder, die sicherlich jeweils mit reichlichem Bier- und Wein-Konsum verbunden war.

Die hier gezeigte Ansichtskarte mit Blick auf den Dicken Turm und das Studienseminar stammt aus genau diesem Milieu der Mürschter Studenten-Kneipen und wurde Ende September 1900 an einen Jurastudenten in Losheim in der Nähe von Trier versendet. Auf der Karte wird »von unserer ersten Kneipe« mit einem »urkräftigen Schluck« begrüßt. Einer der Absender vermeldet, dass er nun nicht mehr im Kloster wohne. Als Kneipanten lassen sich anhand der Unterschriften und des Abgleichs mit den Schuljahresberichten von 1900 und 1901 Hugo Klemmert aus Würzburg (er bezeichnet sich selbst auf der Karte als »Spiefuchs«), Emil Hetzer aus Würzburg, Franz Klement aus Bad Kissingen, Michael Seufert aus Versbach und Heinrich Fränznick aus Würzburg ausmachen. Alle fünf Schüler waren in diesem Jahr Primaner am Münnerstädter Gymnasium, vier von ihnen legten dann 1901 das Abitur in Münnerstadt ab.

*Münnerstädter
Ansichtskarte,
gelaufen im
September 1900
mit Grüßen von
einer Studenten-
Kneipe*



Mürschter Kneipe

Adolf Schafsteck

Im Tempo einer Garotte

Simon Breu

mf *As* *b* *Es*

Ach die lan - ge, lan - ge — Wo - che, seufzt am Mon - tag

As *Des* *b* *As*

der Stu - dent, je - den Werk - tag un - term Jo - che früh bis a - bends

Es *As* *Es* *B*

per - ma - nent. Nein, das ist kaum zu er - tra - gen, ich er - lieg der

Es *C* *g* *As* *Es* *As* *Es*

Ar - beits - last, im - mer schuf - ten, im - mer pla - gen, oh - ne Ruh und

oh-ne Rast. Wink-te samstags nicht die Knei-pe, o ich stürb am Sonn-tag schon,

was ich den-ke, was ich frei-be, ist ge-stimmt nur auf den Ton: 1.-4. Mürschter

Knei-pe, fro-he Lie-der sind des Mürsch-ter Le-bens-ziel, sind das

höch-ste al-ler Gü-ter, höch-ster Won-ne Lust-ge-fühl! Mürschter fühl!

1. *Ach die lange, lange Woche! Seufzt am Montag der Student,
jeden Werktag unterm Joche, früh bis abend permanent.
Nein, das ist kaum zu ertragen, ich erlieg der Arbeitslast,
immer schuften, immer plagen, ohne Ruh und ohne Rast.
Winkte samstags nicht die Kneipe, oh ich stürb am Sonntag schon,
was ich denke, was ich treibe, ist gestimmt nur auf den Ton:
1.-4.:
Mürschter Kneipe, frohe Lieder sind des Mürschters Lebensziel,
sind das höchste aller Güter, höchster Wonne Lustgefühl!*

2. *Gleich am Montag in der Frühe, fängt es mit Horaz schon an,
bei dem Kater macht es Mühe, weil man nicht gut lesen kann.
Für den Dienstag ist für Griechisch, angesetzt die Skription,
Mittwochs wirkt erhebend psychisch, Unterricht in Religion.
O ich wollte schon versinken, welch ein Geist im Überfluss,
hätt' ich nicht geträumt vom Trinken, von dem feuchten
Wochenschluss.
[: Mürschter Kneipe, frohe Lieder usw. :]*

3. *Endlich ist die Woch' zu Ende, und die Kneipe steht bevor,
Emsig rühren sich die Hände, offen stehen Aug' und Ohr.
Vollgefüllt wird schnell der Beutel, mit dem beißenden Tobak.
Frisch gewichst vom Fuß zum Scheitel, sein Vermögen in dem Sack;
Also steht der Studio fertig, harrt nur noch der siebten Stund',
ist des Aufbruchs stets gewärtig, und ein Liedlein summt der Mund:
[: Mürschter Kneipe, frohe Lieder usw. :]*

4. *Ja, der Kneipe Seligkeiten, machen unsern Studio reich,
alle Welt soll ihn beneiden, einem Gott fühlt er sich gleich.
Blicke klein wie Sternlein irren durch des Rauches Wolkenmeer,
und die Gläser kreischend klirren, Stimmen schwirren kreuz
und quer.
Jeder wahrt sich in dem Trubel seines Daseins Recht und Pflicht;
Ei wer fragt im hellen Jubel nach der Uhr? Heut schlägt sie nicht.
[: Mürschter Kneipe, frohe Lieder usw. :]*

14.03.1925

»Von ganz abnormen Verhältnissen und Schwierigkeiten«

Der handschriftliche Jahresbericht 1945/46 des
Münnerstädter Gymnasiums

Ortwin Guhling

80 Jahre nach Kriegsende und dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen »Tausendjährigen Reiches« ist im Studien-
genossen-Postfach unlängst ein Dokument angelandet, das wir
unserer Vinculum-Leserschaft gerne präsentieren möchten. Dieses »Fundstück« wurde uns aus dem Nachlass von Heinz Pollack
(Abituria 1947, gest. 2015) von seinem Sohn Thomas zugeschickt
und überlassen, wofür ich ihm an dieser Stelle noch einmal ganz
herzlich danken möchte. Tatsächlich handelt es sich nämlich
um einen echten »Schatz«, denn was als unscheinbares DIN-A-
5-Heft daherkommt – eng beschrieben in akkurater und sauberer
Sütterlin-Schrift – entpuppt sich bei genauer Betrachtung als
der handschriftlich abgefasste Jahresbericht des Münnerstädter
Gymnasiums für das Schuljahr 1945/46, verfasst vom damaligen
Oberstudiendirektor Jakob Aulbach, der im November 1945 dem
Münnerstädter Gymnasium als Schulleiter zugewiesen wurde.
Aufgrund des in den Nachkriegsjahren vorherrschenden Papier-
mangels wurden nach dem Krieg zunächst keine Jahresberichte
gedruckt, der erste gedruckte Jahresbericht vom Münnerstädter
Gymnasium stammt aus dem Schuljahr 1948/49. Insofern dürfte
es sich bei dem vorliegenden Heft um eines der ganz wenigen, mit
einer gewisser Wahrscheinlichkeit sogar um das einzige erhaltene
Exemplar dieses Jahresberichtes handeln; weder im Schul-, noch
im Münnerstädter Stadtarchiv findet sich ein weiteres Exemplar
dieses Dokuments. Dabei war dieser Jahresbericht offenbar in
den 1980er Jahren noch verfügbar, denn im Vinculum 35.1986
(Heft 1, S. 23-29) wurden Auszüge daraus zitiert und abgedruckt.
Auch in der Festschrift »300 Jahre Humanistisches Gymnasium

Münnerstadt« von 1960 (S. 56 f.) wird darauf Bezug genommen. Wie nun der Weg unseres Exemplars auch immer gewesen sein mag – »Habent sua fata libelli«, möchte einem da in den Sinn kommen –: Wir werden das Exemplar dem Schularchiv übergeben, so gelangt dieses wichtige Zeitdokument 80 Jahre nach seiner Erstellung wieder an seinen Ursprungsort zurück.

Der Jahresbericht enthält – wie üblich für die Schul-Jahresberichte – zunächst die Lehrer- und Schülerlisten des Schuljahres. Schon allein deshalb handelt es sich um eine wichtige Archivalie für Nachforschungen zur Personengeschichte unseres Gymnasiums. Daneben beinhaltet der Jahresbericht aber auch einen ausführlichen Text des Schulleiters über die näheren Umstände des Schuljahres. Aulbach selbst vermerkt am Ende seines Textes:

Der vorliegende Jahresbericht über das Schuljahr 1945/46 übertrifft an Umfang die gewöhnlichen gedruckten Jahresberichte erheblich, obwohl manches, was diese brachten, als weniger erwähnenswert grundsätzlich weggelassen wurde [...]. Wichtiger erschien es dem Herausgeber für spätere Leser und Forscher von den ganz abnormen Verhältnissen und Schwierigkeiten, die dieses Schuljahr mit sich bringen musste, eine möglichst ausführliche Schilderung zu hinterlassen.

Auch wenn zumindest Teile des Textes bereits im Vinculum veröffentlicht wurden, erscheint es uns dennoch angebracht, den Text das erste Mal hier in Gänze abzudrucken, da hieraus die ganz außergewöhnliche Situation des Neustarts des Schulbetriebs nach der »Stunde Null« mit all seinen Widrigkeiten hervorgeht und unmittelbar greifbar wird. Das Schuljahr begann erst am 15. November 1945 und war v. a. geprägt von Lehrermangel und einer großen Anzahl von Schülern, die auch aus weiterer Entfernung nach Münnerstadt kamen, um ihre Schulausbildung nach dem Krieg fortzusetzen. Münnerstadt war einer der ganz wenigen Gymnasien Unterfrankens, die den Schulbetrieb bereits 1945 wieder aufnehmen konnten, nachdem das Schulgebäude weitgehend unzerstört geblieben war und die Augustiner die Wiederaufnahme des Schulbetriebs maßgeblich unterstützten. Dem Text ist die statistische Schüler-Übersicht des Schuljahres aus dem Jahresbericht vorangestellt.

Statistische Schüler-Übersicht 1945/46

Klasse	Schülerzahl		Bekenntnis		Hier wohnen				Auswärts wohnen	
	Am Anfänge	Am Schlusse	katholisch	evangelisch	Bei Eltern und Verwandten	Im Seminar	In der Klosterschule	Bei Mietleuten	Kommen täglich mit der Bahn	Kommen täglich zu Fuß oder Rad
1a	44	39	39	-	20	5	9	-	3	2
1b	43	41	35	6	5	24	8	-	4	-
2a	20	20	20	-	-	20	-	-	-	-
2b	25	22	17	5	11	-	3	4	3	1
3	45	39	36	3	10	21	2	1	4	1
4a	24	22	21	1	10	-	2	3	4	3
4b	24	24	20	4	4	17	-	2	-	1
5	40	35	31	4	7	14	1	-	12	1
6a	27	26	26	-	2	9	6	1	8	-
6b	31	27	22	5	6	-	-	1	18	2
7	41	37	28	9	4	3	2	5	22	1
8	52	42	34	8	2	6	3	14	15	2
	416	374	329	45	81	119	36	31	93	14

In Klasse 1a befanden sich 7 Mädchen
 In Klasse 2b befanden sich 7 Mädchen
 In Klasse 3 befanden sich 2 Mädchen
 In Klasse 4a befanden sich 4 Mädchen
 In Klasse 4b befanden sich 3 Mädchen
 In Klasse 5 befanden sich 3 Mädchen
 In Klasse 6b befanden sich 10 Mädchen
 In Klasse 7 befanden sich 3 Mädchen
 In Klasse 8 befanden sich 6 Mädchen

276 Schüler stammen aus Unterfranken
 29 Schüler stammen aus dem übrigen Bayern
 2 Schüler stammen aus dem nördl. Deutschland
 50 Schüler stammen aus dem westl. Deutschland
 50 Schüler stammen aus dem östl. Deutschland
 6 Schüler stammen aus der Tschechoslowakei
 1 Schüler stammt aus Holland
 1 Schüler stammt aus Rumänien
 1 Schüler stammt aus Amerika

Folgende Doppelseite: Erste und letzte Seite von Aulbachs Bericht über das Schuljahr im handschriftlichen Jahresbericht 1945/46

Haarweg: Gekautlich für im Frühjahr 1946 "Erfolgslose
Kümmersammlung" während von der Fäulnis der
"Aufsicht" 6 1/2 Jhr. vorgefunden. Für je 1 kg. wurde im
Laborat. aufgearbeitet. -

Ein Kompendium für den "Frischjahrswissenschaftler"
(für Frischjahrswissenschaftler) 244. 50 RM. -

Im Februar 1946 mußten viele Leute der Militärregierung die Häuser der Oberrasse übergeben und einen Neuanfang machen über das Grunde:

"Gitter und sein Ring". Die Aufgaben müssen im-
korrigiert vor dem Tage der Aufstellung von die
Hilf. = Ring. Last Riffinggen eingepreist werden. -

Summing to highest power:

Der vorliegende Jahresbericht über das Pflanzjahr 1945/46
übertrifft die gewöhnlichen gewöhnlichen Jahresberichte
wesentlich, obwohl man sich was diese betreffen als wenig
von ungewöhnlichem grüntätig verhalten würde
(z. B. Laubbäume haben die meisten Laub- und Nadelbäume
der oberen Klassen u. a.). Pflanzjahr schien es den
Gartenbesitzer für hohen Laub und Farnen von den
ganz abnormen Verhältnissen und Schwierigkeiten der
dieses Pflanzjahr mit sich bringen müßte, eine mögliche
ausgesprochene Pflanzung zu hinterlassen.

Minnersta L, 1.8.46

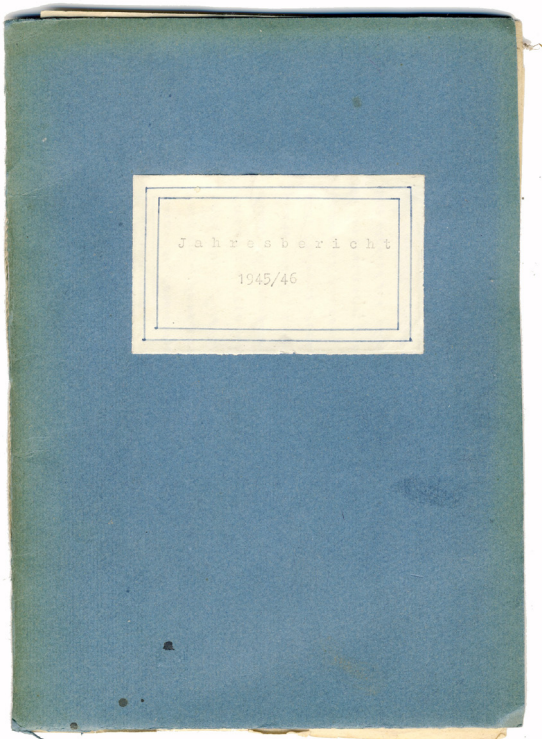
J. Füllbach,
Oberstudien-director.

Zur Geschichte der Anstalt

Nach der ungefähr 6-monatigen, durch die Kriegsereignisse und den Zusammenbruch herbeigeführten Unterbrechung des Schulbetriebs, nach den vielen Unterrichtsausfällen, die in den letzten Kriegsjahren durch Fliegeralarm erzwungen worden waren, war es unmöglich, zu Beginn des Schuljahres sogleich »in medias res« überzugehen, das heißt, sofort mit dem Lehrstoff der neuen Klassen zu beginnen. Das galt besonders für die mittleren und oberen Klassen, die zum Teil vollständig, zum Teil bis auf wenige Schüler - meist HJ-Führer und Mädchen - zum Wehrdienst einberufen gewesen waren. Von diesen hatten die sogenannten Luftwaffenhelfer in den Fächern Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Latein, Mathematik und Physik einen gewissen »Unterricht« genossen, während in Griechisch, den modernen Fremdsprachen und allen übrigen Fächern nichts

geschehen war, um den Kenntnisstand der zum Teil aus der 5. Klasse herausgerissenen Schüler zu erhalten oder zu verbessern. Dazu kam, dass in dem durch den Krieg verhältnismäßig wenig mitgenommenen Münsterstadt mit seinem völlig erhaltenen Gymnasium und dem wieder dem Augustinerorden zurückgegebenen Studienseminar von allen Gegenden Deutschlands Schüler Zuflucht suchten, um hier ihre Studien fortzusetzen. Zu bemerken ist weiterhin, dass die Schüler nicht in die Klasse wieder eintraten, aus der sie bei Schließung des Schulbetriebs herausgerissen worden waren, sondern dass sie in die nächst höhere Klasse aufrückten. So kam es, dass ihre Kenntnisse einmal nicht entfernt der Klasse entsprachen, in

*Spannender
Inhalt in un-
scheinbarem
Gewand: Der
handgeschriebene
Jahresbericht
des Schuljahres
1945/46*



der sie sich bei Wiedereröffnung der Schule befanden und dass der Wissensstand außerdem bei den Schülern der einzelnen Klassen völlig verschieden war. Deshalb musste es das Bestreben sein, zuerst einmal die allen Schülern einer Klasse gemeinsamen Kenntnisgrundlagen zu ermitteln und dann auf diesen aufzubauen. Als Ziel für das Schuljahr wurde vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus die Erlangung des Wissensstandes angegeben, den die Schüler beim Eintritt in die Klasse hätten haben müssen.

Dieses Ziel wurde leider in den wenigsten Klassen erreicht. Ursachen: 1. Des Lehrermangels wegen konnten nicht alle Klassen zu Beginn des Schuljahres (15.11.45) eröffnet werden. 2. Aus dem gleichen Grund war es unmöglich, die vorgeschriebenen Zahlen der Stundentafel einzuhalten. 3. Der Kohlenersparnis halber wurde während der Wintermonate Abteilungsunterricht eingeführt, was die Kurzstunde (40 Min.) erzwang. 4. Infolge des völligen Ausfallens von Lehrbüchern musste der Lehrstoff diktiert werden, was viel Zeit raubte.

Eine besondere Schwierigkeit ergab sich für die Schule dadurch, dass unter den hier zugezogenen Schülern viele ihrer Schulgattung nach nicht in unsere Anstalt passten, die in den unteren 5 Klassen Gymnasium, in den übrigen noch Oberschule ist. NB! Vom Schuljahr 1945/46 ab hat sie wieder den Namen »Humanistisches Gymnasium«. Die Zahl dieser Schüler, die in den Fremdsprachen oft noch gar keinen Unterricht genossen hatten, stieg auf rund 70. Sie wurden anfänglich in kleinen Privatkursen unterrichtet, die von Anstaltslehrern abgehalten wurden. Schließlich aber war es unumgänglich, 8 eigene Pflicht-Nachführkurse einzurichten, die vom Staatsministerium genehmigt wurden. Sie wurden Herrn St. Ass. P. Dr. Beckmann, P. Dr. Prucker, St. Prof. i.R. Imhof und Herrn stud. phil. Adalbert Keil übertragen. In längstens 1 Jahr nach dem Eintritt in die Schule müssen die Schüler die bestehenden Lücken beseitigt haben.

Ungünstig für den Schulbetrieb wirkte sich der Mangel an Lehrern, insbesondere an voll geprüften Lehrern aus. Die eingestellten Kräfte haben entweder noch nie Unterricht gegeben oder sie waren vor 7 bis 8 Jahren zwangsweise oder freiwillig

unter dem Druck des Nationalsozialismus ausgeschieden, einige sind Flüchtlinge aus dem Osten oder Nordosten des Reichs, 1 hat kein Universitätsstudium, 1 hat das Ruhestandsalter um 5 Jahre überschritten, der Unterricht in den neuen Sprachen wird von Lehrkräften erteilt, von denen eine für Naturwissenschaften geprüft ist, während die andere das englische Dolmetscherexamen gemacht hat. 7 sind nicht pädagogisch vorgebildet. NB! Auch der Unterricht im Französischen wird von einem Nichtfachmann (Stud. Prof. Lehmann) gegeben.

Die Anstalt konnte des Lehrermangels wegen nicht auf einmal eröffnet werden. Am 15. November 1945 begann man mit der 2., 3. und 4. Klasse, die Schüler waren Zöglinge des Würzburger Kilianeums, dem zuerst von der Militärregierung eine Schule genehmigt worden war. (Das Kilianeum war nicht in der Lage, in Würzburg alle Zöglinge unterzubringen.) Der 6. Dezember war dann der eigentliche Eröffnungstag. Alle Schüler, die in das Gymnasium eintreten wollten, wurden eingeschrieben, der Unterricht begann aber nur in den unteren 4 Klassen. Die Kilianisten-Abteilungen der 2., 3. und 4. Klasse blieben unvermischt, weil sie im Lehrstoff bereits wesentlich weiter waren und im Laufe des Schuljahres nach Miltenberg verlegt werden sollten. Man hätte mit den zur Verfügung stehenden Lehrkräften gewiss alle Klassen einberufen können, das hätte aber zur Folge gehabt, dass die Schüler viel zu wenig beschäftigt worden wären. Das Direktorat vertrat deshalb den Standpunkt, es sei besser, die Klassen erst einzuberufen, wenn genügend Lehrkräfte vorhanden seien. So begann der Unterricht in der 8. Klasse am 17.1.46, in der 5. am 5.2.46 (am 1.2. war durch Verlegung der 2. Klasse nach Miltenberg eine Lehrkraft frei geworden), am 7.3. die 6. und 7. Klasse. Zu Beginn der Osterferien wurden die 2 noch übrigen Kilianisten-Abteilungen von Münnerstadt weggenommen, weshalb eine Vermehrung der Unterrichtsstunden in allen Klassen erfolgen konnte.

Am 11.2.46 wurde mit der Durchführung des Vorsemester-Lehrganges begonnen. Aufgrund der ministeriellen Bestimmung, dass Kriegsteilnehmer, deren Klassenkameraden sich noch in einer Klasse befanden, grundsätzlich in diese zu-

rückzutreten hatten, blieben nur 3 Teilnehmer übrig, die mit Genehmigung des Staatsministeriums mit der achten Klasse zusammen unterrichtet wurden. Da deren Schüler sich aus Kriegsteilnehmern und Nichtkriegsteilnehmern, aus Oberschülern und Gymnasiasten zusammensetzten, die besonders in den Fremdsprachen ganz verschieden vorgebildet waren, musste die Klasse in diesen in verschiedene Gruppen aufgeteilt werden, was zur Folge hatte, dass in ihr statt der für das Vorsemerster vorgeschriebenen 27 Wochenstunden deren 44 gegeben wurden.

Um Heizmaterial zu sparen und mit den zur Verfügung stehenden Klassenzimmern auszukommen, wurde bis zu den Osterferien am Vor- und Nachmittag unterrichtet. Ab 2. Mai fand dann der gesamte Unterricht am Vormittag statt. Die Anstalt musste deshalb das Kloster um Überlassung eines Raumes als Klassenzimmer bitten.

Das schwerste Hindernis für einen gedeihlichen Unterricht und für das notwendige Voranschreiten im Lehrstoff bildete das völlige Fehlen von Lehrbüchern. Besonders unangenehm war dies in den unteren Klassen in den Fremdsprachen. Die Vervielfältigung der täglich zu diktierenden Texte scheiterte an dem Fehlen von Vervielfältigungsapparaten und sonstigem Material. So musste im Unterricht viel Zeit durch das Diktieren verloren gehen. Dieser Mangel wirkte sich noch schlimmer aus durch die Papierknappheit, die die Schüler zwang, die Hefte möglichst auszunutzen, was auf Kosten der Übersichtlichkeit gehen musste.

Die etappenweise durchgeführte Eröffnung der Anstalt hatte immer wieder Änderungen in der Unterrichtsverteilung und im Stundenplan, außerdem Wechsel der Lehrer in den einzelnen Fächern und Klassen und damit auch der Unterrichtsmethode zur Folge. Den Lehrern standen zur Vorbereitung genügend Werke aus der Lehrerbibliothek zur Verfügung, auch denen, die ihre Bücherei durch die Kriegseignisse verloren haben, außerdem wurden die Bestände der Handbibliothek durch eine nicht geringe Menge von unbedenklichen Schulbüchern aus der Zeit vor 1933 bereichert, die meist von nicht ausgebombten Lehrern stammen.

Der Wahlunterricht beschränkte sich wegen Mangels an geeigneten Lehrkräften auf das Zeichnen und den Violinunterricht. Am Freihandzeichnen beteiligten sich 10, am technischen Zeichnen 20 Schüler. Beide Gruppen wurden meist in 2 Wochenstunden zu 60 Minuten zusammen unterrichtet. Das Ziel der ersten Gruppe war: »Zeichnen nach der Natur« (Ergebnis durchschnittlich 3 Blätter), das der zweiten: »Einführung in die Projektionslehre« (Ergebnis 4 Blätter). Am Violinunterricht nahmen 32 Schüler teil, die Anfänger beziehungsweise wenig Fortgeschrittene waren. Sie wurden in 5 Gruppen (je 2 Wochenstunden) unterrichtet. Für den Knabenchor wurde während des Schuljahres in der Woche 1 Stunde verwendet; doch wurde für die Schlussfeier ein gemischter Chor aufgestellt, der in zahlreichen Proben für die Feier geschult wurde.

Die Tatsache, dass die Schüler bei Wiedereröffnung der Schule grundsätzlich nicht in die Klasse eintreten sollten, aus der sie seinerzeit herausgerissen worden waren, sondern in die nächsthöhere, hätte einen großen Unterschied zwischen den Kenntnissen, die die Schüler nach dem Lehrplan hätten haben sollen, und den wirklichen Kenntnissen zur Folge. Ursprünglich sollte dieser Unterschied im Laufe von einigen Jahren ausgeglichen werden. Doch schien es infolge der großen Schwierigkeiten, die bei allen Schulen hinsichtlich des Lehrpersonals, der Lehrmittel usw. bestanden unmöglich zu sein, »in absehbarer Zeit die Schüler auf den Wissensstand der Klasse zu bringen, in der sie sich gegenwärtig befanden« (MB v. 28.3.46 Nr. VII 15000 KM Bl 1946 20). Da dieses Ziel aber in kürzester Zeit erreicht werden soll, wurde folgendes in der genannten Ministerialentschließung angeordnet: »1. Es ist mit allen Mitteln danach zu streben, in allen Klassen die Schüler so weit zu fördern, dass sie im Juli 1946 in allen Fächern mindestens den Wissensstand erreicht haben, den sie zu Beginn des laufenden Schuljahres hätten mitbringen müssen. 2. Im Schuljahr 1946/47 bleiben alle Schüler in der Klasse, in der sie sich gegenwärtig befinden. Als Lehrstoff haben Sie den für die betreffende Klasse durch die Schulordnung vorgesehenen Stoff zu behandeln. Schüler, die sich in der Lage glauben, diese Wiederholungs-Klasse überspringen und im

Unterricht der nächsthöheren Klasse folgen zu können, haben dies durch eine Aufnahmeprüfung nachzuweisen, die in der letzten Augustwoche abzuhalten ist.... Schüler, die in mehr als einem Fach im Jahresfortgang nur mangelhafte Leistungen erzielt haben, sind zur Prüfung nicht zugelassen.« (weitere Einzelheiten über Prüfung und Wiederholungsjahr in den beiden Min.-Entschlüssen K M Erl 1946, 20 und 21). Von der Vergünstigung, dass ganze Klassen in die nächsthöhere vorrücken durften, wenn sie den vorgeschriebenen Lehrstoff in allen Fächern bis etwa 2 Drittel bewältigt hatten, konnte naturgemäß nur bei der 1. Klasse Gebrauch gemacht werden, weil diese mit ihrem Jahresstoff sogleich hatte beginnen können. Sie unterzogen sich alle vor Schuljahresschluss einer Prüfung in allen Fächern. Ungefähr die Hälfte durfte aufsteigen. Bei der Auslese wurde vorschriftsgemäß ein strenger Maßstab angelegt; müssen doch die Aufgestiegenen im kommenden Schuljahr den Rest des Lehrstoffes der ersten Klasse und dazu den schweren der zweiten Klasse bewältigen, also 4 Drittel eines normalen Jahresstoffes.

Den Schülern der 8. Klasse wurde Gelegenheit gegeben, sich im Juni und Juli einer Reifeprüfung zu unterziehen, für die das Ministerium die Aufgaben stellte. Voraussetzung war, dass die sich zur Prüfung Meldenden nur in 1 Fach im Jahresfortgang mangelhafte Leistungen erzielt hatten. 10 Schüler und 2 Schülerinnen machten von der Gelegenheit Gebrauch. Allen konnte das Reifezeugnis verliehen werden. In der letzten Juliwoche fand die Reifeprüfung für die Teilnehmer des Vorsemesterkurses statt, die sich von 3 auf 6 vermehrt hatten. Alle bestanden die Prüfung.

Im Allgemeinen wurde dem Unterricht die Stoffeinteilung zugrunde gelegt, wie sie in »Erziehung und Unterricht« durchgeführt ist, andererseits wurden einschneidende Änderungen vorgenommen. So wurde in Latein, Griechisch, Geschichte und Erdkunde in den Gymnasialklassen auf die Stoffgliederung der Schulordnung von 1914 (1928) zurückgegangen. In allen Oberschulklassen – keine Klasse, auch die Achte nicht, hatte etwas von griechischer und römischer Geschichte gehört! – wurde mit der alten Geschichte begonnen. Das Ziel

des Geschichtsunterrichts war, einen guten Überblick über die politische Geschichte zu geben und eingehender als vorher Kulturgeschichte zu treiben. In allen Klassen von der fünften Klasse an gab es deshalb in jeder Woche eine Stunde Unterricht in Kunsterziehung. Der Unterricht im Griechischen beginnt wieder in der 4., der im Englischen in der 5. Klasse. In den Gymnasialklassen wurde die Stundenfolge von 1928 als Richtschnur angesehen, in den Oberschulklassen die von »Erziehung und Unterricht«. Bei der Festsetzung der Stundenzahl für die einzelnen Fächer war natürlich die Zahl der verfügbaren Lehrer maßgebend. Für die Leistungsbewertung waren noch die Notenstufen 1 bis 6 vorgeschrieben. Im Turnen gibt es nur noch 1 Sammelnote.

Was die Unterrichtsmethode in den alten Sprachen anlangt, so wird in den unteren Klassen wieder das Übersetzen in die fremde Sprache intensiv geübt, damit die Schüler in der Formenlehre tüchtig geschult werden.

Der zwangsweise erfolgten Politisierung der Schule in der Nazizeit musste natürlich im ersten Schuljahr nach Wiedereröffnung eine gründliche Entnazifizierung der Schule in jeder Beziehung folgen. Als Lehrer wurde nur zugelassen, wer aufgrund des Großen Fragebogens von der Militärregierung genehmigt wurde. Keines der seither benutzten Lehrbücher durfte verwendet werden, auch solche aus der Zeit vor 1933 nicht. Während des Schuljahres bekamen die 4 unteren Klassen in Deutsch, Geschichte, Rechnen und Naturkunde, die für die 4 oberen Klassen der Volksschule neu gedruckten Bücher geliefert. Der zu behandelnden Lehrstoffs musste der Militärregierung gemeldet werden. Dazu musste erklärt werden, dass die benutzten Ausgaben einwandfrei waren. Besonders musste im Geschichts- und Biologieunterricht im neuen Geiste gelehrt werden. Die Büchereien wurden radikal von nationalsozialistischen und militaristischen Büchern gesäubert.

Die körperliche Ausbildung litt vor allem darunter, dass die Turnhallen an einen in Schweinfurt ausgebombten Druckereibetrieb vermietet ist, so dass eigentliche Turnstunden nicht stattfinden konnten. Den Winter über wurden sie meist für wissenschaftlichen Unterricht verwendet, während seit dem

Frühjahr bei günstigem Wetter im Freien gespielt wurde. Die Schülerinnen hatten im Sommersemester in der Woche 2 mal 1 Gymnastikstunde durch die Büroangestellte des Gymnasiums, Fräulein Fliegner.

Die gesundheitlichen Verhältnisse der Schüler können als günstig bezeichnet werden. Die Erkrankungen hielten sich in mäßigen Grenzen. Nur 3 Schüler mussten längere Zeit vom Unterricht fernbleiben. Über ein Drittel der auswärtigen Schüler war im Studienseminar beziehungsweise im Kloster untergebracht, hier geschah von sittlicher und hygienischer Hinsicht für das Wohl der Schüler, was zur Zeit geschehen konnte.

Rund 25 % der Schüler waren Fahrschüler, die Verkehrsverhältnisse waren für sie bis fast zum Ende des Schuljahres sehr ungünstig. Der Frühzug kam schon vor 07:00 Uhr an und ging erst um 19:00 Uhr ab, so dass die den Zug benützenden Schüler den ganzen Nachmittag hier zubringen mussten. Im Winter hatten die einen am Vormittag, die anderen am Nachmittag frei, sie hielten sich dann zusammen in einem geheizten Raum der Anstalt auf. Am Morgen wurde die Schule so früh aufgemacht, dass sie nach Ankunft des Zuges sich sogleich dorthin begeben konnten. Am 1. Juli trat insofern für sie eine Verschlechterung ein, als seit dieser Zeit der Frühzug schon um 05:00 Uhr ankommt. Es waren demnach Schüler dabei, die bereits bald nach 03:00 Uhr aufstehen mussten. Die Schule wurde von da ab täglich um 05:00 Uhr geöffnet, die Schüler holten dann den versäumten Schlaf nach. Mittags gab es für sie eine Verbesserung, insofern sie um 14:00 Uhr wegfahren konnten.

Ca. 21 % der Schüler wohnten bei den Eltern oder Verwandten, ca. 14 % in sonstigen Privatquartieren. Bezüglich der Unterbringung der letzteren wurde Nachteiliges nicht bekannt, doch besteht wohl kein Zweifel darüber, dass die heutige Wohnungsnot und der starke Zug von Schülern an das unzerstörte Gymnasium Münnerstadt eine sittlich und hygienisch völlig einwandfreie Unterbringung der Schüler nicht mehr zulässt. Leider wurde die für das Sommertrimester in Aussicht gestellte Untersuchungen der Schüler durch den Schularzt nicht durchgeführt. Wegen einiger Typhusfälle im Landkreis Neustadt/Saale wurden die Fahrschüler aus diesem Gebiete geimpft,

desgl. die Schüler des Studienseminars. Dagegen erfolgte die 2. Schutzimpfung gegen Pocken, die gleichfalls in Aussicht gestellt war, nicht. Schülerwanderungen fanden nicht statt.

Die religiöse Betreuung der Schüler, die in der Nazizeit bekämpft worden war, wurde eifrig und gewissenhaft in Angriff genommen. Auf ministerielle Anordnung hin wurde der Religionsunterricht in allen Klassen zweistündig gegeben, im Vorsemesterkurs einstündig. Es zeigte sich, dass die Kenntnisse in den oberen Klassen erschreckend gering waren, ein Beweis für die fortschreitende Entchristlichung der Schule, und damit des Volkes. Doch taten die Schüler auf allen Stufen willig mit und es gab keinerlei Schwierigkeiten. Außer 2 als gottgläubig Eingeschriebenen nahmen alle Schüler am katholischen oder evangelischen Religionsunterricht teil.

An jedem Samstag fand um 08:00 Uhr in der Klosterkirche der wieder eingeführte Schulgottesdienst statt, bestehend in Amt und Predigt. Ebenso ist an jedem Werktag um 07:10 Uhr Gelegenheit geboten, an der Schulmesse teilzunehmen. Ein Zwang wird, was die Religionsbetätigung angeht, nicht ausgeübt. Die evangelischen Schüler hatten an jedem Samstag die Möglichkeit, den Gottesdienst ihres Bekenntnisses zu besuchen.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Schüler waren der allgemeinen Lage entsprechend. Wie aus der statistischen Übersicht hervorgeht, stammte wohl rund ein Drittel unserer Schüler aus Familien, die infolge der Kriegsereignisse ihre Heimat aufgeben mussten und wohl selbst ihr ganzes Hab und Gut verloren. Von den anderen 2 Dritteln ist ein großer Teil in mehr oder weniger zerstörten Städten Unterfrankens zu Hause. Von ihnen haben ebenfalls viele durch feindliche Luftangriffe alles verloren. Unter den Übrigen war gar mancher, dessen Vater gefallen oder noch gefangen oder noch im Lager ist oder noch als ehemaliger »Pg« [=Parteigenosse der NSDAP] nur in »gewöhnlicher« Arbeit tätig sein darf. Der Schulgeldausfall war infolgedessen beträchtlich. Leider konnte den vielen Bedürftigen nicht so geholfen werden, wie es nötig wäre, nämlich mit Wäsche, Kleidern und Schuhen. Auch die Geldunterstützungen waren im Vergleich zu der Größe

der Not gering. Was bedeutete es, wenn 10 Schüler je 50 RM als Ausbildungsbeihilfe und 15 Schüler 10 oder 20 RM Weihnachtsunterstützung bekommen?

Wenn im abgelaufenen Schuljahr, was die Zahl der Unterrichtsstunden anlangt, die Vorschriften der Schulordnung zu ca. 4/5 erfüllt werden konnten, wenn die Schülerzahl eine Höhe erreichte, wie kaum je zuvor, so ist das zu einem großen Teil dem Orden der Augustiner zuzuschreiben. Er stellte der Anstalt 9 Lehrer zur Verfügung. Rund ein Drittel aller Schüler fand Unterkunft und Verpflegung im Seminar beziehungsweise im Kloster. Eine weitere Anzahl bekam im Seminar oder Kloster billigen Mittagstisch. Rühmend hervorgehoben sei, dass unter den letzteren auch evangelische Schüler waren. Es muss noch erwähnt werden, dass das Gymnasium im Sommertrimester einen Lehrsaal unentgeltlich in Benutzung hatte.

Schulferien zu begehen, musste nach der langen Unterrichtspause und nach der in den letzten Kriegsjahren herrschenden Verwüstung schwerfallen. Alles musste erst neu aufgebaut werden. Doch konnte die Schule am 16. April 46 ein kleines »Passionssingen« in der Klosterkirche veranstalten. Ausführende waren die Kilianisten der 3. und 4. Klasse, die so vor ihrer Übersiedlung nach Miltenberg unter Leitung ihres Präfekten Knapp eine »Abschiedsvorstellung« zu geben und ihre gute Schulung im Gesang zu beweisen Gelegenheit hatten. Bis zum Schluss des Schuljahres (12.7.) hatte der Musiklehrer der Anstalt P. Willibord Marx einen Sängerkhor und ein kleines Orchester so weit geschult, dass nach dem feierlichen Schlussgottesdienst ein eindrucksvolles Schlussfest in der prächtig geschmückten Aula des Gymnasiums begangen werden konnte.

Die Weihnachtsferien begannen wegen der in Aussicht stehenden Verkehrssperren schon am 20.12. und endeten am 15.1.46. An Ostern sollten die Ferien auf Weisung des Ministeriums stark gekürzt werden, doch wurden sie mit Rücksicht auf unumgängliche Instandsetzungs- und Reinigungsarbeiten im Gymnasium und Studienseminar mit ministerieller Genehmigung bis zum 2.5. verlängert. Die Pfingstferien dauerten vom 8. bis 11.6. einschließlich. Dauer der Sommerferien vom 13.7. bis zum 2.9. einschließlich.

Zustand des Gymnasialgebäudes

Die Schule gehört den äußeren Verhältnissen nach heute zu den vom Glück bevorzugten. Das Schulgebäude weist keinerlei Zerstörungen auf. Allerdings waren bei Eröffnung der Anstalt die Wände und Decken aller Räume, besonders der Aborte, in sehr schlechtem Zustand. (Im Laufe des Schuljahres wurden alle Räume soweit es möglich war, hergerichtet.) Auch mangelt es an Einrichtungsgegenständen. So vermisst man in allen Klassen das Podium für den Katheder, z. T. fehlen daran Schubladen und Schlüssel. Alle Vorhänge und Vorhangstangen sind verschwunden, desgleichen die Uhren aus dem Direktorat und Lehrerzimmer. An den Türen der Bücherschränke der Handbibliothek ist das Glas entfernt. Großer Mangel herrscht an Glühlampen. Die Schultafeln sind zum Teil völlig unmodern, ja fast unbrauchbar, da entweder die Schreibfläche in sehr schlechtem Zustand oder so klein ist, dass sie kaum zum Anschreiben einer mittelgroßen mathematischen Aufgabe genügt.

Nicht mehr vorhanden sind auch alle Akten über das Lehrpersonal und die Schüler, die bei Kriegsende noch an der Schule waren. Reste davon sollen fast völlig verbrannt in einem Steinbruch bei Münnerstadt gefunden worden sein, sodass man mit absichtlicher Beseitigung rechnen muss. Hierzu ist zu bemerken, dass der Schulbetrieb in der letzten Kriegsjahren nicht mehr im Anstaltsgebäude, sondern im Studienseminar stattfand.

Es folgt anschließend Anteil des Berichtes des Stadtrates Otto Lehmann, der vom Einmarsch der Amerikaner ab in Stellvertretung die Anstalt führte bis zur Übernahme durch den unterzeichneten: »Beim Einmarsch der Amerikaner in Münnerstadt war das Gymnasium Münnerstadt nach dem damaligen deutschen Schulheim verlagert. Alle Personalpapiere sowie die laufenden Akten und Papiere waren dorthin gebracht worden. Das ehemalige Seminar ist erst im November von der Besatzung geräumt worden. Zutritt dahin war erst von dieser Zeit an möglich. Vorhanden war außer einem Teil der Lehrer- und Schülerbibliothek nichts mehr. Im Kassenschrank des Direktorates befand sich nur ein Akt des NSLB [=Nationalsozialistischer Lehrerbund] und des rassenpolitischen Amtes.«

Zustand der Bücherei:

Die Bücherei hat während des Krieges und nachher Verluste erlitten. Das Gebäude war mit deutschen Verwundeten belegt, später in Beschlag genommen für polnische und russische Heimkehrer. Was aus der Bücherei verloren ging, namentlich an schöngeistiger Literatur, lässt sich nicht mehr ermitteln, da auch der Hauptkatalog abhandenkam. Die Naziliteratur wurde ausgeschieden.

Zustand der naturwissenschaftlichen Sammlung:

Die naturwissenschaftliche Sammlung des Gymnasiums, bestehend aus Skeletten, Skelettteilen, ausgestopften Tieren, Spirituspräparaten, Präparaten auf Glasscheiben, Präparaten an Glaskästen und einer mineralogisch-geologischen Sammlung ist zum größten Teil verhältnismäßig gut erhalten. Allerdings befinden sich viele Teile, zum Beispiel die Insektenkästen, in einem seit vielen Jahren verwahrlosten Zustand. Die mineralogisch-geologische Sammlung wurde, während das Gymnasium Durchgangslager war, durcheinandergeworfen und muss neu identifiziert werden.

Zustand der physikalischen Sammlung:

Im Laufe der Zeit sind aus dem allgemeinen Durcheinander, in dem das Labor nach der Verwendung der Schule als Lazarett und als Quartier für die Besatzungstruppen vorgefunden wurde, immer mehr Geräte aus ihrem beschädigten oder zerstreuten Teilen wieder zusammengebaut oder behelfsmäßig repariert worden. Einzelne für den Unterricht geeignete Gegenstände sowie das Notwendigste an Leitungsschnüren konnte von Schuttabladeplätzen geborgen werden oder wurde privatim zur Verfügung gestellt oder ausgeliehen. So gelang es nach und nach, dem Unterricht wenigstens teilweise wieder, die so notwendige experimentelle Grundlage zu geben. Über die einzelnen Gebiete ist zu sagen:

1. Mechanik: Einfache Maschinen verwendungsfähig. Fallgesetze und Kreiselgesetze konnten nur behelfsmäßig gezeigt werden, da Fallmaschine noch nicht wieder instand gesetzt

ist und andere diesbezügliche Apparaturen ebenso wie jegliche Kreiselausrüstung fehlen. Für Versuche mit dem kleinen Rezipienten fehlt eine Wasserstrahlpumpe oder ähnliches neben der vorhandenen Handpumpe. Für akustische Versuche fehlt ein Blasebalg.

2. Hydraulik: Einfache Einrichtungen vorhanden, wenn auch zum Teil noch nicht wieder gebrauchsfähig. Es fehlen fast völlig die wichtigen Strömungsgeräte. Das vorhandene kleine Windkanalmodell und der Rundlauf können wegen ihrer einseitigen Ausrichtung auf die Luftfahrt nicht als Ersatz angesehen werden.
3. Wärmelehre: Ausrüstung mehr als dürftig.
4. Elektrik: Es fehlt an Batterien und Akkumulatoren (noch vorhandene meist bis zur Unbrauchbarkeit beschädigt). Ausrüstungen für Gleich- und Wechselstrom unzureichend, auch was Messgeräte und Arbeitsmaschinen betrifft. Influenzmaschine und Funkenindikator konnten mit einigen instruktiven Röhrenversuchen wieder in Gang gebracht werden, es fehlt aber an einem leistungsfähigen Unterbrecher und sonstiger Ausrüstung wie Funkentrecke, Kondensatoren usw. – Für die Vorführung elektromagnetischer Wellen sind nur einige Fragmente in Gestalt von Schaltungskästen ohne jegliche Röhren da. Auch fehlen Demonstrationseinrichtungen (»Wellenmaschinen«, Wassertanks oder dergleichen).
5. Optik: Vorführung der Grundgesetze und einiger Anwendungen möglich. Es fehlt jedoch ein Spektroskop und einige gute optische Systeme.

Gesamtanlage: Es fehlen fast alle Glühlampen, ferner Glimmlampen, ebenso das gesamte Werkzeug, ferner eine als Dia- und als Episkop geeignete Projektionseinrichtung (Teile einer alten Projektionseinrichtung sowie ein Projektionsmikroskop vorhanden), Wechselstrom- und Drehstromanschluss, Gasversorgung (Propan), einfache Kälteanlage (Notbehelf mit Kohlensäureflaschen). Bei der bevorstehenden Umstellung auf Wechselstrom 220 Volt sollte die dritte Leitung für Drehstrom ins Labor gelegt werden; ein passender Umformer für Gleichstrom verschiedener Spannungen und teilweise großer Strom-

stärken (evtl. Behelfsbatterie aus Bleiplatten) wäre rechtzeitig vorzusehen! In den engen Laborräumen fehlt es an Regalen zum übersichtlichen Abstellen von Versuchseinrichtungen, was die Sichtung der in ihren Einzelteilen durcheinander gewürfelten Sammlung und den Auf- und Abbau für den Unterricht erschwert, ganz besonders mit Rücksicht auf die Benutzung des Lehrraumes als gewöhnliches Klassenzimmer. Ein altes Inventarverzeichnis unbekannten Datums (letztes Anschaffungsdatum 1927) ist neuerdings gefunden, jedoch mit dem vorhandenen im Einzelnen noch nicht verglichen worden.

Nachtrag:

Gelegentlich der im Frühjahr 1946 durchgeführten Lumpensammlung wurden von den Schülern der Anstalt 6½ Ztr. abgeliefert, für je 1 kg wurde ein Lotterielos ausgegeben. – Die Sammlung für den »Frühjahrsnotgroschen« (für Jugendherbergen) ergab 244,50 RM. –

Im Februar 1946 mussten auf Befehl der Militärregierung die Schüler der Oberklasse überraschend einen Schulaufsatz machen über das Thema: »Hitler und sein Krieg«. Die Aufgaben mussten unkorrigiert noch am Tage der Anfertigung an die Mil.-Reg. Bad Kissingen eingesandt werden.

Bemerkung des Berichtstatters:

Der vorliegende Jahresbericht über das Schuljahr 1945/46 übertrifft an Umfang die gewöhnlichen gedruckten Jahresberichte erheblich, obwohl manches, was diese brachten, als weniger erwähnenswert grundsätzlich weggelassen wurde (zum Beispiel Lesestoff, Themen der deutschen Haus- und Schulaufgaben der oberen Klassen u. a.). Wichtiger erschien es dem Herausgeber für spätere Leser und Forscher von den ganz abnormen Verhältnissen und Schwierigkeiten, die dieses Schuljahr mit sich bringen musste, eine möglichst ausführliche Schilderung zu hinterlassen.

Münnerstadt, 1.8.46

J. Aulbach, Oberstudiendirektor

Um das Bild dieses besonderen und wegweisenden Schuljahres abzurunden, ergänzen wir den Text aus dem Jahresbericht noch durch einige wenige Passagen aus einem maschinschriftlichen Bericht des Schulleiters an das Kultusministerium über das Schuljahr 1945/46. Dieser Bericht liegt im Schularchiv vor (für die Zurverfügungstellung danke ich dem Betreuer des Schularchivs, Herrn Wolfgang Klose) und stellt eine stark gekürzte Version des handschriftlichen Jahresberichts dar, allerdings um einige wenige Textbausteine ergänzt, die wir hier zitieren. Die Liste des Lehrpersonals ist ebenfalls diesem Bericht entnommen.

Äußere Verhältnisse:

Das Verhältnis zur Bürgerschaft war gut. Die Familien, die Zimmer abgeben mussten, nahmen gerne Lehrer oder Schüler in Miete. Die Geschäftsleute zeigten sich bei nötigen Reparaturen im Ganzen bereitwillig. Die Gemeindebehörden waren entgegenkommend, desgleichen die nicht hier beheimateten Ämter wie Landratsamt, Landbauamt, Arbeitsamt, Bezirksschulrat. Der Verkehr mit der Militärregierung beschränkte sich auf die Fälle, wo Fragebögen zu prüfen und Lehrer zu genehmigen waren. Nur in einem Falle gab es Schwierigkeiten, die jedoch durch die mildere Auffassung der Militärregierung für Mainfranken in Würzburg beseitigt wurden. Die Beziehungen zum Augustinerkloster waren sehr gut. Ungefähr die Hälfte aller hier tätigen Lehrkräfte gehört dem Orden an. Das Studienseminar gewährte ca. einem Drittel aller Schüler Unterkunft, eine Anzahl Fahrschüler bekam dort Verpflegung, ein Raum des Klosters wurde seit dem 2. Mai als Klassenzimmer benutzt. Der im Ganzen als normal zu bezeichnende Schulbetrieb wäre ohne Mithilfe des Klosters nicht möglich gewesen.

Unterricht:

Eine Erschwerung des Unterrichts trat auch dadurch ein, dass sich infolge der Unmöglichkeit, anderswo unterzukommen, allmählich eine ziemliche Anzahl von Schülern hier zusammenfand, die ihrer seitherigen Schulgattung nach nicht hätten

aufgenommen werden dürfen. Zu ihnen gesellten sich schließlich die Ostflüchtlinge. Andere kamen von Schulen, die in den letzten Kriegsjahren sehr mangelhaften Unterrichtsbetrieb gehabt hatten. Um diesen allen die Möglichkeit zu geben, sich innerhalb der vorgeschriebenen Zeit mit dem nachzuholenden Lehrstoff vertraut zu machen, wurde eine neue Lehrkraft, Herr Adalbert Keil, eingestellt. Die zu diesem Zwecke eingerichteten Nachführkurse wurden vom Staatsministerium genehmigt.

Sämtliche Lehrer oblagen ihrer Unterrichtsaufgabe mit Gewissenhaftigkeit und hingebendem Fleiß und es fehlte ihnen nicht an der nötigen Sachkenntnis. In pädagogisch-didaktischer Hinsicht kann ein so günstiges Urteil nicht gefällt werden. Einige Herren standen, bevor sie ihre Tätigkeit hier aufnahmen, überhaupt noch nicht in der Schule, andere waren lange Jahre aus ihrem Beruf heraus gerissen. Dabei sollten sie unter ganz abnormen Verhältnissen einer Aufgabe meistern, wie sie kaum schon einmal Lehrern gestellt war. Dass unter solchen Umständen manchmal Irrwege gegangen wurden, ist nicht zu verwundern. Ebenso darf nicht verhehlt werden, dass die Anstaltsleitung sich schwer tat, bei einem so zusammengewürfelten Lehrkörper, dessen Mitglieder auch noch zu ganz verschiedenen Zeitpunkten mit ihrer Tätigkeit begannen, wenigstens eine gewisse Einheitlichkeit in unterrichtlicher, erzieherischer und bürokratischer Hinsicht zustande zu bringen.

Schulzucht:

Die Schulzucht war i. g. befriedigend. Nur in 1 Falle musste das Direktorat strafend eingreifen: Ein Schüler der 2. Klasse machte dem Mathematiklehrer, während dieser einem Schüler etwas erklärte, mit Kreide ein Hakenkreuz auf den Rücken. Strafe: Direktorsverweis.

Allerdings soll nicht verhehlt werden, dass Abteilungen der Oberstufe die mangelnde Erfahrung und die nicht immer angebrachte Milde von Lehrkräften, die noch Neulingen sind, in unzulässiger Weise für sich auszunützen suchten. Sie mussten erfahren, dass ein solcher augenblicklicher Vorteil sich rasch als Nachteil erweisen kann.

Lehrpersonal:

Im Lehrkörper herrschte ein gutes, echt kollegiales Verhältnis. Man half einander gerne aus. Von Eifersucht innerhalb der einzelnen Fächergruppen war nichts zu bemerken. Nie gab es Streit, es herrschte das beste Einvernehmen. Dieses bildete eine gute Grundlage für die Zusammenarbeit zum Zwecke des Unterrichtes. Der Unterzeichnete war öfters Zeuge von Aussprachen und Beratungen zwischen Lehrern des gleichen Faches, bes. wenn sie in Parallel-Abteilungen unterrichteten.

Allenfalsige Wünsche und Anregungen:

Wenn die hiesigen Schreibwarenhandlungen im kommenden Schuljahr so schlecht mit Papier beliefert werden wie im verflossenen Schuljahr, wo die Anstalt überhaupt kein Schulaufgabenpapier bekam, sondern nur von den noch in der Schule vorhandenen Beständen zehrte, wird der Schulbetrieb in die größte Schwierigkeit kommen. Der Unterfertigte hat den beiden hiesigen Händlern kürzlich die drohende Gefahr in einem Schreiben vor Augen geführt, um ihre Forderungen gegenüber ihren Lieferfirmen zu unterstützen. Nunmehr wendet er sich mit der dringenden Bitte an das Staatsministerium, es möge, falls es die Möglichkeit hat, dafür sorgen, dass Münnerstadt entsprechend seiner Schülerzahl mit Schreibpapier beliefert wird.

VI. Lehrpersonal

1. Aulbach Jakob, OstDir., Anstaltsleiter, Latein in 3 und 8 (Oberschüler) (8 Stunden) (seit 6.12.45)
2. Backert Willi, Pfarrer, evangelischer Religionsunterricht (8 Stunden)
3. P.Dr. Thomas Beckmann, Stass., Latein in 1 b, 4a, Deutsch in 1 b, 2 a, griech. Nachführkurs (6. u. 7. Kl. Direktor des Studienseminars, (Klasleiter in 1 b, Mitglied des Schulgeldausschusses (25 Stunden) (seit 15.11.45)
4. Dr. Eck Hubert, Chemie in 8, Erdkunde in 8, 4 b, 1 b, 4 a, 2 a, 2 b, 5, Biologie in 1 a, 1 b, 2 a, 2 b, 3, Physik in 7, Klasleiter in 4 b, naturwissenschaftliche Sammlungen (24 Std. (seit 15.11.45)
5. Ellgass Herbert, Stass., Latein in 2 a, 5, Deutsch in 4 a, 4 b, 5, Geschichte in 3, 5, Klasleiter in 5, Karten- u. Anschauungsbilder (25 Stunden) (seit 15.11.45)
6. P. Emmeran Hocht, Stass., Zeichnen in 1 a, 1 b, 2 a, 2 b, 3, 4 a, 4 b, 5, Kunsterräumung in 6 a, 6 b, 7, 8, Erdkunde in 3, Wahlzeichnen, Klasleiter in 3 (21 Stunden) (seit 15.11.45)
7. Hoppe Werner Fritz, Mathematik in 2 b, 3, 4 a, 4 b, 5, 8, Physik in 8, Klasleiter in 4 a, physikalische Sammlung (24 Stunden) (seit 11.2.46)
8. Imhof Hans, StProf. I.R., Deutsch, Latein, Erdkunde in 1 a, griech. Nachführkurs für Anfänger, Klasleiter in 1 a, (17 Stunden) (seit 11.2.46)

9. P.Dr. Sebastian K o r d, StAss., Latein in 2 b, 8, (Gymnasiasten),
Griechisch in 4 b, 5, 8, Geschichte in
4 a, Klassenleiter in 2 b (24 Stunden)
(seit 17.1.46)
10. P.Dr. Adalbero
Kunzelmann, StAss., Latein in 4 b, Griechisch in 4 a,
Deutsch in 2 b (12 Stunden), Leiter der
Musikschule der Augustiner (seit 17.1.46)
11. Lehmann Otto, StRat, Turnen 1 - 7, Französisch in 8 (Anfän-
ger), Klassenleiter, Vorsitzender des
Schulgeldausschusses (12 Stunden)
12. P. Willibrod Marx, StRat, Singen 1 - 7, Chor (9 Stunden)
(seit 16.11.45)
13. P. Winibald Marx, Violinunterricht (10 Stunden) (seit 15.3.46)
14. Dr. Peter Neumann, StRat (Aushilfsangestellter), Deutsch
in 3; 6 b, 7, Latein in 6 b, 7, Geschich-
te in 6 b, 7, Klassenleiter in 7 (24 Stun-
den) (seit 26.3.46)
15. P. Dr. Eugen Pruckner, Religion in 2 a, 2 b, 4 a, 5; 7,
Englisch in 5, engl. Nachführkurs (18
Stunden) (seit 16.11.45)
16. P. Polykarp Seidl, Rechnen in 1 a, 1 b, 2 a, Klassenleiter in
2 a (12 Stunden) (seit 16.11.45)
17. P. Hermann Seiler, StRat, Religion in 1 a, 1 b, 3, 4 b,
6 a, 6 b, 8, Offiziatur, Prior des
Klosters, Mitglied des Schulgeldaus-
schusses (14 Stunden) (seit 17.1.46)
18. Soyter Andreas, StProf., Latein in 6 a, Deutsch in 6 a, 8,
Geschichte in 6 a, 6 b, 8, Klassenleiter
in 8, Lehrerbücherei (20 Stunden)
(seit 16.11.45)
19. Dr. Stipa Viktor, Mathematik in 6 a, 6 b, 7, Physik in 5,
6 a, 6 b, 7, Erdkunde in 6 a, 6 b, 7,
Klassenleiter in 6 a, (26 Stunden) (seit 5.3.
46)

20. Zweckner Antonio, StAss., Englisch in 6 a, 6 b, 7, 8,
Französisch in 6 a, 6 b, 7, 8,
(Fortgeschrittene), Klassenleiter
in 6 b (24 Stunden) (seit 2.5.46)
21. Adalbert Keil, lateinische Nachführurse (16 Stunden)
(seit 15.5.46)
22. Kubulus Hildegard, StAss. (Aushilfsangestellte),
Lehrerin für Englisch und Franzö-
sisch, Deutsch (25.2.46 - 30.4.46).

Heimwärts gab es Wachposten und Schlagbäume

Eine Kindheit und Schulzeit zwischen den Grenzl原因en im geteilten Nachkriegsdeutschland

Wilfried David (Abituria 1960)

Die Schultasche auf dem Rad, – Ausschau halten nach Polizei, und dann rasch über die Grenze! Das war mein Schulweg mit 13! Und dann diese Erleichterung, wenn ich drüben war, wenn ich es geschafft hatte! Dann waren Ferien! Und ich war endlich zu Hause! – Wonach ich mich solange gesehnt hatte, – im Internat, drüben im Westen.

Ein Schülerleben an der Zonengrenze! Das Zuhause nicht weit weg, und doch unerreichbar! Ein Heimweg mit Hindernissen, die gefährlich werden konnten, – ein Heimweg, der dann auch wirklich im Arrest endete, – im Arrest einer Gefängniszelle an einem Grenzposten der DDR-Volkspolizei!

Und dieser lange Weg nach Hause, – in ein zu Hause, das eigentlich so nahe war – , hätte meine Schüler-Laufbahn sogar um ein Haar beendet, – hätte nicht ein amerikanischer Flughafen-Kommandant in Berlin sich erbarmt, und mir mit einem Sonderplatz im Flieger die Rückkehr zur Schule ermöglicht!

Das waren einige der dramatischen Momente in meinem Schülerleben, das lange zurück liegt, von dem ich hier aber noch berichten möchte, bevor es ganz dem Vergessen anheimfällt.

So beginnt der spannende Bericht eines Studiengenossen über die ersten Jahre seiner Schulzeit nach dem Krieg, eine Schulzeit nahe der Grenze im geteilten Deutschland: Diesseits das Zuhause - und jenseits die Schule! Der Schulweg dazwischen – jedes Mal ein Abenteuer! Und es war eine Zeit damals, in der höhere Schulen und Gymnasien noch Raritäten waren in unserm Land. Aber die Schüler wussten da auch noch um ihr seltenes Glück, und nahmen dafür manche Strapazen auf sich, wie der Autor das hier eindrucksvoll schildert.

Geboren war unser Erzähler zu Kriegsbeginn in Berlin, von wo die Mutter mit ihm vor den Bombennächten aufs Land flüchtete in ihre Eichsfelder Heimat. Hier lebten sie mit mehreren Familien zusammen auf einem kleinen elterlichen Hof unter bescheidenen Verhältnissen, wie das damals so war. Immerhin bewahrte sie der Hof und das Dorfleben vor Hunger und Not, und der Krieg war erst mal weit weg. Die Erfahrungen der Kinder waren geprägt von der dörflichen Arbeit der Bauern und Handwerker, und die täglichen Beobachtungen beim Bäcker, beim Tischler und Schmied waren oft förderlicher als die Dorfschule jener Zeit – jedenfalls in praktischen Dingen.

Die dörfliche Idylle aber war nicht von Dauer, allmählich kam der Krieg auch auf dem Lande näher. Eines Tages marschierten Soldaten ein, und damit war es mit dem Frieden vorbei.

Doch lassen wir nun unseren Erzähler selber weiter berichten:

Als Achtjähriger auf dem Hof und in der Werkstatt des Großvaters

Bei uns zu Hause ging es in dieser Zeit auch mit dem Großvater zu Ende, der Haus und Hof und seine Werkstatt bis zuletzt betrieben hatte. Nach kurzer Krankheit starb er im Jahr der Währungsreform 1948. »Backers Christoph« war im Dorf als Alleskönner bekannt. Neben seinen Drechslerarbeiten konnte er den Leuten alles reparieren, irgendwie, dafür war er geschätzt.

Sein Tod hat auch für mich viel verändert, denn von seiner Arbeit in der Landwirtschaft musste nun jeder etwas übernehmen, auch wir Kinder. Die Werkstatt stand still, wir mussten mit aufs Feld und in den Wald, und helfen, wo wir konnten. Meine Tante Agnes war ja nun allein mit allem, mit Haus, Kindern, Vieh und Feldern, mit Kochen, Waschen, Füttern und der Landwirtschaft. Meine Mutter war beim Nähen, daheim oder bei Leuten, um das nötige Geld zu verdienen, das wir brauchten. Ich lief so in der Großfamilie mit, irgendjemand würde sich schon um mich kümmern, wenn es nötig war. Daneben war ich auf mich selbst gestellt. So wuchsen viele Kinder auf in jener Zeit bei Omas, Tanten und Verwandten. In vielem mussten wir für uns selber sorgen, und dabei drohte schon auch mal ein bisschen Verwahrlosung.

Nach dem Tod meines Großvaters hat mich vor allem die Werkstatt interessiert, wo nun erstmal alles ruhte. So oft es ging, habe ich mich da hinein geschlichen und die Werkzeuge und Maschinen ausprobiert, an die ich zu Opas Zeiten nicht drangehen durfte. Mit der Zeit kannte ich mich aus und brachte die Maschinen auch zum Laufen. Bald konnte ich Brennholz sägen und Getreide schroten fürs Vieh – als Zehnjähriger! Ich habe gelernt, mit der Sense zu mähen, Fahrräder zu flicken und sogar Stromkabel zu reparieren. Meine Mutter und die Tante ließen mich gewähren, denn es funktionierte ja, und von den Männern war keiner da, die waren noch in Gefangenschaft. So wuchs ich früh in diese Rolle von Erwachsenen hinein. Sägen, Schrauben und Nageln war meine Aufgabe und bald alles Handwerkliche im Hof.

Wir »machten rüber«

Diese Entwicklung war aber nicht ganz im Sinne meiner Mutter! Denn meine Erziehung und Schulbildung kam dabei zu kurz! – An Schule und Hausaufgaben hatte ich nur wenig Interesse, und die Lehrkräfte der Nachkriegsjahre waren auch meist nur Ersatzleute, und kaum in der Lage, eine anständige Schulbildung zu vermitteln. Deshalb suchte sie nach einer besseren Schule für mich.

Aber ohne Parteibuch hatte sie in der DDR keine Chance, mich auf eine Oberschule oder ein Gymnasium zu schicken. Zudem hätte meine Grundschulbildung dafür auch nicht ausgereicht.

Deshalb wurde nun die nahe Zonengrenze wichtig! Denn dort drüben gab es vielleicht etwas für mich, – und so war es dann auch! In den Jahren 1949/1950 kam meine Mutter durch ihre Hausschneiderei zu Bauern, die direkt an der Zonengrenze wohnten, und konnte von dort aus bei ihrer Arbeit täglich die Lage beobachten. Bald schaffte sie es auch, in unbewachten Momenten selbst nach »drüben« zu gehen, um für Leute im Westen zu arbeiten. Nun verdiente sie »Westgeld« und konnte uns begehrte Dinge aus dem Westen besorgen, – eine paradiesische Zeit, die leider nur drei Jahre andauerte, denn 1952 wurde die Grenze endgültig dicht gemacht, und das für viele Jahre.

Immerhin hat sie diese Zeit genutzt, sowohl ihren Bruder nach drüben zu schleusen, wie auch mich in einem Internat im Westen unterzubringen. Denn sie hatte dort von einer Klosterschule gehört, im nahe gelegenen Wallfahrtsort Germershausen, einem Internat für Jungen, die Priester werden wollten. Dort würde man sich fürsorglich um meine Ausbildung kümmern, dachte sie. Und da ich als eifriger Messdiener natürlich auch immer Priester werden wollte, war das also die richtige Schule für mich. So versuchte sie mir den Gedanken nahe zu bringen, »drüben« in die Schule zu gehen, im Westen! Das hatte ja für uns einen guten Klang, und in den Ferien konnte ich ja jederzeit heimkommen, so schön, wie es da über die Grenze ging! Dass es damit bald vorbei sein würde, ahnte natürlich niemand. – Übrigens auch für ihre eigene Zukunft hatte sie damit schon Weichen gestellt, ohne es zu wissen. Denn meine Schule war später auch das Sprungbrett für sie selber, ganz und für immer in den Westen zu kommen.

Als dann die Zeit für den Schulbeginn gekommen war, setzten wir uns aufs Rad mit einem kleinen Gepäck, folgten unseren Aufzeichnungen von den Schlichen und Wegen in Grenznähe, – und als »die Luft rein« war, und wir sahen, dass die Volkspolizisten gerade in die Wirtschaft gegangen waren, »machten wir rüber« über die Grenze: – Hinter einem Gebüsch schoben wir unsere Räder eilig über den Ackerstreifen, der sich an der Grenzlinie entlang zog, und fuhren dann erleichtert auf einem Feldweg in ein Wiesental, das schon im Westen lag.

Zur Klosterschule Germershausen, – ein Schulweg ohne Heimkehr!

Drüben hat sie mich dann wie geplant im Klosterinternat von Germershausen angemeldet, obwohl ich für das Gymnasium eigentlich gar kein Zeugnis hatte. Was recht abenteuerlich begann, mit viel Mut und viel Zuversicht meiner Mutter, wurde später aber dann doch ein Grundstein meiner Lebensgeschichte. Denn nach anfänglichen Schwierigkeiten bin ich schließlich drüben auch zurechtgekommen, wo ich als Junge schon weitgehend auf mich gestellt war. Auf jeden Fall haben sich ihre gewagten Grenzübertritte auf vielfache Weise gelohnt: Jeder in

der Familie hat schöne Sachen aus dem Westen bekommen, und ich so etwas wie einen Studienplatz, beziehungsweise den Einstieg in einen Beruf, den ich mir immer gewünscht hatte!

Als ich dann aber in den ersten Ferien nach Hause wollte, wie die anderen Schüler auch, da war die Sache nicht mehr so einfach. Denn nun hatten sie die Grenze dicht gemacht. Es gab auf einmal Wachposten heimwärts und Grenzstreifen, und so haben sie uns geschnappt beim »Rübermachen«, die DDR-Grenzer, und haben uns drei Tage eingesperrt, mich und zwei weitere Jungen aus den grenznahen Dörfern im Osten. Wir waren zu dritt, Gott sei Dank! Jeden Tag mussten wir marschieren, zur Kreisstadt hin, – immer mit zwei Polizisten an unserer Seite. Weil das den Leuten auf der Straße aufgefallen war, – drei Kinder mit bewaffneter Polizei –, deswegen hörten schließlich auch unsere Eltern davon, und wussten jetzt, wo unsere Marschroute war. Erschrocken und mit Entsetzen kamen sie uns entgegen!

Aber unterwegs haben wir damals eigentlich gar nicht so gelitten an unserer Lage. Wir haben das alles wohl nicht so ernst genommen, wie es eigentlich war. Jedenfalls erinnere ich mich, dass wir abends, wenn die Grenzer weg waren, sogar Spiele gemacht haben in unserem Bretterverschlag, in dem wir eingesperrt waren über Nacht. Und die Grenzer haben wir gefragt wie gute Onkel, ob sie uns nicht einfach laufen lassen können, wir wollten doch nur nach Hause!

Nach den Ferien haben die anderen dann aufgegeben, mich aber wollte meine Mutter unbedingt zur Schule zurück bringen, zurück in die kleine freundliche Klosterschule im Westen! Mit ihren alten Beziehungen nach Berlin sah sie auch eine Chance dafür, denn dort war die Grenze noch passierbar, die Mauer gab es erst später.

Nach allerlei Hindernissen endlich in West-Berlin angekommen, dachten wir, – nun ist es geschafft, von hier aus ist alles möglich! – Aber hier ging es nicht weiter! Ich musste ja nach Westdeutschland! Und in Bus oder Bahn gab es Grenzkontrollen, und für einen Flieger hatte ich keine Papiere! Wir waren ja Leute aus dem Osten, aus der DDR! Berlin war wie eine Insel, und es gab kein Boot für uns!

Nach tagelangen Bemühungen um Papiere bei der Berliner Verwaltung, versuchte es meine Mutter in ihrer Verzweiflung dann direkt beim amerikanischen Flughafenskommandanten, – Berlin war ja noch unter der Hoheit der Alliierten. Der hat mir, – nach ihrer dramatischen Schilderung unserer Lage –, mit einem Federstrich eine Sondergenehmigung verschafft für einen Flug nach Hannover, mit einer kleinen Propellermaschine. Das war unsere Rettung! Und das war mein erster Flug, damals im Herbst '52, – und er war entscheidend für mich! Denn ohne ihn wäre mein Leben anders verlaufen, ganz anders!

Auch diese Lebenswende ging wieder von Berlin Tempelhof aus, wo ich zwölf Jahre zuvor das Licht der Welt erblickt hatte. So ist Tempelhof mit den Jahren irgendwie zu einem Schicksalsort geworden für mich, und deshalb zieht es mich, so oft ich nur in Berlin bin, auch heute noch aufs Tempelhofer Feld, wo ich damals als Junge in das kleine Flugzeug eingestiegen war. Und der Ort, – genau die Stelle, wo das Flugzeug damals stand, die gibt es heute noch auf einer der alten Landepisten auf dem Tempelhofer Feld. Und es mag Nostalgie sein, aber es ist mein kleines Geheimnis, dass ich auch als 70-Jähriger noch immer mal wieder an dieser Stelle gestanden habe, wo sich so viel für mich ereignet hat.

So ähnlich ging mein Leben dann auch weiter. Immer wieder nahm es eine unerwartete Wendung. Als ich damals 1952 mit dem Flieger in Hannover ankam, war es Abend geworden, und es ging kein Zug mehr in meine Richtung. Ich hatte kaum Geld, – Westgeld, es musste reichen für den Zug!

So verbrachte ich die Nacht auf einer Parkbank, etwas versteckt hinter Sträuchern, – als Zwölfjähriger! Im Zug zu meinem Schulort am anderen Tag bin ich dann eingeschlafen, bin zu weit gefahren und musste schließlich eine Stunde lang zurück laufen. Zum Glück hatte ich nur meine Schultasche als Reisegepäck. Dass ich dort trotzdem gut angekommen bin, hat meine Mutter erst eine Woche später erfahren, – in meinem Brief! Eine andere Nachrichtenverbindung gab es damals in die Zone nicht!

Die nächste Zeit verbrachte ich also dann in der kleinen Klosterschule jenseits der Zonengrenze, in der es noch familiär zugeht. Mein Zuhause wäre mit dem Fahrrad erreichbar gewesen,

aber der Weg dahin war versperrt durch die Grenze, und ich musste die Ferien im Internat und bei Verwandten im Westen verbringen.

In dieser Zeit war auch der Schulbetrieb für mich hart, denn ohne eine richtige Grundschulbildung musste ich viel nachholen, und war das Lernen nicht gewöhnt. Ich fühlte mich eher in praktischen Dingen zu Hause. So habe ich beim Gärtnern geholfen, auf den Feldern oder im Bienenhaus, sooft ich nur konnte. Bei meinen Schulleistungen musste man da wohl manches Mal ein Auge zudrücken. Entsprechend ist meinem Lateinlehrer bei meiner Rückkehr aus der Zone dann auch die ehrliche, aber harte Bemerkung entfahren: »Ob sich das wohl mal lohnt?« Weil mich das getroffen hat, habe ich diesen Satz nie vergessen. Aber ich war immerhin stabil genug, so etwas runter zu schlucken. Erst allmählich bin ich dann auch in der Schule zurecht gekommen.

Neu in Münnerstadt

Für die dritte Klasse Gymnasium musste ich dann nach Münnerstadt in Bayern, einem großen Internat mit 120 Schülern. Das war weit weg, und diese Ferne habe ich anfangs schon deutlich zu spüren bekommen. So viele Schüler von überall her! So viele Dialekte, so viele Gewohnheiten, so viele Ansichten! Ich musste lernen, da nicht unterzugehen.

Denn nicht nur aus der Umgebung waren Jungs hier, aus den umliegenden Dörfern, Hausen, Hendungen oder Thüngerheim! Nein, aus allen Himmelsrichtungen waren sie hierhergekommen: Der Willi aus Ostfriesland, der Bernd aus Holstein, und der Hein aus der Nähe von Hamburg! Der Gschlössel kam aus der Hallertau und hat uns vom »Hopfenzupfa« erzählt, der



*Germershausen
1953: Wilfried
David im Kreise
der Mitschüler (3.
Reihe zweiter v.
r.), mit P. Dionys
(Regens) und
P. Josef Stiller
(obere Reihe
Mitte)*

Wolfi aus dem Saarland vom Kohlebergwerk. Der Sepp war aus Low in der Oberpfalz, ein richtiger »Waldler«! Hans und Ejon waren aus Berlin und hatten eine Klappe! Der schüchterne Franz war bei Passau zu Hause, und Hermann der Skifahrer in Garmisch-Partenkirchen. Aus allen Gegenden und Gauen des Landes waren sie hier, – ausgerechnet in diesem alten, verschlafenen Rhönstädtchen Münnerstadt! Ausgerechnet in diesem Haus! So jedenfalls kam uns das vor. Als wäre der Ratten- und Kinderfänger von Hameln durchs Land gezogen, und hätte uns alle hierher entführt!

Der Alltag in der Klosterschule – hart, aber fair!

Dabei war das hier überhaupt kein Spaß und kein Honiglecken! Ein Schülerleben in Leichtigkeit, das alle angelockt hätte, das gab es hier nicht! Sowohl in der Schule wie auch im Internat herrschte strenge Disziplin und eine stramme Tagesordnung: Sechs Stunden Schule, drei Stunden Studium, eine Stunde Leszeit – in Stillschweigen! Dazwischen zwei Stunden Sport und Spiel, alles über den Tag verteilt. Um 06:00 Uhr wecken, um 9:00 Uhr ins Bett! Zwischendurch vier kurze Malzeiten. Da musste man sich erst mal dran gewöhnen! Aber so ging es Tag für Tag – neun Jahre lang!

Der kluge Wechsel von Schule, Studium, Sport und Spiel, der sich im Halbstunden- oder Studentakt vollzog, machte die an-



*Gruppenbilder
mit den Münner-
städter Kloster-
schülern in den
1950er Jahren*



strenge Disziplin und Tagesordnung für uns aber einigermaßen verträglich. Dazu kamen regelmäßige Spaziergänge, Wanderungen und Geländespiele in der näheren Umgebung, einer sehr schönen Landschaft in der Rhön, die das straffe Regiment auch immer wieder auflockerten. Jeden Samstag ging es zum Fußballspielen oder Geländespiel auf den Venusberg, einem Naturgelände mit Felsen und Wacholderbuschwerk hoch über dem Ort. Von Zeit zu Zeit gab es größere Tagesausflüge mit Abenteuerspielen und Feldküche, die natürlich besonders beliebt waren.

An gewöhnlichen Tagen aber wurde nach dem Essen Handball gespielt, oder Volleyball, auf den kleineren Plätzen am Haus.

In der Sommerhitze waren wir im eigenen Schwimmbad, einem großen Wasserbecken mit schrägen Betonwänden und Sprungbrett, einfach, aber zweckmäßig und selbst gebaut und für die damalige Zeit wohl ein Luxus. Im Winter konnten wir sogar darauf eislaufen. Neben den Sportplätzen gab es Turngeräte,

P. Navigius (aufrecht), der Regens (Chef der Klosterschule), muss den Ansturm bremsen, rechts P. Cölestin, gebückt P. Albrecht, links P. Benno sitzend mit dem Rücken zum Lastwagen, auf dem er den Eintopf mit Speck gebracht hat.





*P. Ewald mit
Schülern im
Gras sitzend und
mit Essgeschirr
zwischen den
Schülern*

sich mit Musik und Kunst die Zeit zu vertreiben, dafür waren im Haus mehrere Musikzimmer mit Pianos und vielen anderen Instrumenten. Streicher und Bläser bildeten sogar kleine Orchester, die von einem Musiklehrer betreut wurden und wöchentlich Probe hatten. Für die Kunst stand ein Zeichensaal mit einer Schnitzbude zur Verfügung mit einem Bildhauer und Kunstlehrer als Betreuer. Für die Lesezeiten gab es eine Bibliothek, an Festen wurde Theater gespielt und zum Karneval ein Faschingsprinz gewählt. Eine ganze Woche lang herrschte dann Ausnahmezustand.

Wichtige Fußballspiele hörten wir uns gemeinsam am Radio an und teilten unsere Begeisterung. Noch heute ist mir das Spiel der Spiele in Erinnerung, das Traumspiel 1954 – später genannt »das Wunder von Bern«, an dessen Ende der Reporter Herbert Zimmermann mit heiserer Stimme ins Mikrofon schrie: »Deutschland ist Weltmeister!« Und



Tischtennis und Tischfußball. Bei schlechtem Wetter wurde der Spielsaal geöffnet mit Spieltischen und Gesellschaftsspielen. Ja, Sport und Spiel waren bei weitem die wichtigste Freizeitbeschäftigung und ein bewährtes Mittel gegen den »Heimkoller«.

Daneben aber gab es auch die Möglichkeit,

dann war, wie im ganzen Land, auch unter uns Jungen die Begeisterung ohne Grenzen. So war also immer was los in unserem Haus.

Teilweise auch spartanisch und anstrengend!

Voraussetzung für alles aber waren ordentliche Schulnoten. Darauf achtete man sehr und dafür hatten wir manchen Druck und Drill zu erleiden. Deshalb ist von den »Klösterern«, wie man uns nannte, aber auch fast nie jemand durchgefallen.

Die Schnitzbude war für mich aber doch die größte Attraktion. Hier habe ich gewissermaßen die Werkstatt meines Großvaters wiedergefunden. Sägen, Messer, Schnitzisen, all die Werkzeuge waren mir vertraut. Deshalb war ich oft hier, sooft ich nur Zeit hatte. Scheuring, unser Meister, hat bald erkannt, dass mir das Handwerk liegt, und hat mir eine Menge beigebracht. So wie manche von uns Geige oder Klavier spielen gelernt haben, so habe ich das Schnitzen gelernt und bald habe ich nicht nur Schafe und Krippenfiguren geschnitzt, sondern auch manches Kruzifix. So



konnte ich neben der Schule fast so etwas wie eine kleine Bildhauerlehre machen, und erwarb Fertigkeiten, die ich mir bis heute erhalten habe. Auf solche Aspekte blickt man gerne zu-

*Fußball, Turnen,
Blaskapelle –
Sport und Musik
als wichtige Freizeitbetätigungen*



*In der Schnitz-
bude, Wilfried David
im Vordergrund*

*Gegenüberlie-
gende Seite:
Theater- und
Faschingsszenen,
im mittleren Bild
P. Cölestine mit
Strohhut*

rück, und sieht seine Schulzeit positiv, trotz mancher Mängel und Ärgernisse, die es natürlich auch gab. Wir waren eben in einer Klosterschule, die in mancher Hinsicht schon recht spartanisch war: Ein einfaches Haus mit Speisesälen, Studiersälen und Schlafsälen, jeweils 50 oder 60 Jungen in einem Raum!

Ein Leben mit einfachem Essen, über das wir natürlich auch

so manches Mal gemault und gelästert haben, – wenn es schon wieder Pellmänner gab mit Quark, die Sülze mit Durchblick oder den Schellfisch mit Gräten! Den stinkenden Handkäs oder den Wackelpudding!

Dennoch – satt geworden sind wir immer. Schließlich waren es die ersten Jahre nach dem Krieg! Und doch hat es uns eigentlich an nichts gemangelt. Das kann man in der Rückschau so sagen.

Freilich waren wir damals als Schüler nicht immer nur glücklich und zufrieden, denn die Anforderungen der Schule, in der Latein und Griechisch Hauptfach waren, waren hoch, die Disziplin war streng. Auch in religiös-kirchlicher Hinsicht wurde uns Kindern schon viel abverlangt: Jeden Morgen ging es zur Messe und abends zum gemeinsamen Abendgebet. Ja, wir waren in einer Klosterschule! Zudem war das noch eine Zeit, in der es auch für die Leute »draußen« noch selbstverständlich war, im Advent um 06:00 Uhr früh ins *Rorate*-Amt zu gehen!

Vor allem aber war unser Zuhause weit weg! Nur in Ferien konnten wir heimfahren, weil wir alle von weither kamen. Oft fühlten wir schmerzlich, dass wir fern der Heimat waren, und haben die elterliche Fürsorge vermisst. Ich erinnere mich, dass ich in solchen Zeiten diejenigen in der Schulklasse beneidet habe, die am Ort wohnten, und die jeden Tag nach Hause fahren zu ihren Eltern, und wieder blitzsauber und frisch gebügelt von dort zurückkamen. Wir mussten dagegen für alles selber sorgen: Schuhe putzen, Schrank aufräumen, Betten machen,

Wäsche abgeben, Knopf annähen, Einkaufen! Und trotz mancher Routine in solchen haus- haltlichen Tätigkeiten, kam ich mir in meinen ungebügelten Hosen doch manchmal ziemlich schäbig und verwahrlost vor!

Für mich war das Gefühl, der Fremde und der Heimatferne auch deshalb besonders stark, weil ich nur zweimal im Jahr heimfahren konnte. Denn nur für die großen Ferien und zu Weih- nachten habe ich – wenn ich Glück hatte – eine Reisegenehmigung bekommen nach Hause in die Ostzone. Die anderen Ferien musste ich bei Verwandten oder Bekannten verbringen. Dazu kam noch, dass keine telefonische Verbin- dung in die DDR möglich war. Ich konnte also zu Hause nicht einfach mal anrufen, nie! Auch im Notfall nicht! Nur im Brief konnte ich eine Nachricht schicken, und das dauerte eine Woche oder länger! Ohne engen Kontakt nach Hause wurde das Gefühl der Fremde manchmal sehr stark. Ich war ja erst 13 oder 14 Jahre alt! Heute wundere ich mich, dass ich das damals so durch- gehalten habe, aber es ging uns ja allen so, mehr oder weniger. Wir haben damals wohl noch eine besondere Chance darin gesehen, an eine solche Schule gehen zu können, und haben dafür man- ches in Kauf genommen. Denn ein Gymnasium gab es auch im Westen damals nicht einmal in jeder Kreisstadt!

Es war eben doch noch anders als heute, wo so manche eine Schule vor der Haustür hätten, aber doch »keinen Bock« haben, dahin zu gehen!

Eine Heimfahrt mit Angst und Schrecken

Meine Heimfahrten in die Zone waren jedes Mal ein Abenteuer. Der Interzonenzug von Bay- ern über Thüringen nach Berlin ging zweimal





*Nikolausfeiern in
der Klosterschule*

die Woche und fuhr nur nachts. An der Grenze nach Thüringen wurde er in Probstzella für zwei Stunden angehalten, deshalb war der Ort berüchtigt für alle Zonen- Reisenden! Hier musste alles raus aus dem Zug, mit Sack und Pack, bei Wind und Wetter und hohem Schnee! Alle wurden durch eine Baracke geschleust zur Kontrolle von Koffer und Papieren. Trotz der Kälte und trotz der Menschenmenge herrschte dabei eine gespannte Stille, denn jeder fürchtete sich vor der Willkür und Schikane der Grenzer! Alle Koffer und Taschen wurden geöffnet. Dabei wusste man gar nicht genau, wonach sie suchten. Man war der Laune und den Schikanen der Uniformierten ausgeliefert. Während wir draußen in der Baracke kontrolliert wurden, durchsuchten Polizeitrupps mit Spürhunden auch noch den leeren Zug. Und am Ende war jeder froh, wenn es vorbei war, wenn man ungeschoren an den Posten vorbei gekommen war. Und dann begann von neuem der Sturm auf die Plätze im Zug, der immer überfüllt war. Schließlich ging ein hörbares Aufatmen durch jedes Abteil, wenn die Lok sich endlich wieder fauchend in Bewegung setzte. Probstzella war ein Albtraum! Ein Albtraum für alle, die hier durchfahren mussten über die Jahre hin.

Denn dieser kleine Ort im Thüringer Wald, zwei Kilometer entfernt von der Zonengrenze nach Bayern, war das Nadelöhr, durch das fast der ganze Zugverkehr vom Osten in den Westen rollte. Und so mancher hat hier seine Chance gesucht, im letzten Moment auf einen abfahrenden Zug aufzuspringen, um so nach drüben zu kommen. Umgekehrt hat aber auch die Stasi die abfahrenden Züge dazu benutzt, unliebsame Dissidenten, wie Wolf Biermann, im letzten Moment ins hinterste Abteil

hineinzustoßen, um sie so in Richtung Westen loszuwerfen. Dieser kleine Bahnhof war deshalb immer ein Ort dramatischer Ereignisse. Hier war man hoch nervös und hier herrschte immer Hochspannung, denn hier passierte immer etwas. So wurde er mehr und mehr militärisch gesichert, wie eine Kampfzone, und auf allen Bahnsteigen standen schließlich Wachposten mit MGs im Anschlag. Dieses Klima der Bedrohung und Angst spürten wir schon jedes Mal, wenn sich die Lok unseres Interzonenzuges fauchend durch das enge Hochtal des Thüringer Waldes quälte, und sich der Zug dann allmählich dem gefürchteten Bahnhof näherte. Nicht umsonst beherbergt Probstzella noch heute ein Museum, in dem seine dramatische Geschichte dokumentiert ist.

Ferien zu Hause

Zu Hause genoss ich dann die neue Freiheit von den täglichen Pflichten der Schule. Hausarbeit und Feldarbeit waren jetzt für mich sogar eine willkommene Abwechslung. Doch ich musste nicht immer arbeiten. Eines Tages stand da bei meiner Ankunft ein neues Fahrrad im Hof. Ich war erst 14 geworden, und träumte davon, eine Radtour zu machen, in die nähere und weitere Umgebung. So traf es sich gut, dass meine Mutter dieses Rad besorgen konnte für 100 Ostmark im HO, ein MiFa-Rad aus DDR-Produktion, schlicht und einfach, ohne Extras, ganz in Schwarz! Aber ein neues Rad! Mein erstes Fahrrad! Mit einem Freund habe ich dann auch gleich meine erste Tour durch den Harz gemacht: Schierke, Brocken, Thale, Hexentanzplatz, Braunlage, Tropfsteinhöhle – das war für uns ein großes Erlebnis!

Natürlich musste ich fortan mit meinem neuen Rad auch alle Besorgungen machen, die mit dem Rad zu machen waren. Eine besondere Tour war immer die Fahrt nach Dingelstädt ins Franziskanerkloster – zweimal im Jahr! Eine weite und abenteuerliche Fahrradstrecke durch bizarres Gelände: zunächst ins »lutherische« Hagen, dann im Wald hoch über viele Serpentinafen auf den Dünberg nach Hüpstedt, und von dort wieder in einer Schlucht steil abwärts ins Unstruttal.

Dazu kam noch mein besonderer Auftrag! Denn auf dieser Fahrt hatte ich Geld bei mir, viel Geld! Und damit durfte ich nicht »unter die Räuber fallen«! Denn in Dingelstädt bei den Franziskanern musste ich alle sechs Monate mein Schulgeld bezahlen. Die Pension für mein Internat im Westen für ein halbes Jahr! Das waren 500 Ostmark, 80 Mark für jeden Monat! Eigentlich ein verminderter Betrag – für die Leute im Osten! Aber, für meine Mutter, war das ein Vermögen! Umso mehr hatte ich Angst um meine Aktentasche und meinen Geldbeutel darin – die ganze Fahrt über! Und ich war immer froh, wenn ich heil im Kloster angekommen war, und das Geld abgegeben hatte!

Das Besondere daran war nämlich noch, dass unser Ostgeld, das wir hier einzahlten, drüben als Westgeld gewertet werden konnte – durch eine interne Verrechnung unter den Klöstern in Ost und West. So habe ich mein Internat im Westen hier mit Ostgeld bezahlen können. Um diese Regelung waren wir natürlich froh und haben alle Mühen dafür gerne auf uns genommen, sonst hätten wir das mit meinem Studium finanziell gar nicht geschafft!

Als Jugendlicher im Klosterseminar

Nach den Ferien ging es dann brav wieder zurück, über Probstzella, wo wieder alles aussteigen musste, zurück ins Pflichtprogramm: Sechs Stunden Schule, drei Stunden Studium, zwei Stunden Sport, Tag um Tag. Und so begann dann wieder ein neues Schuljahr, neun Jahre das Ganze, und dann würde das Abitur kommen – das war immerhin eine aussichtsreiche Perspektive.

Für uns Jugendliche mit 15 oder 16 Jahren waren das aber nicht immer nur rosige Aussichten. Dem täglichen Einerlei der Schule und der Strenge des Internatslebens wären wir schon gerne mal entflohen: Mit dem Kofferradio durch die Gegend schlendern, wie das damals Mode war, oder einfach mal ausgehen mit Freunden, ins Kino, in eine Kneipe, oder in die Disco. Das ging alles nicht in dem strengen Tagesablauf und im Pflichtprogramm der Schule. Und zudem waren wir ja eine »Klosterschule«; Ausgehen kam für uns auch deshalb nicht in Frage. So fühlten wir uns doch

manchmal eingesperrt, trotz eines vielfältigen Tagesprogramms, um das uns andere beneideten, die immer nur zu Hause waren.

In diesen Jahren der Pubertät wurden auch meine Schulleistungen schlechter. So kam es schon vor, dass ich eine »Sonderschicht« einlegen musste, wie andere auch, um eine schlechte Note, die ich bekommen hatte, bei der nächsten Schulaufgabe wieder auszu-

bügeln. So erinnere ich mich, dass ich ausgerechnet die »Feuerzangenbowle« verpasst habe, weil ich damals bei einem der sowieso seltenen Kinobesuche zu Hause bleiben musste, um zu lernen. Ja, auf die Schulnoten hat man streng geachtet.

Die Schule und die Internatsdisziplin mit Studierzeiten, Sport und Spielzeiten, das war unser Leben, und alles spielte sich ab in dem begrenzten Raum von Heim, Schule und Kirche, die dicht beieinander lagen, und ein geschlossenes Territorium bildeten und die ganz allein von Bedeutung waren in unserem Schülerdasein. In die Stadt gehen durften wir nur mit Erlaubnis und aus wichtigen Gründen wie zum Einkaufen, zum Friseur oder zum Arzt. Und das ist für manche dann sogar zum Reizthema geworden: Wie schafft man es, auch ohne solche Erlaubnis und ohne besondere Gründe zu haben, mal heimlich hinaus in die Stadt zu kommen? Die Hausleitung wollte natürlich vermeiden, dass Schülerhorden die Stadt unsicher machen, erst recht solche aus der Klosterschule.



*Sonntags-
spaziergang mit
P. Reimund*

Eine Hausleitung mit schlichter, alltagspraktischer Pädagogik

Nebenbei fürchtete man aber auch, aus Einfalt und Biederkeit, dass das Stadtleben da draußen einen schlechten Einfluss haben könnte auf unsere braven Seelen. Freilich gab es auch immer welche im kritischen Teenie-Alter, die neugierig und scharf waren auf gewisse Angebote von Geschäften und Loka-

*Klasse 7a des
Schuljahres
1957/58, Klassen-
leiter: Studienrat
Hans Pülz.*

*Schülerliste aus
dem Jahresbe-
richt 1957/58:
Balling Albert,
David Wilfried,
Greiner Richard,
Grundler Werner,
Kaiser Erich, Keß-
ler Hans Joachim,
Leipold Richard,
Link Karl, Mayer
Heinz, Nägle
Hans-Dieter,
Nöth Reinhold,
Oschmann Wal-
ter, Ostermann
Wilhelm, Ott
Heiner, Pabsthart
Edmund, Rischar
Bernd, Rümen-
app Heinrich,
Schneider Ott-
mar, Seufert Leo,
Siegl Jürgen, Stoll
Willi, Telge Man-
fred, Weiß Wolf
Dieter*



len und auf die freizügige Bilderwelt der Kinos, der Illustrier-
ten- und Zeitungsauslagen. Und mitunter machte auch schon
mal eine Illustrierte mit zweifelhaften Fotos, als Beutestück
nach einem solchen Stadtausflug, heimlich die Runde. Aber
insgesamt war das alles harmlos, denn Münnerstadt, unser
braves, altes Städtchen mit seiner eher dörflichen Beschaulich-
keit, hatte ganz und gar nicht das Gefahrenpotenzial, das man
da befürchtete.

Und vor lauter Furcht vor den Verführungen der Stadt hat
man es versäumt, uns mehr von ihren wahren Schönheiten vor
Augen zu führen, und uns ihre Kunstschatze nahezubringen.
Die mittelalterliche Altstadt mit Stadtmauern und Stadttoren,
das Rathaus mit dem alten Kopfsteinpflaster auf dem Markt-
platz. Und vor allem die romanisch-gotische Stadtkirche mit
den bedeutenden Werken von Riemenschneider und Veit Stoß,
ebenso die Klosterkirche mit ihrem üppigen Rokoko und die
vielen anderen mittelalterlichen Gebäude der Stadt. Von all dem
hätten wir zumindest in den letzten Schuljahren vielmehr er-
fahren und erleben müssen. Aber dafür hat es sowohl der Schul-
leitung, wie auch der Internatsleitung an Kunstsinn und kul-
turellem Interesse gemangelt – bei aller Hochschätzung ihrer
sonstigen pädagogischen Leistungen!

Diese bestanden vor allem darin, ein Zentrum gymnasialer Schulbildung zu betreiben für eine ganze Region und noch weit darüber hinaus. Denn in jener Zeit gab es nicht einmal in jedem Landkreis ein Gymnasium, und ein Internat erst recht nicht. Deshalb war es für die Kinder auf dem Lande und in kleinen Städten gar nicht möglich, auf ein Gymnasium zu gehen. Darum haben meist Klöster, wie die Augustiner hier in Münsterstadt, solche Schulzentren aufgebaut, um auch der Landbevölkerung eine höhere Schulbildung zu bieten. Und das oft, wie in diesem Fall, für viele Generationen, und in einer langen Tradition! So liegt auch für unsere Schule die Gründungszeit weit zurück – mit Bischof Schönborn im 17. Jahrhundert, dem Namensgeber des Gymnasiums Münsterstadt.

Da die Schüler hier also aus einem größeren Einzugsgebiet kamen, und nicht täglich nach Hause fahren konnten, waren neben der Schule auch Internate notwendig: das »Seminar« und unsere »Klosterschule«. Beide wurden von den Augustinermönchen geführt, mit einer alltags-praktischen, lebensnahen Pädagogik, nach einer schlichten, soliden Lebensauffassung, und wertorientiert am christlichen Menschenbild. Damit haben sich diese Stätten der Schülerbetreuung über Generationen hin bewährt, und sie sind trotz mancher politischer und gesellschaftlicher Wirren der Kriegs- und Nachkriegsjahre stabil und skandalfrei geblieben.

Deshalb konnte ich die spätere Kritik der 80er- und 90er-Jahre besonders an den kirchlichen Heimen der 1950er Jahre aus meiner Erfahrung nie nachvollziehen. Denn weder haben wir in der Nachkriegszeit je Hunger gelitten oder Kälte und Verwahrlosung, noch gab es für uns Kinderarbeit, wie die Vorwürfe lauteten. Gelegentliche Mithilfe in der Landwirtschaft für ältere Schüler war freiwillig und als kleines Abenteuer meistens sehr begehrt.

Auch habe ich in meinem Umfeld nie irgendeine Art von Missbrauch erlebt oder davon gehört – in all den Jahren nicht, obwohl es das in manchen Heimen ja gegeben hat. Bei uns war das meines Wissens nicht der Fall, Gott sei Dank!

Ein Navigius in seiner asketischen Strenge oder der freundlich-gutmütige Ewald, desgleichen der Cölestin – das waren Leiter und Betreuer, die weit entfernt davon waren, Kindern und Jugendlichen zu nahe zu treten.

Endlich die Lösung für unser Grenz-Problem!

4 Jahre waren es nun schon, dass meine Mutter in der DDR immer wieder versucht hatte, eine Genehmigung zu bekommen, für meine Heimreise in den Ferien. Und fast jedes Mal war es umsonst.

4 Jahre lang schon musste ich versuchen, in den Ferien irgendwo unter zu kommen, bei Verwandten oder Freunden – und sie war in der Zone allein!

Dann kam endlich die unerwartete Lösung! 1956 erlaubte die DDR für kurze Zeit eine Familien-Zusammenführung! Dabei durften alle Eltern und Kinder zusammen ziehen, die durch den Grenzverlauf getrennt waren – wohl ein Zugeständnis, das von der Bundesrepublik erkaufte war!

Meine Mutter, die immer alles genau verfolgte, was zwischen Ost und West passierte, erkannte ihre Chance, und zögerte keinen Moment! Sie stellte sofort einen Antrag, denn sie ahnte, dass dieses Glück nicht lange währte. Tatsächlich wurden die ersten Anträge bewilligt, dann wurde das Experiment wieder eingestellt. Glücklicherweise war sie noch dabei, und konnte rüber – Mit Sack und Pack, und allen ihren Möbeln!

Die Bedingung war, sie zieht zu ihrem Sohn! Und das war von der Gemeinde zu bestätigen! Aber damit waren wir in Beweisnot! Ich, als 16-jähriger Klosterschüler im Internat – und ohne eine eigene Wohnung! Ich sollte meine Mutter zu mir nehmen! Wie sollte das gehen? Andererseits war das eine einmalige Gelegenheit! Was taten andere nicht alles, um über diese Grenze zu kommen!

In meiner Ratlosigkeit machte ich mich auf, und ging an die Gemeinde Münnerstadt, direkt zum Bürgermeister! Ich hoffte auf sein Verständnis: Wir waren doch wirklich Mutter und Sohn, die durch die Grenze getrennt waren! Und die immer wieder Probleme hatten damit! Das mit dem Internat, statt Wohnung, das müsste sich doch »machen lassen« – irgendwie, dachte ich!

Aber anders, als ich erwartet hatte, gab sich der Bürgermeister »zugeknöpft«: Er befürchtete ein Wohnungs- und Versorgungsproblem für die Gemeinde! Erst als wir ihm einen Nachweis

für Wohnung und Arbeit meiner Mutter andernorts vorlegen konnten, stellte er die Bescheinigung aus für die DDR.

Nun war ihr Umzug in den Westen doch noch gerettet, und unser Grenzproblem endlich gelöst! Vor allem aber wurde meine wunderbare Mutter nun am Ende auch mal selbst belohnt für all ihre Mühe und Fürsorge, in all den Jahren!

Kurze Informationen zum Autor: Wilfried David kommt im Februar 1940 in Berlin am Tempelhofer Feld zur Welt. Bald schon zieht seine Mutter mit ihm aufs Land nach Deuna in die alte Eichsfelder Heimat. Dort wächst der kleine Junge auf dem großväterlichen Bauernhof auf. Im Frühjahr 1945 erreicht der Krieg auch das kleine Dorf in Thüringen, der Ort fällt schließlich der sowjetischen Besatzungszone unweit der Zonengrenze zu. Wilfried David besucht in den 1950er Jahren die Klosterschule der Augustiner in Gemershausen, später als Klosterschüler das Gymnasium in Münnernstadt. Nach dem Abitur 1960, einem Theologiestudium und der Priesterweihe wirkt er u.a. als Kaplan in Regensburg. Später folgen ein Germanistikstudium und die Tätigkeit als Gymnasiallehrer für die Fächer Deutsch und Religion. Heute lebt Wilfried David in Eglharting bei Kirchseeon.



*Wilfried David
als Schüler in den
1950er Jahren*

»Uraufführung mit Schülern in Münnerstadt«

Ein BR-Film aus dem Jahr 1965 über die Aufführung von Helmut Schecks Schüleroper »Das versteinerte Glück«

Ortwin Guhling

Wer einen lebendigen Eindruck von der seit jeher außergewöhnlichen musischen Ausbildung an unserer Schule bekommen möchte, dem wird in Form einer Filmreportage des Bayerischen Rundfunks aus dem Jahr 1965 über die Aufführung einer Schüleroper am Schönborn-Gymnasium Gelegenheit hierzu gegeben. Der Bayerische Rundfunk hat in der jüngeren Vergangenheit zahlreiche Reportagen aus seinem Filmarchiv digitalisiert. Unter der Adresse www.ardmediathek.de/br/br-retro »öffnet der BR seine Fernseh-Archive und zeigt Bayern, wie es jeder kennt, Bayern wie es keiner kennt. Und Bayern, wie es keiner mehr kennt.« Unter diesen Beiträgen findet sich auch jener über die Aufführung der Oper »Das versteinerte Glück«; hier der direkte Link zum elfminütigen Filmbeitrag vom 16.6.1965 – ein wirklich sehenswertes Zeitdokument: [»Uraufführung mit Schülern in Münnerstadt 1965«](#)

Die Reportage nimmt uns mit in das neu gebaute, moderne Schulgebäude des Münnerstädter Gymnasiums, die Reportage beginnt mit den Worten:

In Unterfranken zwischen Bad Kissingen und Bad Neustadt liegt das knapp 5.000 Einwohner zählende Städtchen Münnerstadt. Reiseführer erwähnen neben lieblicher Lage das mittelalterliche Stadtbild mit Türmen, Toren, Stadtmauer und Fachwerkhäusern. Die alte Pfarrkirche birgt Werke von Veit Stoß und Tilman Riemenschneider. Eine große Bedeutung hat Münnerstadt durch seine schon über 300 Jahre bestehende höhere Schule, das »Schönborn-Gymnasium«. Diese traditionsreiche Schule bekam 1963 eine neue Bleibe. Die Klarheit der Architektur entspricht der vorbildlichen Ausstattung. Damit hat Münnerstadt ein Gymnasium, das, wenn auch vielleicht nicht einmalig, so doch selten zu finden ist.



Schulleiter OStD Hornung berichtet danach im Rahmen eines kurzen Interviews stolz von der breit angelegten musikalischen Ausbildung der Schülerinnen und Schüler – sowohl in Form von Instrumental-, als auch im Chorunterricht:

Es ist seit eh und je Gepflogenheit unserer Anstalt, der musischen Bildung breiten Raum zu geben, weil wir gerade als humanistisches Gymnasium die Einheit von Geist, Körper und Seele als Bildungsziel erstreben. Zudem wollen wir unseren Jugendlichen Lebenshilfe dadurch geben, dass wir ihnen durch musische Betätigung eine sinnvolle Freizeitgestaltung ermöglichen. So lernen alle Schüler der unteren Klassen Blockflötenspiel, die musikalischen davon haben in der 2. Klasse Gelegenheit, das Violinspiel zu erlernen. Etwa 70 Schüler sind zur Zeit in Violin-Kursen beschäftigt, die nach drei bis vier Jahren in das Orchester übernommen werden. Das Orchester zählt zur Zeit etwa 35 Schüler.

Außerdem haben wir die Möglichkeit, alle Schüler an Orff-Instrumenten auszubilden. Sie können an Blockflöten-Kursen teilnehmen, sie können das Konzertflötenspiel, Klarinettenspiel, Oboenspiel erlernen. Den Abschluss bildet dann die Chortätigkeit. Unser Schulchor besteht aus etwa 90 Schülern. Mehrmals im Jahr bringen wir größere Aufführungen, damit die Schüler auch ihr Können zeigen können.

Zur Aufführung gelangt eine Schüleroper mit dem Titel »Das versteinerte Glück« des Komponisten und Musiklehrers Helmut Scheck (1938-2025) aus Nördlingen, die er extra für das Schönborn-Gymnasium komponiert hatte. Die Oper sei »ohne Längen und für das jugendliche Empfinden komponiert« und die Partitur »in ihrer Stimmführung einfach, die Instrumente setzen sich aus den herkömmlichen eines Streichorchesters und denen des Orff'schen Schulwerkes zusammen«, so die Reportage. Helmut Scheck war befreundet mit Hans-Otto Dunkelberg, seinem einstigen Musiklehrer, als dieser sein Referendariat in Nördlingen absolvierte. Scheck studierte dann selbst Musik für das Lehramt und trat seine erste Stelle am Gymnasium in Bad Kissingen an. So kam es zur Opernprojekt-Zusammenarbeit zwischen Herrn Scheck und dem Münnerstädter Gymnasium, wie wir aus einem Zwiegesprächs des BR-Reporters mit Herrn Scheck erfahren:

Reporter: Herr Scheck, einen Moment bitte. Als Komponist dieser Oper erwischen wir sie kurz vor dem Start. Wie kamen Sie eigentlich dazu, diese Schüleroper für das Schönborn-Gymnasium zu komponieren?

Helmut Scheck: Als ich vor ungefähr drei Jahren meine erste Schulstelle in der Nachbarstadt Bad Kissingen bekommen habe, da fand ich hier am Münnerstädter Gymnasium meinen frü-

Uraufführung der Spieloper »Das versteinerte Glück« am Schönborn-Gymnasium. »Das im Theaterhof des Schönborn-Gymnasiums bei Scheinwerferlicht aufgeführte Spiel wurde ein voller Erfolg.« (aus dem Jahresbericht 1965)





heren Musiklehrer wieder. Daraus hat sich ein besonders enges Verhältnis entwickelt und daher auch die Idee, für diese Schule speziell ein eigenes szenisches Werk zu komponieren.

Reporter: Das ist ja fabelhaft! Wir haben jetzt genau nach zwei Minuten bis zur Uraufführung, hoffen wir, dass alles klappt!

Die Musiklehrer Eduard Reichherzer und Hans-Otto Dunkelberg sind in Aktion zu sehen und einige der an der Aufführung teilnehmenden Schüler kommen in kurzen Interviews zu Wort, unter anderem Fred van den Berg, der die Hauptrolle spielt:

Reporter: Fred, Du hast doch jetzt ein Momentchen Zeit, ja? Du spielst, soviel ich weiß, die Hauptrolle. Sei doch mal so nett, erzähl uns ganz kurz mal den Inhalt der Oper.

Fred: Ein Bauer findet einen Edelstein und da die Leute neidisch werden, beschließt er, wegzugehen aus seiner Stadt. Und er wird gewarnt durch einen Traum, dass das Geld nicht das Glück ist und da will er den Stein zurückgeben.

In der Folge wirft der Bauer den Stein ins Meer, im selben Augenblick strecken ihn Blitz und Donnerschlag ohnmächtig zu

Boden. Als er erwacht, steht ein schönes Mädchen vor ihm, die in den Stein verzaubert war. Sie ist – wie könnte es anders sein – eine Prinzessin. Bei der Rückkehr wird der Bauer zum König gekürt, die Prinzessin wird seine Gemahlin. So lässt sich in Kürze der Handlungsplot oder – wie es im Film heißt – der »Vorwurf« (kaum mehr gebräuchlicher Ausdruck für den thematischen Gegenstand eines Stücks) zusammenfassen. Und natürlich vermittelt die Reportage dann einen Eindruck von der Freilichtaufführung im voll besetzten Innenhof des Gymnasiums.

Im Jahresbericht 1965 lesen wir über das Event, das es sogar bis ins Fernsehen gebracht hatte:

Höhepunkt im musikalischen Leben war die Uraufführung einer Schulooper von Stud. Ass. Helmut Scheck nach Texten von Ute Zehelein. Die nächtliche Aufführung im Innenhof der Schule fand bei allen Zuschauern größten Beifall. Die Mainpost schrieb in ihrer Ausgabe vom 4. Juni:

»Es war vieles mehr als nur Spiel, denn die kleinen Darsteller – alle Partien der Mädchen wurden von Jungen gespielt – setzten sich mit einer Unbefangenheit in Szene, wie man sie etwa von den Wiener Sängerknaben gewohnt ist. Die stimmlichen Qualitäten der Hauptdarsteller bewiesen beachtliche Schulung und vor allem hervorragende sprachliche Disziplin. Einige lebten in dem in seinen Massenszenen breit angelegten Markttreiben in jugendlicher Unbekümmertheit. Es fehlte aber auch nicht am spürbaren Ernst und Gestaltungswillen, wie auch nicht an kecken Blicken ins Auditorium. Was auf der Bühne an Kostümen und Dekorationen prächtig gefiel, fand durch das Schulorchester eine mindestens ebenso gute und den Eindruck der ganzen Aufführung entscheidend bestimmenden Umrahmung. Die Musik Schecks kommt dem Empfinden der Jugend stark entgegen, verbindet sie doch harmonisch kammermusikalische und Orffsche Effekte. Der Satz ist relativ übersichtlich und selbst für junge Orchestergemeinschaften gut zu verkraften. Die Münnerstädter Musikpädagogen Dunkelberg und Reichherzer taten noch ein wenig mehr. Sie gaben der jungen Orchester- und Chorgemeinschaft die rechte Stütze, ohne Pathos mit bescheidener Sachlichkeit. Dadurch durfte man ein freudiges und hingebungsvolles Musizieren erleben, dem nicht der exakte Strich der Streicher und eine erfreuliche Aus-

gewogenheit der Blockflöten fehlte. Es wurde für die Besucher trotz des nicht gerade warmen Juniabends in der ungedeckten Freilichtspielstätte der Anstalt ein »erwärmender Abend«. Ganz so wie Oberstudiendirektor Hornung bei der Begrüßung die Ziele der musischen Bemühungen der Schule definierte: Junge Menschen zur Freude am Spiel und Musik erziehen und damit Erwachsenen, die jung geblieben sind, Freude bereiten.«

Stud. Ref. Palm hatte mit Schülern aus den Werkkursen ein Szenenbild geschaffen, das durch Farbenpracht und Einfallsreichtum gekennzeichnet war. Die Regie durch Stud. Ass. Goy verstand es, kindliche Spielfreudigkeit und märchenhafte Hintergründigkeit wirkungsvoll in Einklang zu bringen. Die gesamte Aufführung war eine gelungene Gemeinschaftsleistung der beteiligten Lehrkräfte und Schüler.

Die »Mürschter Zirkel«

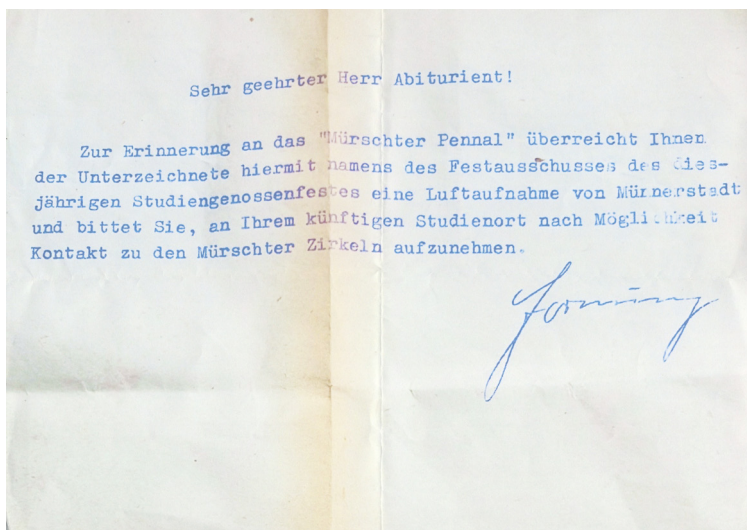
Eine aktuelle Übersicht

Ortwin Guhling

Selbstverständlich gibt es unter den Schülern des Münnerstädter Gymnasiums immer wieder Klassen- oder Jahrgangstreffen. Etwas ganz Besonderes sind jedoch die Treffen der ehemaligen Schüler des Gymnasiums in den so genannten »Mürschter Zirkeln«. In verschiedenen Städten Deutschlands finden sich Mürschter Studiengenossen zusammen. Dazu sind ehemalige Schüler des Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasiums eingeladen, die in dieser Stadt oder Region wohnen oder sich gerade dort aufhalten. Diese Zusammenkünfte sind zwanglos, offen für alle Altersstufen und Berufe.

In den letzten Jahren ist es um die »Mürschter Zirkel« meinem Eindruck nach etwas ruhiger geworden. Welche Bedeutung diese Zusammenkünfte vor Jahrzehnten noch hatten, zeigt das »Handout«, das den Abiturienten in den 1960er Jahren bei der Entlassfeier mit auf den Weg gegeben wurde und bei dem auf die »Mürschter Zirkel« aufmerksam gemacht wurde. Auf dem Zettel werden explizit nur die »Herren« Abiturienten angesprochen, nicht aber Abiturientinnen. Das verwundert dann doch etwas aus heutiger Sicht. Nun, wir wollen dem damaligen Studiengenossen-Festausschuss zumindest zu Gute halten, dass der Mürschter Abiturjahrgang von 1965 tatsächlich nur eine einzige Abiturientin in ihren Reihen hatte.

Ich selbst bin treues »Mitglied« des Mürschter Zirkels in München und freue mich jedes Mal auf den fröhlichen Stammtisch-Abend, der monatlich stattfindet. Mittlerweile ist unsere Gruppe unter unserem Organisator Albert Werner wieder angewachsen und umfasst drei Generationen, von den jüngsten Abiturjahrgängen bis zu den »altgedienten« Studiengenossinnen und Studiengenossen mit Abiturjahrgängen aus den 1950er



Original:
Peter Müller
(Abituria 1965)

Jahren. Der Mürschter Zirkel München trifft sich aufgrund der Schließung der Ratsstube am Marienplatz – viele Jahre unser Stammlokal – ab März 2026 in seinem neuen Stammtisch-Quartier im Bräustüberl vom Hofbräuhaus.



Das letzte Treffen
des Mürschter
Zirkel München
im Ratskeller im
Dezember 2025.
Ab März 2026
trifft sich der
Mürschter Zirkel
jeden 1. Mittwoch
im Monat im
Bräustüberl vom
Hofbräuhaus.
Foto: Kerstin
Bonfig

Ort / Region	Tag		Ansprechpartner
Augsburg	Nach Vereinbarung		Hubert Wolff Neidhartstr. 22 86159 Augsburg Tel.: 0821 / 57 74 80
München	1. Mittwoch im Monat	Bräustüberl, Hofbräuhaus München Platzl 9 80331 München	Albert Werner Kirchweg 11 81379 München Tel.: 0176 / 41 61 39 01 E-Mail: aewerner[at]t-online.de
Münnerstadt	Kein fester Termin, Verabredung nach Wunsch		Anneliese Albert 97702 Münnerstadt Tel.: 0 97 33 / 99 55
Schweinfurt	monatlich an einem Montag		Peter Vanselow E-Mail: info[at]peter-vanselow.de Klaus-Peter Müller E-Mail: klapemue[at]t-online.de
Würzburg und Karlstadt			Gustav Eichler Arnsteiner Str. 30 97753 Karlstadt Tel.: 093 53 / 84 37

Vielleicht gibt es aber auch in anderen Orten noch Treffen ehemaliger Mürschter Gymnasiasten, die mir nicht bekannt sind? Dann würde ich mich sehr über einen entsprechenden Hinweis freuen.

Der Bauernkrieg im Hochstift Würzburg

Rainer Leng

Anm. der Redaktion: Dankenswerter Weise stellte uns Professor Leng seinen Festvortrag zum Studiengenossenfest in komprimierter schriftlicher Form zum Abdruck zur Verfügung. Siehe zum Thema auch den Beitrag von Nicolas Zenzen ab [Seite 149](#).

Nachdem etliche jar here von den truben wolken gotlicher verhenknus, die sich aus dem manigveltigen dicken nebelen und gein himel ufsteigenden tempfen unsers suntlichen, schäntlichen lebens hie uferden ufgezogen und versamlet, vil ergerliche, sträffliche leren und opinionen gereget hetten, flossen in den tälern bey dem gemainen manne die wasser zusammen und namen durch hinlessig zusehen der prediger und oberhand merklich zu, wuchsen auch zum letzten dahin, das si in dem jare nach der geburt Christi unsers lieben herren 1525 mit grosser ungestume ausbrachen, die alten und hohen gebeue der obrigkait umbrissen, auch sunst den menschen, vihe und gutern merklichen, unwiderbringentlichen schaden thätten. das was die erschrockenlich sindfluss, davon die astronomi und erfarnen des himelslauf lang zeyt here, ehe sich die zugetragen, gewaysagt haben, ain erbärmigliche und jämerliche sindfluss, nit des wassers, dafur es die gemelten astronomi und sternseher geachtet haben, sonder ain sindfluss des bluts; dann allain in Teutscher nation mehr dan hunderttausend menschen in solcher sindfluss neher dann in 10 wochen ersoffen und umbkommen sind.

Lorenz Fries, Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken, Vorrede.

Wie eine Sintflut sei der Bauernkrieg über das Frankenland gekommen, plötzlich und gewaltig, wenngleich nicht ohne dunkle Vorzeichen, schreibt der fürstbischöfliche Sekretär und Geschichtschreiber Lorenz Fries (1489/91 – 1550) im Vorwort

seiner ›Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken‹. Sein Werk gilt bis heute neben einigen ergänzenden erzählenden und archivalischen Quellen als die wichtigste und umfangreichste Darstellung des Aufstandes aus der Perspektive eines außergewöhnlich gut informierten und zahlreichen Akteuren nahestehenden Zeitzeugen. Mit dem Bild der Sintflut bedient Lorenz Fries natürlich ein biblisches Motiv mit exkulpatorischer Funktion: Die Bauern trügen letztlich selbst Schuld an einer solchen Sündenstrafe für den Abfall von der gottgewollten Herrschaft. Die Sintflut habe sich schließlich in eine Flut aus Blut verwandelt, die in ganz Deutschland 100.000 Menschen das Leben gekostet habe.

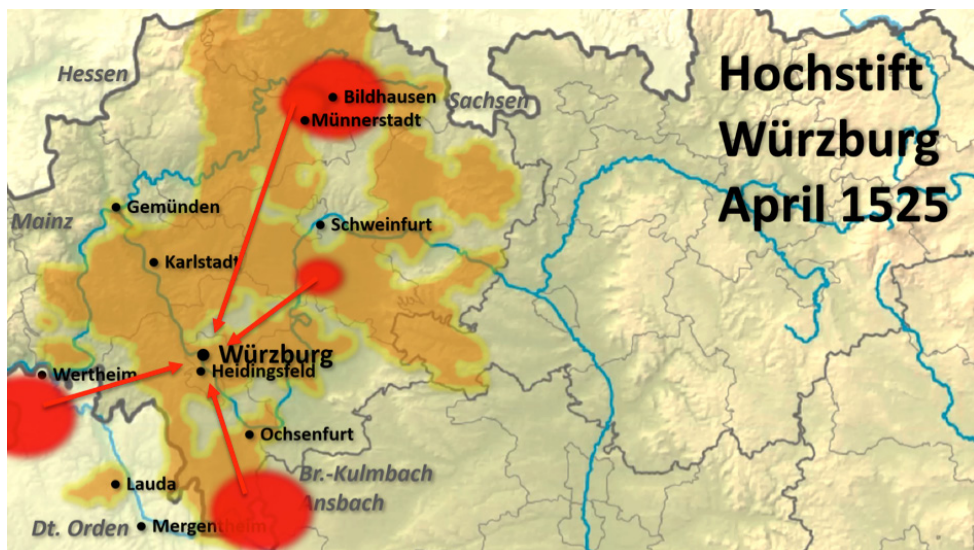
Abgesehen vom leicht zu durchschauenden Versuch, seinen Dienstherrn, den Würzburger Fürstbischof Lorenz von Bibra (reg. 1495–1519), von der Schuld an dem brutalen Vorgehen gegen die Bauern freizusprechen, trifft Fries' Bild von der Sintflut das Aufstandsgeschehen recht gut. Mit den ›dunklen Vorzeichen‹ dürfte er auf Vorgängeraufstände angespielt haben, wie die von sozialrevolutionären Tönen begleitete Nikklashauser Wallfahrt von 1476, den Aufstand des ›Armen Konrad‹ 1514 im Herzogtum Württemberg oder die Bundschuhverschwörungen, die im Südwesten seit 1491 immer wieder aufflackerten.

Treffend ist auch das Bild von der urplötzlichen Welle der Gewalt. Von den ersten Zusammenrottungen aufständischer Bauern im Territorium der Reichsstadt Rothenburg Ende März 1525 bis hin zu den grauenvollen Niederlagen der Bauern in den Schlachten von Königshofen und Ingolstadt/Giebelstadt am 4. Juli vergingen nur wenige Wochen; die ›kritische Phase‹ mit dem Kampf um die Festung Marienberg in Würzburg spielte sich zwischen Ostern und Pfingsten ab. Ebenso treffend ist es, dass die Flut nahe daran war, die ›hohen Gebäude‹ der Herren niederzureißen. Tatsächlich standen die Bauern mit ihrem Versuch, die Landesfestung zu stürmen, so nahe wie nirgendwo sonst vor einem möglichen prestigeträchtigen Sieg über einen Landesherrn. Die Festung in Bauernhand hätte bis zuletzt der nördlich und südlich davon bereits niedergeworfenen Bewegung noch einmal neue Dynamik verleihen können.

Wie alle großen historischen Ereignisse mit revolutionärem Charakter besteht auch der sog. Bauernkrieg in Franken aus

einer kaum zu durchschauenden Menge an Akteuren mit unterschiedlichsten Interessen, Schauplätzen unterschiedlichster Art, und einer gewaltigen Fülle von einzelnen Akten, die kaum in das Prokrustesbett eines logischen Ablaufs zu zwingen sind. Mehr als ein ganz grober Abriss des Geschehens ist hier kaum möglich.

Die ersten Regungen des Bauernkrieges sind in Franken in Rothenburg zu registrieren. Angeregt von ihren Standesgenossen im Südwesten forderten Bauern in der Rothenburger Landwehr soziale, rechtliche und religiöse Reformen. Dort konnten sie auch einen frühen Erfolg verzeichnen: Ihnen gelang eine Vereinigung mit den ebenfalls zum Aufruhr neigenden städtischen Unterschichten. Der alte Rat wurde daraufhin vertrieben; die nun im Bauernlager stehende Stadt wurde mit ihrem gewaltigen militärischen Potential zur bedeutendsten Unterstützerin des Aufstands in Franken. Nach einer ganzen Reihe erfolgreicher Belagerungen und Plünderungen einzelner Burgen und Klöster bis zum erzwungenen Anschluss hohenlohischer Herren und des in Mergentheim sitzenden deutschen Ordens wurde der ›Taubertaler Haufen‹ zum bedeutendsten Akteur der Bauern im Südosten des Hochstifts Würzburg.



Im Südwesten trug die ›Neckartaler‹ oder ›Odenwälder Haufen‹ genannte Vereinigung die Fackel der Revolution weiter. Mit der Einnahme von Weinsberg und der Weinsberger Bluttat vom Ostersonntag (16. April) mit der Hinrichtung des Grafen Ludwig von Helfenstein war auch eine weitere Radikalisierung der Bauernhaufen verbunden – und auf der Gegenseite stieg die Bereitschaft zur gewaltsamen Niederschlagung. Die Odenwälder Bauern nahmen auf ihrem Weg nach Norden weitere Klöster ein, etwa die Zisterze Schönthal, und nötigten Götz von Berlichingen, ihnen als kriegserfahrener Hauptmann zu dienen.

Im Norden des Hochstifts war es dagegen der ›Bildhäuser Haufen‹, der den Ton angab. Namensgebend war der frühe Erfolg mit der Einnahme des Klosters Maria Bildhausen am 12. April. Mehrere Abteilungen des Haufens, der wohl auch durch die radikalen Predigten Thomas Müntzers bei den Thüringer Bauern beeinflusst wurde, nahmen Burgen und Städte in der Umgegend ein, darunter Münnerstadt. Lorenz Fries schreibt, er habe nach dem Krieg in Münnerstadt eine Lade gefunden, in der sich neben dem Amtszeichen des Bildhäuser Abtes auch der ganze Schriftverkehr der Bildhäuser Bauern befunden habe. Neben Einsichten in die inneren Strukturen und die Handlungen des Bauernrats dürfte ihm dies auch reichlich Material für die folgende Prozesswelle gegen die unterlegenen Aufständischen gegeben haben.

Folgt man der Darstellung des Lorenz Fries, waren die ersten Wochen des April angefüllt vom Eindruck der völligen Wirkungslosigkeit der bischöflichen Versuche, die Ordnung zu wahren. Gerade das kleinräumige, rasche, keinem Plan folgende Vorgehen einzelner Abteilungen der großen Haufen gegen kleinere Hochstiftsstädte, Klöster, Burgen und Amtssitze machte den Erfolg der Bauern aus. Bis bedrohliche Nachrichten bischöflicher Amtsleute die Zentrale in Würzburg erreichten und von den wenigen bewaffneten Truppen des Bischofs kleinere Fähnlein vor Ort erdschienen, hatten die Bauern die Lage längst für sich entschieden. Versuche des Bischofs, bei den umliegenden Herren in Hessen, Nürnberg, Ansbach oder der Pfalz militärische Hilfe zu organisieren, scheiterten ebenfalls rasch.

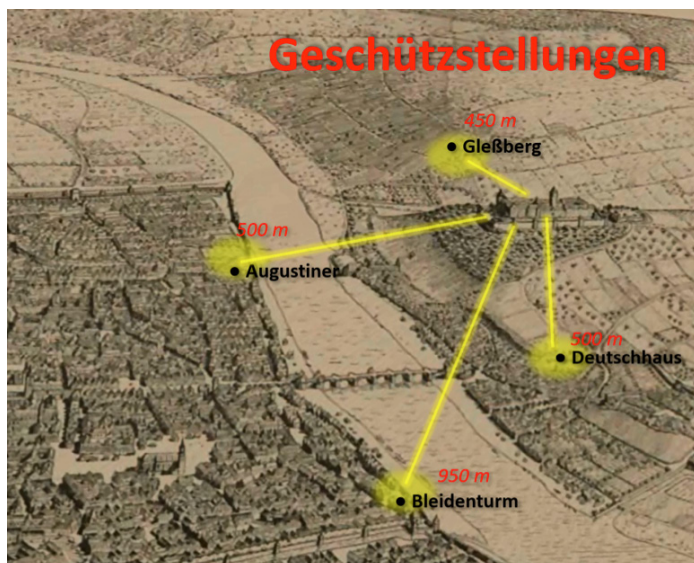
Die Standeskollegen konnten entweder selbst keine Kräfte entbehren oder stellten unerfüllbare finanzielle Forderungen.

Um den 20. April herum musste der Würzburger Bischof jedenfalls einsehen, dass er nicht mehr Herr der Lage war und auch nicht auf Hilfe von außerhalb hoffen konnte. Zwar war der Schwäbische Bund um Hilfe gerufen worden. Doch ob, und wenn ja, wann dessen Truppen das Hochstift erreichen würden, war zu diesem Zeitpunkt völlig unklar. Die Konsequenz daraus ist aus einer veränderten Strategie des Landesherrn abzulesen. In den letzten Apriltagen gab er die Fläche des Hochstifts den Bauern preis, um alle noch verbliebenen Kräfte, darunter auch die an alte Lehensverpflichtungen gemahnte Stiftsritterschaft in die Landeshauptstadt zu beordern. Die Devise lautete nun, das Zentrum zu verteidigen, wenn die Fläche nicht zu kontrollieren war. Das Vorgehen war freilich hoch riskant. Fiel die Festung, würde es schwer werden, die Landesherrschaft zurückzugewinnen.

In aller Eile wurde die Festung Marienberg besetzt. Vorräte für ein Jahr standen bereit, Vorfeld und Mauern wurden ertüchtigt, so gut es ging. Dennoch war es ein armseliges Häuflein, das dem Bischof zur Verfügung stand. Lorenz Fries benennt fast jeden der Verteidiger namentlich. Insgesamt dürften es vielleicht 350 Mann gewesen sein, die die langen Mauern zu verteidigen hatten, darunter viele Kleriker und selbst unter den Stiftsadeligen hatten nur die wenigsten Kampferfahrung. Bei allem Bemühen um eine professionelle Vorbereitung auf eine Belagerung standen ihre Chancen in Anbetracht der zahlenmäßigen Überlegenheit der Bauern schlecht.

Dass ihnen in der Fläche kaum noch Widerstand begegnete, war auch den Bauernhaufen aufgefallen. Nach einigen Absprachen untereinander zogen sie Anfang Mai auf die Landeshauptstadt zu. Lediglich der Bildhäuser Haufen schickte nur eine kleine Abordnung. Hätten die Bauern den Zug nur zwei Wochen früher unternommen, wäre ihnen womöglich eine unvorbereitete Festung samt Landesherrn in die Hände gefallen. Um den 4./5. Mai zogen sie jedenfalls den Ring um die Festung zusammen. Lorenz von Bibra war zuvor ins sichere Heidelberg geflohen und hatte lediglich Durchhalteparolen samt vagen Versprechen auf möglichst raschen Entsatz hinterlassen. Schließlich schwoll

Geschützstellungen



die Menge der Bauern in den verschiedenen Lagern in Heidingsfeld, Höchberg und vor Würzburg auf eine Zahl an, die mit wenigstens 14.000 bis höchstens 20.000 Mann zu beziffern ist.

Wenige Tage später musste sich auch der Würzburger Rat dem Druck der Bauern beugen und einen Eid leisten, gemeinsam mit den Aufständischen zu handeln.

Den Ausschlag hatte die Drohung der Bauern gegeben, die Würzburger Weinberge und damit die Existenzgrundlage der Stadt zu zerstören. Gerne folgte der Rat – mit Tilmann Riemen-schneider als Bürgermeister – den Aufständischen nicht, fürchtete er doch, die Sache werde ebenso schiefgehen wie der letzte Versuch der Stadt, sich der bischöflichen Herrschaft zu entziehen: Im Jahr 1400 hatte die Schlacht von Bergtheim mehreren Hundert Bürgern das Leben gekostet. Doch neben den Bauern hatten auch die eigenen Unterschichten revoltiert. Mit jedem Tag hatte der Rat deutlicher die Kontrolle in der Stadt verloren.

Nachdem die bischöfliche Besatzung sämtliche Verhandlungen und Übergabeforderungen mit Verweis auf den abwesenden Landesherrn ins Leere hatte laufen lassen, begannen die kriegesischen Handlungen zunächst mit einem Artillerieduell. Obwohl sich die Bauern in weiser Voraussicht bei ihren Zügen durch das Land, so gut es ging, aus den Arsenalen der zum Anschluss genötigten Herren bedient hatten, richteten sie zunächst nicht viel Schaden an. In den Kriegsräten der Bauernhaufen gab es völlig unterschiedliche Vorstellungen zum Vorgehen. Ein Teil, darunter wohl die Odenwälder Bauern unter dem be-

sonnenen Götz von Berlichingen setzte weiter auf Verhandlungen mit dem Ziel der Übergabe samt Bezahlung einer respektablen Summe. Der andere Teil, darunter auch die Würzburger Unterschichten, wollten dem Symbol bischöflicher Herrschaft ein Ende setzen und drängten zum Sturm: »Das Schloss muss herab« war ihre Devise.



In der Nacht vom 15. auf den 16. Mai unternahmen einige Hitzköpfe einen unabgesprochenen Sturmversuch. Wohl in der Hoffnung, ein Fanal zu setzen und massenhaft Kampfgenossen anzuziehen, schlichen einige Hundert Bauern den Festungshang hoch und arbeiten sich mit Leitern die Festungsmauern empor. Der Sturm scheiterte auch in einem zweiten Anlauf. Der nächtliche Lärm hatte sogar den ahnungslosen Götz von Berlichingen aus dem Bett geholt, der angeblich im Nachtrock vor der Festung erschien, um zu sehen, wie die Dinge stünden. Es war jedenfalls sehr knapp gewesen. Neben einem Augenzeugenbericht des Ritters Sebastian von Rotenhan, der auf der Festung die wenigen Kämpfer koordinierte, finden sich auch in anderen Quellen spätere Eingeständnisse der Besatzung, dass sie einen weiteren Versuch – erst Recht einen besser koordinierten – nicht hätten überstehen können.

Doch konnten dies die Bauernhaufen nicht wissen. Statt einen weiteren Sturm zu wagen, der aus ihrer Sicht wieder die Gefahr mehrerer Hundert Tote mit sich bringen würde, beschlossen sie, die Beschießung fortzusetzen. Das eilig herbeigeschaffte große Rothenburger Geschütz sollte dabei den Durchbruch bringen. Tatsächlich richtete die zweite Runde der Beschießung beträchtlichen Schaden an. Eindringlich beschreibt Sebastian von Rotenhan, wie er in den kurzen Pausen, die die bäuerlichen

Büchsenmeister zum Nachladen der großen, mauerbrechenden Rohre brauchten, alles daransetzte, einen großen Bau notdürftig mit Balken zu verstärken. Mehrere Stockwerke groß sei das Loch in der Außenwand schließlich gewesen. Würde das Gebäude an der Seite zum Schottenkloster hin zusammenbrechen und in den Graben stürzen, könnten die Bauern ungehindert eindringen.

Doch auch dazu kam es nicht, obwohl es wiederum knapp war. Immer schwieriger wurde es für die Bauern, Nachschub an Pulver und Kugeln herbeizuschaffen. Außerdem richtete der Gegenbeschuss von der Festung in die Geschützschanze bei der Deutschhauskirche verheerende Schäden an. Lorenz Fries beschreibt grausige Funde zerfetzter Gliedmaßen, als er nach seiner Rückkehr die Bauernschanze besichtigte.

Am schlimmsten waren aber die Nachrichten von den immer dichter aufeinander folgenden Niederlagen der Bauernhaufen aus anderen Aufstandsgebieten. Im Norden des Hochstifts hatten die Thüringer Bauern in der Schlacht von Frankenhausen bereits am 15. Mai eine vernichtende Niederlage erlebt. Seither gab es regelrechte Hinrichtungswellen unter den überlebenden Aufständischen.

Im Süden eilte der Schwäbische Bund von Sieg zu Sieg. Jedes Mal blieben dabei mehrere Tausend Bauern tot auf den Schlachtfeldern. Um den 15. Mai musste die Nachricht vom Sieg des Bundes gegen die Bauern bei Böblingen (12. Mai) in Würzburg eingetroffen sein. Um den 20. Mai wusste man im Bauernrat, dass der Bund gegen Weinsberg ziehen werde. Man rechnete mit furchtbarer Rache für die Weinsberger Bluttat. Von dort aus würde es nur noch wenige Tage dauern, bis die Truppen Würzburg erreichte. Dass der Bund einige Tage mit der Einnahme von Neckarsulm verlor, ließ sich nicht absehen.

Jedenfalls wurde in der letzten Woche des Mai die Frage immer drängender, ob man nicht vielleicht doch noch einen Sturm unternehmen oder die Beschießung intensivieren könne, um nicht zwischen Festung und Bundestruppen zerrieben zu werden. Andere sprachen sich, vielleicht in einer völlig irrationalen Hoffnung auf ein Eingreifen Gottes für die gerechte Sache dafür aus, dem Bund in offener Feldschlacht entgegenzuziehen.

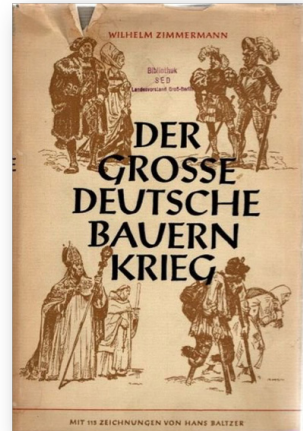
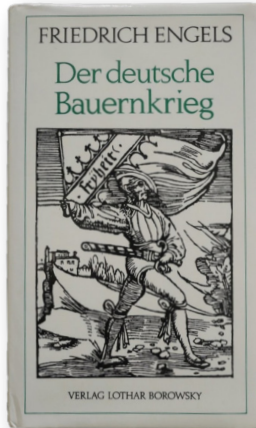
Zuletzt war eine völlige Desintegration und blankes Chaos im Bauernlager zu beobachten: Ein großer Teil setzte sich ab, andere zogen Richtung Königshofen, wo angeblich Standesgenossen kurz vor einem Sieg standen und verzweifelt auf Entsatz hofften. Es mag durchaus sein, dass dies auf eine gezielte Falschinformation zurückgeht, um die Bauern aufs Feld zu locken. Die nun folgenden Schlachten samt



dem »großen Aufräumen«, dem blutigen Strafgericht zunächst des Bundes, dann des Bischofs mag man gar nicht mehr schildern. Schlimm genug, die Schilderungen bei Lorenz Fries nachlesen zu müssen. Das Bamberger Burgenbuch, das einige der Hinrichtungen durch den Schwäbischen Bund vor der befreiten Würzburger Festung zeigt, gibt einen nur schwachen Eindruck von der Brutalität und Grausamkeit des Vorgehens.

Was die Gesamtbewertung des Bauernkriegs betrifft, ist die Forschung auch im Gedenkjahr mit einem Abstand von 500 Jahren nicht zu einer allgemeingültigen Position gelangt. Schon in den ersten Arbeiten über den Bauernkrieg schwankte die Sichtweise zwischen klassenkämpferischen Griff nach den Produktionsmitteln und dem Beginn der frühbürgerlichen Revolution (Friedrich Engels, 1850) und liberalem Freiheitsdrang (Wilhelm Zimmermann, 1841/43).

Im 20. Jahrhundert deutete Günter Franz den Bauernkrieg als Kampf zwischen altem, germanisch-genossenschaftlich organisiertem Recht der Bauern und dem modernem, römischen



Recht des frühmodernen Territorialstaats. Wegen der tiefen Verstrickung des Autors in nationalsozialistische Herrschaft und Ideologie gelten seine Thesen heute als hochproblematisch.

1979 wies Peter Blickle darauf hin, dass man den Fokus zu eng auf die Bauern gerichtet habe. Es habe sich mehr um eine Revolution ›des gemeinen Mannes‹ gehandelt, die weitaus mehr soziale Schichten und generell alle von der Herrschaft ausgeschlossenen Stände umfasste.

Die Veröffentlichungen im Vorfeld des Gedenkjahrs nahmen die Rolle der medialen Revolution für die rasante Ausbreitung der Bewegung in den Blick (Thomas Kaufmann, *Der Bauernkrieg. Ein Medienereignis*, 2024) oder betonten visionär-uto- pische Aspekte: den Wunsch nach einem besseren Leben in einer gerechteren Welt (Lyndal Roper, *Für die Freiheit*, 2024). Grundlegende Neubewertungen waren damit nicht verbunden. Selbst die große, vornehmlich ereignisgeschichtliche Synthese des Dresdener Historikers Gerd Schwerhof (*Der Bauernkrieg*, 2024) lässt kein geschlossenes Bild zu.

Vielleicht weist sein Untertitel ›Geschichte einer wilden Handlung‹ einen Ausweg. Er lenkt den Blick auf die je unterschiedlichen Positionen, auf das heterogene Vorgehen und vor



allem auf jene völlig unvorhersehbare, unkontrollierbare und damit letztlich auch nicht einheitlich deutbare Dynamik, die jedem revolutionären Geschehen innewohnt.

Fest steht damit letztlich nur das blanke Resultat der »Revolution des gemeinen Mannes« im Jahr 1525. Verbesserungen ihrer Lage konnten die Bauern nur in den seltensten Fällen in wenigen Regionen erreichen. Dagegen siegten die Herren unter Inkaufnahme eines gewaltigen Blutzolls ihrer Untertanen auf ganzer Linie. Damit konnte der frühmoderne Territorialstaat mit seinem homogenen Untertanenverband auf dem Weg zum Frühabsolutismus weiter voranschreiten. Die feudale Ordnung blieb weitere 300 Jahre gewahrt, bis erst das revolutionäre »lange 19. Jahrhundert« die Verhältnisse grundlegend ändern konnte.

Mortui in Domino

zusammengestellt von Anneliese Albert



**P. Manfred Jasper OSA
(Abituria 1953)**

gest. am 29. November 2025

Am Morgen des 29. November 2025 verstarb nach kurzer schwerer Krankheit im Rhön-Klinikum, Campus Bad Neustadt an der Saale, unser lieber Mitbruder P. Manfred (Bruno) Jasper OSA.

P. Manfred wurde am 18. Oktober 1934 in Weddern-Dülmen (Westfalen) als viertes von insgesamt zehn Kindern des Ehepaars Josef und Maria Jasper geboren und auf den Namen Bruno getauft. Die Augustiner in Karthaus ermöglichten dem hochbegabten Jungen 1946 die Aufnahme in die Vorbereitungsschule Germershausen. Von dort trat er 1948 in das Gymnasium in Münnerstadt über. 1951 wurde er als Klerikerostrate eingekleidet. Nach seinem Abitur 1953 trat er als Novize in den Orden ein. Am 30. August 1954 legte er die zeitlichen Gelübde ab und drei Jahre später in Würzburg seine feierliche Profess. Nach Abschluss seines Theologiestudiums wurde er als Neupriester – am 15. März 1959 hatte er in Würzburg von Bischof Josef Stangl die Priesterweihe empfangen – Präfekt im Studienseminar St. Josef in Münnerstadt. Von dort führte ihn sein Weg nach Weiden in der Oberpfalz, wo er von 1960 bis 1962 die Klosterschule im Studienseminar St. Augustin leitete. Danach kam er wieder nach Münnerstadt – diesmal in den Konvent St. Michael – und wurde dort Präfekt des Klosterseminars. 1965 wurde P. Manfred Regens der Klosterschule und

Mitglied des Provinzrates. Drei Jahre später – im Alter von 33 Jahren – wählten ihn die Brüder zum Provinzial. 1971 wurde er für eine weitere Amtszeit, die inzwischen vier Jahre betrug, wiedergewählt. Nach seiner Amtszeit als Provinzial übernahm er als Prior die Aufgabe des Klerikermagisters im Studienkonvent St. Thomas in Würzburg. Nach dem plötzlichen Tod des Missionsprokurators P. Eduard Schmitt bekam er auch dessen Aufgabe bis 1983 übertragen. 1977 übernahm er dann auch noch das Amt des Geistlichen Beraters der Gemeinschaft der Missionshelferinnen, denen er bis zuletzt eng verbunden blieb. 1979 wurde er als Definitor wieder in den Provinzrat gewählt und im Mai 1983 – auf dem Kapitel in Germershausen – erneut zum Provinzial. Vier Jahre später wurde er für eine zweite Amtszeit wiedergewählt. Diese endete 1991.

Nach den Jahren als Provinzial führte ihn sein Weg wieder nach Münnerstadt in den Konvent St. Josef – mit vielfältigen Aufgaben. Er war Schwesternbeirat für die Föderation der unserem Orden aggregierten Schwesterngemeinschaften – eine Aufgabe, die er bis 2019 mit Engagement ausfüllte und für die er viel Anerkennung erhielt. Er war in seinem Konvent, dem er bis zu seinem Tod angehörte, abwechselnd immer wieder Prior oder Prokurator und leitete 1991/1992 den Umbau des Hauses. Ab 1999 war er erneut bis 2007 Mitglied der Provinzleitung. Bis zu dessen Auflösung war er zudem auch Mitglied des Augustinus-Instituts. Er wusste kenntnisreich und kurzweilig über den hl. Ordensvater zu sprechen und übersetzte in dieser Zeit auch einige Bücher von Jan Tars van Bavel aus dem Niederländischen. Darüber hinaus galt in den letzten Jahren seine besondere Aufmerksamkeit dem Schülerhort des Konventes St. Josef – bis dieser in eine neue Trägerschaft übergang.

P. Manfred war ein disziplinierter Mensch, der immer wieder die Bürde von Aufgaben und Ämtern trug – allerdings nicht wie einer, der durch diese niedergedrückt wird, sondern eher als der, der mit Verantwortung vertraut war. Bis ins hohe Alter sorgte er so – gleichsam »Herz und Verstand seines Konventes« – für die Gemeinschaft. Erst nach dem Provinzkapitel 2023 zog er sich von den meisten seiner Tätigkeiten zurück.

P. Manfred war ein kluger und spritziger Erzähler, ein Mann

voller Esprit, Wissen und tiefer Spiritualität. So manche abendliche Rekreation wusste er so zu einem Erlebnis zu machen. Und sein immer wieder gebrauchter Satz – »Da könnte ich noch viel dazu sagen, aber ...« – wird uns noch weiter begleiten. Seinen 91. Geburtstag feierte er noch gut gelaunt in geistiger und körperlicher Frische. Nur wenige Tage vor seinem Tod erlitt er völlig überraschend einen Herzstillstand. Trotz der durchgeführten Bypass-Operation hatte er kurz darauf erneut einen Herzstillstand, von dessen Folgen er sich nicht mehr erholte, so dass er wenige Tage später verstarb. P. Manfred wird fehlen. Es war angenehm und anregend, ihn als Bruder in unserer Mitte zu haben. Jetzt erlebt er die Freude des ewigen Hochzeitsmahles bei Gott, dem er sein Leben geschenkt hat.

R. I. P.

*Nachruf der Deutschen Augustinerprovinz von Provinzial
P. Lukas Schmidkunz OSA und Prior P. Markus Reis OSA*



P. Gregor Hohmann OSA
(Abituria 1956)

gest. am 21. Dezember 2024

Am Morgen des 21. Dezember 2024 verstarb, ruhig einschlafend, in der Kurzzeitpflege des Juliusspitals in Münner-

stadt unser lieber Bruder P. Dr. Gregor (Hans) Hohmann OSA.

P. Gregor wurde am 16. Mai 1935 in Berlin geboren. Seine Eltern Margarete und Georg Hohmann gehörten zur noch jungen Pfarrei St. Rita der Augustiner in Reinickendorf. So lernte er schon früh die Augustiner kennen, was ihn dann mit 16 Jahren nach Münnerstadt auf deren Gymnasium führte. Nach seinem Abitur trat er dort am 22. August 1956 ins Noviziat ein. Ein Jahr

später legte er, zusammen mit den Brüdern eines großen Kurses, seine Erste Profess ab und begann das Theologiestudium in Würzburg. Hier hatte er am 23. August 1960 seine Feierliche Profess. Nach seinem Studium wurde er am 23. Februar 1963 in der Augustinerkirche in Würzburg zum Priester geweiht. Anschließend wurde er – wie damals üblich – als Präfekt im Studienseminar in Weiden eingesetzt. In den folgenden Jahren hatte P. Gregor ein fast schon unstetes Leben. Im Januar 1965 begann er sein Studium der Ostkirchenkunde am Orientalischen Institut (Russicum) in Rom. Dieses Studium schloss er mit dem Lizenziat ab. Er kam daraufhin wieder zurück nach Würzburg, wo er von 1968 bis 1972 Regens der Klosterschule war. Im Jahr 1972 begann er in Würzburg sein Aufbaustudium im Fach der Ostkirchenkunde, das er, als er 1975 Prior des Klosters in Fribourg (Schweiz) und Generalsekretär der Catholica Unio wurde, dort weiterführte und schließlich mit der Promotion am Orientalischen Institut in Rom 1980 abschloss. Wieder zurück in Würzburg, der Konvent Fribourg wurde 1982 aufgelöst, war er bis 1983 als Leiter von Exerzitienkursen tätig. Nach dem Provinzkapitel 1983 wurde er nach Münnerstadt in das Studienseminar St. Josef versetzt und war dort Prior und Direktor des Seminars. Sein weiterer Weg führte ihn dann 1987 nach Maria Eich, wo er bis 1991 das Amt des Priors bekleidete und zugleich – bis Oktober 1993 – Kurat der Wallfahrtskirche war. Ab November 1993 war er bis zu deren Auflösung im Jahr 2017 Nationalsekretär der Catholica Unio und gleichzeitig geschäftsführender Direktor des Ostkirchlichen Institutes der Augustiner, das 2010 in die Trägerschaft der »Gesellschaft für Ostkirchenkunde mbH« überging. Eine kurze Zeit war er – von März 1994 bis September 1995 – Pfarrer in St. Bruno im Steinbachtal in Würzburg. Von 1993 bis 1996 gehörte er dem Konvent in Fährbrück an und wurde dann wieder nach Würzburg versetzt. Als dort der Konvent St. Thomas 2008 wieder besetzt wurde, gehörte er diesem bis 2015 an. Im Jahr 2012 wurde P. Gregor der »Abt-Emmanuel-Heufelder-Preis« durch die Abtei Niederalteich verliehen. Nach dem Provinzkapitel 2015 war er bis 2023 Prior im Konvent St. Michael in Münnerstadt, wo er sich in der Einrichtung des »Betreuten Wohnens« auch in die Hausgemeinschaft aktiv einbrachte. Beim

letzten Provinzkapitel 2023 übernahm er die Aufgabe des Prokurators des Konventes St. Michael, die er bis zuletzt innehatte.

Seit seinem Studium am Orientalischen Institut in Rom war P. Gregor den Ostkirchen verbunden und setzte die Tradition fort, die mit P. Hermenegild Biedermann (Ostkirchliches Institut) und P. Alfons Maria Mitnacht (Catholica Unio) begonnen hatte. Oft war er nicht nur in Russland mit Reisegruppen unterwegs und setzte viel daran, dass Menschen Kenntnis, Wissen und Leidenschaft für die Sache der Unierten Ostkirchen – auch und vor allem in der Liturgie – entwickelten. P. Gregor wurde 1979 zum Archimandrit geweiht und feierte die »Göttliche Liturgie« gerne und mit Eifer.

Seit dem Tod seiner Schwester, mit der er eng verbunden war, vor wenigen Monaten wurde Gregor, der schon längere Zeit auf Dialyse angewiesen war, zusehends schwächer. Nachdem er vor wenigen Wochen gestürzt war und sich die Hüfte gebrochen hatte, sollte er nun eine Reha-Maßnahme beginnen, was durch eine Corona-Infektion verhindert wurde. Mit all dem belastet verstarb er nun im Juliusspital in Münnerstadt. Möge er die Herrlichkeit und Größe Gottes nun selbst erfahren, die er so oft in der Liturgie feiern konnte und gepriesen hat.

R. I. P.

*Nachruf der Deutschen Augustinerprovinz von Provinzial
P. Lukas Schmidkunz OSA und Prior P. Jakob Olschewski*



P. Gisbert Kress OSA
(Abituria 1957)

gest. am 28. Februar 2025

Am Morgen des 28. Februar 2025 verstarb für uns überraschend im Juliusspital in Münnerstadt unser lieber Mitbruder P. Gisbert (Roland) Kreß OSA.

P. Gisbert wurde am 1. November 1937 als ältester Sohn des Ehepaares Artur und Kreszentia Kreß in Würzburg geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Opferbaum, in der Nähe von Fährbrück. Dort besuchte er die Volksschule und wechselte 1948 als Seminarist bis zur Reifeprüfung 1957 auf das Gymnasium in Münnerstadt. Nach seiner Gymnasialzeit trat er in Münnerstadt auch ins Noviziat ein, das er am 24. August 1958 mit der einfachen Profess beendete. Anschließend begann er sein Theologiestudium in Würzburg. Seine feierliche Profess legte er am 24. August 1961 ab. Zum Priester geweiht wurde er am 14. März 1964 in der Klosterkirche in Würzburg.

Direkt im Anschluss an Studium und Priesterweihe wurde er nach Weiden in das Studienseminar versetzt. Dort war er in der nördlichen Oberpfalz als Aushilfspater und vor allem als *Director vocationum* tätig – seine Aufgabe war es, bei seinen Aushilfen und darüber hinaus Jugendliche für die Studienseminare und für die Klosterschulen zu gewinnen, um den Ordensnachwuchs zu fördern. Als er 1968 nach Fuchsmühl versetzt wurde, setzte er diese Tätigkeit teilweise – jetzt als »Werbepater« für das Studienseminar Weiden – fort. In Fuchsmühl war er Kaplan und fuhr zugleich jeweils für vier Tage in der Woche nach Weiden, um dort im Studienseminar als Präfekt eine Klasse der Mittelstufe zu betreuen. 1975 wurde er dann in Fuchsmühl Pfarrer und bis zum Jahr 1983 auch Prior. 1987 endete auch seine Zeit als Pfarrer in dem Wallfahrtsort, was für ihn keine einfach zu tragende Entscheidung der Ordensleitung war. Sein Weg führte ihn jetzt für vier Jahre als Pfarrer und Prokurator nach Duisburg. Bereits 1993 musste er von dort wieder aufbrechen und kam für zwei Jahre nach Maria vom Guten Rat in München, wo er Prior und Prokurator und Mitarbeiter in der Pfarrei war. Ab 1993 wirkte er in Germershausen als Pfarrer des Wallfahrtsortes und der Nachbargemeinde Bernshausen. Von dort ging es 1995 nach Maria Eich – wieder ein Wallfahrtsort, diesmal allerdings als Seelsorger im Waldsanatorium der Barmherzigen Schwestern. 2003 wechselte er von dort in die Seelsorge im Caritas-Altenheim Marienstift Gauting und Krailling und im Curanum in Germering. Als die Einrichtung in Gauting geschlossen wur-

de, wurde er im Dezember 2013 nach Münnerstadt versetzt, wo er im Konvent St. Michael im Betreuten Wohnen lebte und zunächst wieder, solange es möglich war, in der Seniorenpastoral tätig war. Im Spätherbst 2024 wechselte er dann alters- und krankheitsbedingt in die Kurzzeitpflege des Juliusspitals, wo er dann ab Anfang 2025 dauerhaft gepflegt und umsorgt wurde.

Alle, die P. Gisbert gekannt haben, wissen, dass er ein Mensch mit vielen guten Eigenschaften war, aber auch seine Schattenseiten hatte. Nicht alle hatten es immer einfach mit ihm. In seinen Jahren in Fuchsmühl und Weiden brannte er für die Jugendarbeit und die Pfarrei. Mehr als 20 Jahre seines Lebens arbeitete und wirkte er dort in der nördlichen Oberpfalz. In den 1970er- und anfangs der 1980er-Jahre waren die sog. »Jazz-Messen«, die mit modernem geistlichem Liedgut von einer Band Weidener Seminaristen und P. Pius gestaltet waren, ein Anziehungspunkt für die Jugendlichen in der Region. Er organisierte Tanzveranstaltungen im katholischen Jugendheim in Fuchsmühl, was nicht nur auf Lob und Zuspruch stieß. Doch mit Widerständen und Kritik konnte er umgehen und bisweilen kräftig dagegenhalten. Das war auch beim großen Projekt einer neuen Orgel für die Wallfahrtskirche so. Bis zuletzt hielt er Kontakte zu »seinen Fuchsmühlern«. Kein Wunder, dass ihn so manches in anderen Gemeinden daher nicht so leichtgefallen ist, was auch die Gemeinden belastete.

Zuletzt waren es seine Schwerhörigkeit und seine körperliche Schwäche, die ihn beeinträchtigten. Zunehmend war er auf Hilfe und zuletzt auf Pflege angewiesen. Jetzt, kaum hatte er sich im Pflegeheim eingerichtet, ist er dort unerwartet schnell verstorben. Er wird, so hoffen und beten wir, einen Ruheort bei Gott finden, Lohn für das viele Gute, das ihm viele verdanken, und Barmherzigkeit in allem, was der Heilung bedarf.

R. I. P.

*Nachruf der Deutschen Augustinerprovinz von Provinzial
P. Lukas Schmidkunz OSA und Prior P. Jakob Olschewski*

Karl-Ludwig Kraiss (zu Abituria 1958)

gest. am 01. Juli 2025

Karl-Ludwig Kraiss wurde am 12.09.1937 in Bad Neustadt geboren. Er wuchs in Münnerstadt auf. Bereits in seiner frühen Jugend verlor er seine Mutter durch eine schwere Krankheit. Dieser Verlust hat ihn für sein späteres Leben geprägt. Nach der Volksschule besuchte er das Gymnasium, das er mit der Mittleren Reife abschloss. Danach machte er in Schweinfurt bei der Firma Sachs ein Maschinenbaupraktikum. 1957 wurde er als erster seines Jahrgangs zur Bundeswehr nach Hammelburg eingezogen. Er verpflichtete sich für drei Jahre. 1960 schied er aus und begann eine Volontärzeit in einer Eisenhandlung in Duisburg. Darauf ging er zunächst in den elterlichen Betrieb Eisen-Kraiss in Münnerstadt. 1968 trat er eine neue Stelle als Betriebsleiter bei der Firma Hanika in Bad Königshofen an. 1965 hatte er Christa Becker geheiratet, mit der er drei Kinder bekam. Sie bauten sich in Merkershausen ein Haus, in dem er bis zu seinem Lebensende wohnte. Eines seiner größten Hobbys war der Fußball. Mit 17 Jahren spielte er bereits in der 2. Amateurliga, in der er sich als Libero einen Namen machte. Später war er in Aubstadt ein sehr erfolgreicher Trainer. Er war auch ein begeisterter Bergkletterer. In Similaun erklomm er unter größten Anstrengungen die höchsten Gipfel, woran er sich zeitlebens mit Freude erinnerte. In seinem späteren Alter genoss er in der Schweiz das Bergwandern. Seine Frau Christa verlor er nach 55 Ehejahren im Jahre 2020. Freunden beizustehen war ihm immer ein großes Anliegen. Bis zuletzt freute er sich auf das wöchentliche Treffen mit seinen Freunden vom Kegelclub. Dabei unterhielten sie sich gegenseitig mit lustigen Anekdoten und Geschichten. Er hatte auch stets Kontakt zu seinen Klassenkameraden aus dem Gymnasium und besuchte ihre Treffen. »Lucky«, wie er immer genannt wurde, war seine Familie sehr wichtig, da er ohne Mut-



ter aufgewachsen war. Mit drei Kindern, elf Enkeln und zwei Urenkeln war er reich gesegnet. Seine letzte Zeit, die von einer schweren Krankheit geprägt war, genoss er noch mit viel Witz und Humor. Am 1. Juli 2025 war seine Kraft zu Ende und er ist friedlich eingeschlafen. Um ihn trauern seine große Familie und viele Freunde.

R. I. P.

*Verfasst von Anneliese Albert
nach Angaben der Tochter Nicole Benkert*



Baldur Kolb
(Abituria 1959)

gest. am 26. Juni 2025

Baldur Kolb wurde am 7.12.1939 in Luditz im Sudetenland geboren. 1946 wurde die Familie, wie alle anderen Deutschen auch, ausgewiesen. In einem Viehtransport der Eisenbahn kam die Familie zunächst nach Bad Kissingen. Auf einem Lastwagen ging es weiter nach Strahlungen in den dazugehörenden Weiler Rheinfeldshof. Dort wurde die Familie bei einem Bauern untergebracht. Sie lebten zu sechst in einem einzigen Raum. Wegen der vielen Flüchtlinge gab es dort sogar eine Schule mit 20 Kindern aus allen Jahrgängen und einer sehr alten Lehrerin. Ab 1950 wechselte Baldur Kolb auf das Gymnasium in Münnerstadt. Die erste Zeit musste er den langen Schulweg zu Fuß oder später mit einem geliehenen Fahrrad zurücklegen. Als die Familie in Münnerstadt eine Wohnung im Haus Schuh-Moritz erhielt, wurde es für ihn einfacher. In seiner Gymnasialzeit war Baldur Kolb Präfekt der Marianischen Kongregation und bis zum Alter von 25 Jahren Ministrant.

Nach dem Abitur 1959 verpflichtete er sich für drei Jahre bei der Bundeswehr, wo er es bis zum Oberleutnant brachte. In Würzburg studierte er anschließend Altphilologie (Latein und Griechisch) und Geschichte. Er verbrachte auch zwei Semester in Wien. Nach dem Staatsexamen und Referendariat in Erlangen kam er 1971 an das Rhön-Gymnasium in Bad Neustadt. Dort unterrichtete er bis 1999 und ging als Studiendirektor und Fachbetreuer für Latein in den Ruhestand. Er war auch geprüfter Skilehrer für die Schüler seines Gymnasiums. Nach seiner Heirat und nachdem sich Familienzuwachs eingestellt hatte, kaufte die Familie 1988 in Bad Neustadt ein Haus. Doch seine enge Beziehung zu Münnerstadt blieb erhalten. Er engagierte sich in der CSU, war 6 Jahre Vorsitzender der örtlichen CSU und weitere Jahre stellvertretender Vorsitzender. Von 1978 bis 2008 war er Vorsitzender des Münnerstädter Rhönklub-Zweigvereins. Außerdem war er einige Zeit stellvertretender Gauvorsitzender. Während seiner Amtszeit übernahm der Zweigverein das Jörgentor in einem »maroden Zustand« und richtete es sich als Vereinsheim ein. Es wurde mehrere Jahre auch für Übernachtungen von Jugendgruppen genutzt. Da dies aus Brandschutzgründen nicht mehr möglich ist, hat der Verein das Jörgentor wieder an die Stadt zurückgegeben. Jedes Jahr organisierte Baldur Kolb einwöchige Reisen für die Mitglieder und Freunde. In späteren Jahren wurde er auch als Schauspieler entdeckt. Zunächst half er bei einem Hans-Sachs-Spiel aus. Dann übernahm er im Heimatspiel die Rolle des Pfarrers Andreas Blatt, die er bis 2018 insgesamt 25mal sehr würdevoll verkörperte. In seiner Freizeit begeisterte ihn das Segelfliegen. Außerdem bestieg er hohe Berge, so den Montblanc und den Großglockner. Im kirchlichen Bereich hatte er in seiner Pfarrgemeinde St. Konrad in Bad Neustadt lange Zeit die Hilfsdienste eines Lektors und eines Kommunionhelfers versehen. Am 26.06.2025 verstarb Baldur Kolb. Er hinterlässt seine Frau Maria, zwei Söhne und drei Enkel. Der im Alter von 85 Jahren Verstorbene hat sich in vielen Bereichen um seine Mitbürger verdient gemacht.

R. I. P.

Aus einem Bericht der Mainpost vom 01.07.2025



Erwin Horn (Abituria 1961)

gest. am 11. Juli 2025

*Erwin Horn beim
23. Studiengenossenfest am
16.07.2022, Foto:
Kurt Hergen-
röther*

Erwin Horn, geboren 1940 in Würzburg und aufgewachsen im nordbadischen Messelhausen bei Lauda, besuchte nach der Volksschule von 1952 bis 1961 das Humanistische Gymnasium in Münnerstadt als Klosterschüler des dortigen Augustiner-Klosterseminars. Hier legte er 1961 sein Abitur ab und trat dann ins Noviziat bei den Augustinern ein. Ab 1962 studierte er an der Universität Würzburg Theologie. Ab 1966 schloss er an der PH ein Pädagogikstudium für das Lehramt an Volksschulen an. Ab 1971 studierte er weiter an der Musikhochschule in Würzburg. Er widmete sich dabei vor allem der Kirchenmusik. Ab 1984 war er Teilnehmer am Ersten Internationalen Gregorianik-Kurs an der Folkwang-Hochschule in Essen. 1989 legte er hier die Dozenten-Diplomprüfung für Gregorianik ab.

Von 1971 bis 1977 war er der erste Regionalkantor der Diözese Würzburg, anschließend Dozent für Orgel und Musiktheorie an der Kirchenmusikschule in Regensburg und ab 1980 Dozent für Musiktheorie (ab 1990 auch für Gregorianik) am Konservatorium der Stadt Würzburg. 1981 heiratete er die medizinische Photographin Roswitha geborene Schönherr. 1997 wurde er zum Direktor des Würzburger Konservatoriums (Fachakademie für Musik der Stadt Würzburg) ernannt. 2001 bewirkte er die Überführung des Städtischen Konservatoriums in die Staatliche Hochschule für Musik, wobei dieses um über 30 Planstellen und ca. 170 Studierende erweitert wurde. Bis 2003 fungierte er als Pressereferent der Musikhochschule. Seit 2005 befand er sich im Ruhestand. Im selben Jahr wurde ihm von Bundespräsident Horst Köhler das Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Erwin Horn leitete von 1974 bis 1982 als verantwortlicher Redakteur die Herausgabe des Orgelbuches zum katholischen Einheitsgesangbuch »Gotteslob« und der »Orgelstücke zum Gotteslob«. Als Organist und Musiktheoretiker widmete sich Erwin

Horn besonders dem Leben und dem Werk von Anton Bruckner. Die Würzburger Bruckner-Feste von 1993 bis 2002 gingen wesentlich auf seine Initiative zurück. Von 1991 bis 1999 leitete er den Tonkünstlerverband Würzburg, der ihn anschließend zum Ehrenvorsitzenden ernannte. Als Konzertorganist erwarb sich Erwin Horn in berühmten Häusern und Kirchen großes Ansehen. Sein größter musikalischer Wunsch wurde Wirklichkeit, als er auf der Brucknerorgel in St. Florian im österreichischen Linz eine CD mit eigenen Transskriptionen symphonischer Werke von Anton Bruckner, Hans Rott, Gustav Mahler und Otto Kitzler einspielen durfte. Seine Frau Roswitha schlug dafür das Mahlerzitat »Was mir die Liebe erzählt« als Titel vor.

Als langjähriger Organist des Augustinerklosters (genannt »unser Hausorganist«) regte Erwin Horn die Anschaffung der Klais-Organ an (1996, 69 Register) und betreute das reiche Konzertangebot der Augustinerkirche, die sich dank der schönen Orgel den Ruf eines bedeutenden kirchenmusikalischen Zentrums erwerben konnte. Seit 2009 stellte er im Ruhestand sein erfahrenes Orgelspiel in den Dienst der Würzburger Frauenlandkirche »Unsere Liebe Frau«.

Sein Bemühen um das Werk von Anton Bruckner fand auch in Österreich höchste Anerkennung. So verlieh ihm 2010 der Brucknerbund für Oberösterreich die Goldene Bruckner-Medaille – die völlig überraschende und denkbar schönste Ehrung für den leidenschaftlichen Brucknerapostel.

Die Grabstätte, die das Stift St. Florian dem Ehepaar Erwin und Roswitha Horn als Freunde Bruckners und Freunde des Stiftes zugestanden hat, lässt ihre sterblichen Reste endgültige Ruhe finden in unmittelbarer Nähe vom Grab Anton Bruckners im Friedhof zu St. Florian in Linz. Erwin Horn hatte die feste Hoffnung, im Himmel dereinst Anton Bruckner zu sehen. In dieser Überzeugung verstarb er am 11. Juli 2025. Auf seinem Sterbebild stehen die lateinischen Worte »In te Domine speravi; non confundar in aeternum«.

R. I. P.

Nach Angaben seiner Familie zusammengestellt von Anneliese Albert

Erwin nahm immer eine gewisse Sonderstellung bei uns ein: Schulisch war er einfach überdurchschnittlich begabt. Lernen fiel ihm einfach zu, in kurzer Zeit hatte er Hausaufgaben erledigt und so durfte er sehr viel (Rest-)Zeit seiner geliebten Musik widmen. In unserer »Studierzeit« kurz vor Schulbeginn (!) konnten wir immer wieder seine Hilfe für letzte ungelöste Fragen schulischer Belange nutzen. Ein häufig angefragter »Nothelfer«! Im anschließenden Noviziat durfte ich persönlich von seiner Begeisterung für das Orgelspiel profitieren: Erwin war in diesem Jahr mein Orgellehrer. Am Ende konnte ich immerhin erste Gottesdienste begleiten, was sich auch in den drei Jahren unserer Zeit in Würzburg fortsetzen sollte. Nun durfte aber auch Erwin von meinen Fortschritten profitieren: Sehr oft war er in Sachen Orgel unterwegs, gefördert besonders durch P. Eduard, seinen einflussreichen Gönner seit vielen Jahren (Erwin kam über das Augustinerkloster Messelhausen, seinen Heimatort, wo auch P. Eduard tätig war, zur Klosterschule!). Unsere Wege trennten sich 1965 nach meiner »einfachen Profess«. Erwin trennte sich später offiziell vom Orden, blieb aber noch viele Jahre als Organist der Klosterkirche und vielen seiner ehemaligen Mitbrüdern verbunden, was auch für mich bis heute der Fall ist. Die Erneuerung der Orgel in der Klosterkirche in Würzburg ist sein Werk! Dass er mit uns sich stets verbunden fühlte zeigt, dass er mit seiner Roswitha bei jedem Studiengenossenfest in Mürscht war, ganz kurz sogar unmittelbar nach dem Tod seiner Frau.

Leo Kurth

Erwin war - wie Leo Kurth berichtet - in der Klosterschule während ich meine Mürschter Zeit im Studienseminar St. Josef verbrachte. Am Schönborn-Gymnasium saßen wir zusammen in einer Klasse, waren dann aber wieder die meiste Zeit räumlich getrennt. Wir kamen aber zueinander, wenn die Augustiner mit uns gemeinsame Ausflüge veranstalteten, in die Umgebung Münnerstadts, nach Weiden oder auch mal in den Harz. Da schlug bei den Kirchenbesuchen Erwins Stunde. Nach dem Ruf »Komm Erwin, geh an die Orgel!«, ließ er sich nicht lange

bitten. Er spielte Orgelstücke ohne Notenvorlagen und zeigte schon damals improvisatorisches Geschick. Wir waren alle sehr beeindruckt von seinem großartigen Orgelspiel. Beim Studium verloren wir uns etwas aus den Augen, obwohl er auch eine Zeit lang an der Pädagogischen Hochschule in Würzburg studierte. So freute ich mich sehr, dass wir uns bei den Abi-Treffs unseres Jahrgangs in Münnerstadt oft mit seiner Frau Roswitha sahen. Viele Begegnungen erfolgten, als Erwin und Roswitha regelmäßig zu den Veranstaltungen des Mürschter Zirkels Karlstadt-Würzburg kamen. Im Jahre 2002 hatten wir ein besonderes Treffen in der Augustinerkirche in Würzburg. Hier erklärte uns Erwin den Aufbau der berühmten Klais-Orgel, deren Anschaffung dank seines Einsatzes zustande gekommen war. Dann spielte er bekannte Stücke von Johann Sebastian Bach und Richard Wagner. Die Klangfülle, die durch den ganzen Kirchenraum drang, war für uns überwältigend. Als Jahre später die Augustinerkirche umgestaltet war, gab Erwin nach einer Führung durch Bruder Peter Reinl die Augustinusfantasie zum Besten.

Erwin und Roswitha waren ein besonderes Ehepaar, das auf der musikalischen wie auf der menschlichen Ebene einfach strahlend harmonierte. So war es für Erwin ein unfasslicher Schicksalsschlag, als Roswitha vor drei Jahren verstarb. Nun ist er ihr selbst in die Ewigkeit gefolgt. Mir bleibt die Erinnerung an einen überaus sympathischen Freund, dessen grandiose Musikalität unzählige Menschen weit über den deutschsprachigen Raum tief beeindruckte. Manchmal hole ich die CD hervor, die mir Erwin geschenkt hat, und höre die Auszüge aus den Opern von Richard Wagner, die er in langen Nächten an der Klais-Orgel in der Augustinerkirche eingespielt hat. So fühle ich mich ihm auch jetzt nahe, in seiner, der so unbeschreiblich schönen Welt der Musik.

Gustav Eichler



Wolfgang Werner (Abituria 1961)

gest. am 15. April 2025

Wolfgang Werner kam in Trappstadt bei Bad Königshofen am 4. August 1940 zur Welt. Der Vater blieb vermisst im Krieg. Seine Mutter besorgte später den Haushalt von Pfarrer August Bauer. In Münnerstadt besuchte er das Schönborn-Gymnasium. In dieser Zeit wohnte er im Studienseminar der Augustiner und half gerne anderen Seminaristen bei Hausaufgaben und sonstigen Problemen. Er war dort sehr geschätzt. Er erzählte oft davon, dass er die 30 Kilometer zwischen Trappstadt und Münnerstadt mit dem Fahrrad zurücklegte. Die entbehrungsreiche Kriegs- und Nachkriegszeit hat Wolfgang geprägt.

1961 legte er das Abitur ab. Zum Wintersemester 1961 schrieb er sich an der Universität Würzburg für das Studium der Betriebswirtschaftslehre ein. Während des Studiums teilten Wolfgang und ich einige Jahre die Studentenbude und waren für ein dreimonatiges Praktikum in einer Möbelfabrik in Lahhti in Finnland, ohne auch nur Grundkenntnisse von dieser für uns exotischen Fremdsprache zu haben. Es war eine tolle Erfahrung. 1966 schloss Wolfgang das Studium erfolgreich mit dem Diplom zum Diplom-Kaufmann ab. Zuerst war er bei der Versicherung Allianz. Dann wechselte er zur Bayerischen Beamten Versicherung BBV, bei der er nach kurzer Zeit die Bezirksdirektion in Würzburg übernahm. Er baute diese schon in wenigen Jahren so erfolgreich auf und aus, dass er nach München in den Vorstand berufen wurde.

Wolfgang Werner war mit Gerda verheiratet. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor, Gerda, Stefan und Bibi. Diese kümmerten sich liebevoll um ihn und um ihre Mutter, die schon länger an Demenz erkrankte und in Werneck im Pflegeheim ist.

Für uns ist tröstlich, dass Marliese und ich Wolfgang bei geistiger Frische aber deutlich körperlichem Verfall noch am 6.4.2025 zu Hause besuchen konnten und uns über die lange gemeinsame

Vergangenheit und Weiteres ausführlich austauschten. Wolfgang ist dabei sichtlich aufgeblüht, obwohl es für ihn schon anstrengend war. Er wurde zu Hause zuletzt von einem polnischen Ehepaar sehr einfühlsam und fachkundig betreut. Schon nach einer knappen Woche musste er wieder ins Krankenhaus und ist am 15. April 2025 an einem Herzinfarkt verstorben. Sein Wunsch, von lebensverlängernden Maßnahmen bei wenig Aussichten auf nachhaltige Besserung abzusehen, wurde respektiert. Wolfgang wurde am 25. April in Werneck beigesetzt.

R. I. P.

Nachruf von Kurt Hergenröther

Die Nachricht vom Tod unseres Klassenkameraden war für mich sehr schmerzhaft. Denn Wolfgang erlebte ich während unserer gemeinsamen Schulzeit am Mürschter Gymnasium als einen aufgeschlossenen, bodenständigen, ehrlichen und hilfsbereiten Kameraden. Er strahlte Ruhe und Entschlossenheit aus, Eigenschaften, die Vertrauen schaffen und das Gefühl vermitteln, dass man sich auf ihn verlassen kann. Ja, wir beide hatten ein gutes, freundschaftliches Verhältnis zu einander gefunden, das mir als »Zugeroastem« wohl tat. Da sich aber nach dem Abitur unsere Lebenswege trennten, und ich als Novize in einer Ordensgemeinschaft gar nicht mehr den Kontakt zu Freunden weiter pflegen konnte (selbst zu meinen Eltern war damals Kontakt nur sehr eingeschränkt möglich), haben wir uns über viele Jahr aus den Augen verloren. Doch als wir uns bei unserem 52. Abitreffen 2013 in Mürscht wieder sahen, schien es, als ob die Zeit stehen geblieben sei: Ich sehe Wolfgang noch, wie er mit Lederjacke aus seinem BMW ausstieg, auf mich zukam und wir uns einander umarmten – eben wie alte, gute Freunde. Natürlich, jeder von uns war älter und die Haare waren weiß geworden. Aber die innere Beziehung war sofort wieder da. Und die Gespräche über gemeinsam Erlebtes führten uns wieder in die Spät-Fünfziger Jahre zurück, als wir im alten Gymnasium Münnerstadt gemeinsam die Schulbank drückten. Wir blieben über E-Mails in

lockerem Kontakt miteinander. Auf meine Geburtstagsgrüße zu seinem 83. Geburtstag kam jedoch keine Antwort mehr. Wolfgang ist uns mit seinem Tod vorausgegangen. Er hat das dunkle Tor durchschritten und ist eingegangen in die lichtvolle Gegenwart der Liebe Gottes, beschenkt mit der Fülle des Lebens auf ewig. Wolfgang wird mir und uns immer ein Vorbild bleiben.

Klaus Müller

Meine Freundschaft mit Wolfgang begann mit der gemeinsamen Internatszeit im »Semi«, dem Studienseminar St. Josef. Ich schätzte sehr seine herzliche, ausgleichende Art. Er war stets um Ausgleich bei Auseinandersetzungen bedacht, eben der »geborene« Schlichter. Nach dem Abitur verloren wir uns etwas aus den Augen. Der Kontakt wurde dann wieder sehr eng, als er die Initiative für die Klassentreffen ergriff. Der Zusammenhalt unserer Klasse war ihm eine Herzensangelegenheit! Er organisierte gerne die Zusammenkünfte, vor allem den Abi-Treff unseres Jahrgangs 1961 im Jahr 2013. Schon ein Jahr zuvor begann die Planung. In Würzburg saßen wir wegen des Programms zusammen. »Weißt du«, sagte er »zum Treffen gehört immer ein Gottesdienst, das verbindet uns. Den hält sicher unser Klassenkamerad Edmund Kräck, Stadtpfarrer in Hof.« Wir wählten die Kirche in Fridritt. Die Talkirche stand wegen einer Wallfahrt leider nicht zur Verfügung. Das Einladen selbst war dann auch noch eine recht mühselige Angelegenheit. Wolfgang erstellte eine Liste der Adressaten und fragte nach, ob die Anschriften noch gültig waren. Dann wurden die Einladungen durch seine Sekretärin verschickt, eben auf eigene Kosten. Das gewählte Stammlokal war stets das Hotel Tilman in Münnerstadt für das abendliche Zusammensein, damals noch in großer Runde in einem eigenen Nebenraum. Viel Wert legte Wolfgang darauf, dass unser ehemaliger Lehrer Studiendirektor Ernst Kübert informiert wurde. Den lud er auch persönlich mit seiner Frau ein. Das nächste Treffen fand dann 2022 im Rahmen des Studiengenossenfestes statt. Wolfgang informierte wie gewohnt uns alle darüber, dass wir wieder beim Hotel Tilman zusammenkommen sollten. Naturgemäß wurde der Teilnehmerkreis immer

kleiner. Es entwickelten sich doch recht anregende Gespräche.

Nun fand heuer wieder ein Studiengenossenfest vom 18. Juli bis 20. Juli in Münnerstadt statt. Darüber unterhielt ich mich mit Wolfgang schon vor einem halben Jahr. Überraschenderweise stellte ich während des Telefonats fest, dass er nicht an seinem Wohnort Werneck weilte, sondern im Krankenhaus in Bad Kissingen nach einer aufwendigen Herz-OP: »Das war keine einfache Sache, aber ich bin bald wieder daheim. Dann geht es langsam aufwärts. Wir werden uns sicher in Mürscht treffen. Es wäre schön, wenn wir wieder ein paar Klassenkameraden sehen können. Das wünsche ich mir!« Das waren seine Worte. Doch dieser Wunsch wurde ihm nicht mehr erfüllt. Nach einiger Zeit erhielt ich keine Rückmeldungen mehr auf meine telefonischen Anfragen oder WhatsApp-Nachrichten. Dann kam von seiner Tochter Gerda die traurige Nachricht, dass Wolfgang am 15. April verstorben ist.

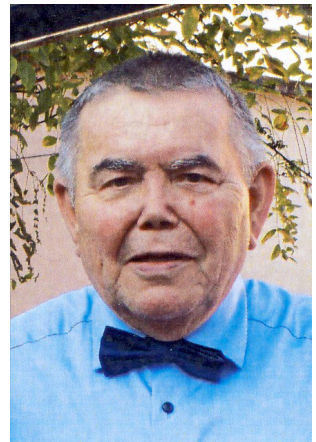
So habe ich mit Wolfgang einen langjährigen liebenswerten Freund verloren. Immer noch habe ich sein verschmitztes Lächeln in Erinnerung, das er ausstrahlte, wenn wir uns begegneten. Das sagte einfach alles aus ...Es gibt nichts Schöneres als Freunde zu haben, sie zu sehen, zu umarmen....

Gustav Eichler

Hans-Georg Kees (Abituria 1966)

gest. am 02. November 2025

Hans-Georg Kees wurde am 18.10.1946 geboren. Er wuchs in Hettstadt auf. Dort besuchte er zunächst die Volksschule. 1956 wechselte er an das Gymnasium in Münnerstadt über. Dabei wohnte er im Staudenseminar der Augustiner. 1966 legte er sein Abitur ab. Nach einem Jahr beim Grenzschutz in Oerlenbach begann er in Würzburg ein BWL-Studium. Danach arbeitete er als Großhandelskaufmann im elterlichen Geschäft.



1973 heiratete er seine Frau Monika, mit der er zwei Kinder bekam. In seiner Freizeit engagierte er sich im Sportverein Hettstadt. Hier war er 30 Jahre lang Hauptkassier. Er war auch sehr aktiv beim Tischtennis. Während seines Studiums schloss er sich der Verbindung Normannia Würzburg an, bei der er Altherrenkassier war. Dem Gymnasium und dem Studienseminar in Münnerstadt blieb er zeitlebens verbunden. Für seine ehemaligen Klassenkameraden organisierte er regelmäßige Klassentreffen. Auch besuchte er alle Studiengenossenfeste. In seinem letzten Lebensjahr 2025 konnte er wegen verschiedener Krankheiten nicht mehr überall teilnehmen. Zu gerne wäre er zum letzten Studiengenossenfest gekommen. Er hatte sich schon mit alten Freunden verabredet. Dass dies nicht mehr ging, machte ihn traurig. Am 2. November 2025 »hat sich sein Lebenskreis geschlossen. Was bleibt sind Dank und Erinnerung an einen fröhlichen Menschen,« so steht es auf seinem Sterbebild. Um ihn trauern seine Frau Monika, Sohn und Tochter mit vier Enkelkinder.

R. I. P.

Verfasst von Anneliese Albert nach Angaben von Monika Kees



Gerhard Müller
(ehemaliger Lehrer
am Schönborn-Gymnasium)

gest. am 08. März 2025

Foto: Dieter Britz

Gerhard Müller kam 1940 in Nürnberg zur Welt. Nach dem Abitur und dem Studium für das Gymnasiallehramt in Würzburg gehörte er jener Lehrergeneration an, die es Mitte bis Ende der Sechziger Jahre an das Münnerstädter Schönborn-Gymnasium verschlagen hatte; seit 1968 war er hier

Lehrer für die Fächer Deutsch, Geschichte und Sozialkunde. Zusammen mit seiner Frau Christine richtete er sich für die junge Familie ein Leben in Münnerstadt ein.

Als engagierter Lehrer prägte und formte Gerhard Müller 34 Jahre lang das Schönborn-Gymnasium entscheidend mit. So gab er seiner Schule immer wieder neue Impulse und sorgte dafür, dass sie in der Region als wertvolle Bildungseinrichtung wahrgenommen wurde. Nicht zuletzt half er mit bei zeitgemäßen Systemanpassungen wie der Einrichtung der Kollegstufe nach dem »Münnerstädter Modell« seit 1974 oder der Weiterentwicklung zum Europäischen und Ganztagsgymnasium um die Jahrtausendwende. Dabei war ihm das Klassenzimmer auf Dauer zu eng, der Geschichtslehrer und Pädagoge mit Herzblut wollte Bildung vor Ort vermitteln. So organisierte er am Gymnasium zahllose Studienfahrten nach Bonn, Berlin, in die DDR oder zu gesellschaftlichen Tagungen. Gerd Müllers Anliegen war es dabei immer gewesen, Jugendliche zu verantwortungsbewussten Staatsbürgern zu erziehen, die unter Achtung der hohen Ziele unserer Grundrechte ihre Aufgaben in der Gemeinschaft erfüllen können und wollen. Vor allem aber fand er einen Zugang zur Schülerschaft seiner Schule. Er war als Beratungslehrer, also als Mittler zwischen Lehrern, Eltern und Schülern für alle Beteiligten da und genoss das Vertrauen seiner Schüler. Bei den Studiengenossen-Festen im Laufe der Jahrzehnte konnte man die Beliebtheit dieser Lehrerpersönlichkeit greifen, denn fast jeder Klassenjahrgang wollte »den Mück« (so sein Spitzname bei den Schülern) an seinem Tisch begrüßen. Das beruhte auf Gegenseitigkeit, denn Müllers Interesse galt auch immer dem weiteren Lebensweg »seiner Jungs und Mädels«. »Ich war gerne Lehrer bis zum letzten Tag«, wird er zitiert.

Neben seinem Beruf als Lehrer war Gerhard Müller leidenschaftlicher Fußballer und politischer Kämpfer für die »gerechte Sache im Sinne der Bürger« in seiner Heimatstadt und im Landkreis Bad Kissingen. Die Verteidiger im Fußball spürten es oft genug an den Knochen, gegnerische Kommunalpolitiker kamen nicht selten bei ihm verbal »unter die Räder«. Doch Gerd Müller konnte immer damit rechnen, dass jede Auseinandersetzung mit ihm am Stammtisch bei einem gemeinsamen Bier

endete. Im Stadt- und Kreistag war er für die SPD seit 1984 tätig und blieb bis 2008 im Landkreis-Parlament, die meiste Zeit war er Fraktionsvorsitzender. Von 1978 bis 1984 hielt er den Vorsitz des Ortsvereins in Münnerstadt inne. Sehr schnell fanden seine wesentlichen Charaktereigenschaften »Fairness und Solidarität« Anerkennung bei großen Teilen der Bevölkerung. Die Qualität seiner Argumente wurde mitunter zur Qual seines Gegenübers, sei es in der Politik oder beim Fußball. Beiden hielt Gerd Müller sehr lange die Treue, dem Fußball ein Leben lang. Für sein ehrenamtliches und kommunalpolitisches Engagement wurde Gerhard Müller mehrfach ausgezeichnet, unter anderem 2005 mit der Silbernen Stadtmedaille Münnerstadts; 2008 erhielt er das Landkreis-Ehrenzeichen in Gold, 2013 die Medaille des Bundesverdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Bei seiner Verabschiedung in den Ruhestand 2002 würdigte der damalige Schulleiter OStD Weiß Gerhards Verdienste um unser Gymnasium unter anderem mit den Worten:

»Mit umfassendem Weitblick und kluger politischer Vorausschau traten Sie hier an der Schule für die Weiterentwicklung dieses Gymnasiums zum Europäischen Gymnasium sowie für die Durchführung des Schulversuchs ›Achtjähriges Ganztagsgymnasium‹ ein. [...] Sie traten darüber hinaus in jenen politischen Gremien, in denen Sie Sitz und Stimme haben, immer als höchst sachkundiger, argumentationssicherer und loyaler Anwalt dieser Schule ein, obwohl Sie als roter Farbtupfer auf tief-schwarzem Hintergrund nie die Sicherheit einer Mehrheitsfraktion genossen, mit der sich so trefflich und selbstverständlich Politik machen lässt. Gerade Ihre Geduld und Hartnäckigkeit nötigten Ihren Partnern im politischen Prozess Hochachtung ab, woraus diese Schule in hohem Maße materiellen und ideellen Gewinn zieht. Als Beratungslehrer vertraten Sie diese Schule außerordentlich wirkungsvoll in der Öffentlichkeit, bei Elternabenden sowie in der Zusammenarbeit mit den Erziehungsberatungsstellen. Manch ein in seiner Schullaufbahn beinahe gescheiterter Schüler, manch eine vom Schulabbruch bedrohte Schülerin verdanken Ihrer Sachkunde, Ihrem Blick für die Realität, Ihren persönlichen Kontakten sowie Ihrer Hilfsbereitschaft einen schulischen oder beruflichen Neuanfang.

Misstimmung und Probleme zwischen Schülern, Kollegen und Eltern wurden mit Ihrer Unterstützung gelöst, womit Sie das Schulklima unauffällig, aber ausgesprochen wirkungsvoll positiv prägten. Für die in vielen Jahren geleistete Arbeit, lieber Herr Müller, spreche ich Ihnen meine hohe Anerkennung und meinen herzlichen Dank aus.«

R. I. P.

*Auf der Grundlage eines Zeitungsartikel in der Saale-Zeitung
vom 14.03.2025 zusammengestellt von Ortwin Guhling*

Ferner sind verstorben:

Ludwig Häcker (Abituria 1958)

*26.08.1934 +30.12.2024

Hans Kunz (Abituria 1967)

*06.03.1946 +08.01.2026

Bernd Meggendorfer (Abituria 1966)

*07.11.1946 +29.10.2025

Dr. Wilhelm Mons (Abituria 1958)

*26.04.1938 +27.06.2025

Friedbert Saam (Abituria 1958)

*05.05.1937 +02.02.2025

Peter Taubmann (zu Abituria 1953)

*30.09.1934 +22.04.2025

Eduard Uhlein (Abituria 1974)

*04.12.1953 +14.10.2024



Neue(s) am Schönborn-Gymnasium

Peter Rottmann, Schulleiter

Liebe Vinculum-Leser,

ich möchte das Augenmerk in diesem Kalender-Jahresrückblick auf wenige ausgewählte Neuentwicklungen lenken und mich so in der Mitteilungsmenge beschränken. Das Positive gleich vorneweg und zu Beginn: unsere Schule ist gefragt und hat mit 486 Schülern zum Stichtag Oktober 2025 einen schönen Aufwuchs, v. a. eine ordentliche Aufpolsterung in der Unterstufe erfahren. Nach meiner Wahrnehmung greifen und wirken hier die Entscheidungen zu Sprachenwahl und Erweiterung des Zweig-Angebots der Schule. Natürlich ist unsere Einrichtung auch weiterhin die etablierte Stelle des Gebundenen Ganztags. In Unterfranken wird man wenige Gymnasien finden, die bis tief in die Mittelstufe den Ganzttag so pflegen können wie wir. Ein großer Dank hier an alle Beteiligten im Erzieherinnen-GT-Team.

Neue Gesichter im Lehrerkollegium

Das Schuljahr 2025/2026 war bereits zu Schuljahresbeginn ein Jahr der besonderen Art.

Nach dem Weggang von Kunsterzieherin Frau Regine Merz, die im Sommer 2025 in bewegender Weise von Kollegen und Schülern verabschiedet wurde, sind zu Schuljahresbeginn eine Reihe neuer Kolleginnen und Kollegen dem Stamm der Schule zuversetzt worden. Für Kunst wurde Sonja Büdicker – selbst Absolventin der Schule – Frau Sobisch an die Seite gestellt, so dass wir in dieser »Saison« mit zwei Lehrkräften namens Büdicker, Mutter und Tochter, ausgestattet sind. In Biologie, Chemie, Informatik hat sich uns Stefan Hüller angeschlossen, der damit auch die Informatiklücke an der Schule schließt. Eben-

falls neu im Team ist Julia Brehm (Deutsch, kath. Religion), daneben Katharina Petzold (Mathematik, Latein), sie verstärkt nun zwei Schlüsselfachschaften. Mit Latein, Griechisch und evang. Religion hat Sandra Stadtmüller den Weg zu uns gefunden. Sie schließt v. a. auch die »evangelische« Lücke, die Herr Zarges mit seinem Weggang hinterlassen hatte. Zuwachs hat die Fachschaft Sport mit Andreas Triphan. Er unterrichtet ferner Englisch und Geografie. Bettina Mehn (Spanisch, Englisch), bereits früher Studienreferendarin bei uns, kehrte ebenfalls zurück. Als Stammlerkraft nunmehr fest an Bord: Tanja Braden (Englisch, Spanisch). Hinzu traten vier Studienreferendare mit den Fächern Wirtschaft/Recht u. Sport, Englisch u. Geschichte, Englisch u. Spanisch, sowie Mathematik plus Chemie. Der Lehrerzuwachs ist eine erste Reaktion auf die wieder gestiegenen Schülerzahlen.

Neue Wege beim Thema Schul-Theater

Neben dem bewährten Englischen Theater, organisiert von OStRin Susanne Morper, waren wir die vergangenen Jahre stets Meiningen-orientiert, dank Herrn StD Alexander Gensler, der zum einen Klassenzimmertheater organisierte und andererseits Aufführungen in Meiningen für unsere Schüler zugänglich machte. Diesbezüglich ist 2025/2026 ein Jahr der Neuorientierung. Neben dem abiturrelevanten Klassiker »Der zerbrochene Krug«, den wir uns in Bad Kissingen (Kurtheater) angesehen haben, kam eine Patenschaft für das Jugendtheaterstück »Wie der Wahnsinn mir die Welt erklärte« im Theater Maßbach zustande. Auch hier fungierte die Fachschaftsleitung Deutsch als Mittelsmann für die theateraffine Klasse 6c. Im Februar 2026 kommt John von Düffel als Lesender aus seinen Romanen und als Theaterchef zu uns, der als Intendant des E.T.A.-Hoffmann-Theaters Bamberg die Schulkooperationen ebenfalls ausdehnen möchte – man wird sehen, was daraus werden kann. Erfreulich ist, dass unser Theaterleiter, OStR Hartmann, wieder einen zweistündigen Theater-Kurs leiten konnte/kann, woraus sicher wieder ein interessantes Endprodukt erwachsen wird.

Veränderte Trends bei den Austauschen

Die Etablierung oder Wiederetablierung von Gruppen-Austauschmaßnahmen bleibt trotz großer Bemühungen der Schule, z.B. der Einsatz aus der Fachschaft Französisch, v.a. bei Frau OStRin Carola Beudert, für den Zielort Stenay, schwierig. Auch, weil die Rahmenbedingungen (z.B. Kostenerstattungen, Vorgaben der Mindest-Teilnehmerzahl im Nachbarland) nicht ganz einfach sind. Umso verdienstvoller ist, dass OStR Marcel Sztukowski sich weiter sorgfältig um den Ungarn-Austausch kümmert und auf »spanischer Seite« über Frau StRin Sabrina Kummert sich die Verbindungen zu einer Deutschen Schule in Buenos Aires verstetigt haben, sodass hier sehr wertige Einzelaustauschmaßnahmen zustande kommen. Der Trend geht also eher zur Individualisierung derartiger Begegnungen, was man auch von anderen Schulen hört. Es fällt über die Jahre hinweg auf, dass unsere weiblichen Jugendlichen im Durchschnitt sich öfter »trauen«, in die Fremde zu gehen und neue Erfahrungen im Ausland zu sammeln.

Sozialkundlich-geschichtliche Angebote und Maßnahmen

In unserer Schule sind bereits viele bewährte Formate etabliert, welche den Schülern politische und sozialkundliche Inhalte über den Lehrgangsunterricht im Fach PuG (= Politik und Gesellschaft, früher Sozialkunde) hinaus anbieten. Die Juniorwahlen, die Teilnahme an Wettbewerben sind hier zu nennen. Im Laufe dieses Jahres kam mit dem Projekt »Einmischen!« unter der Ägide von OStR Daniel Karch ein weiterer Baustein hinzu, der unsere Schüler mit ehrenamtlichem Engagement außerhalb der Schule zusammenbringt, Schule wortwörtlich ins Leben hinausschickt. Dass der Kollege auch immer wieder aufs Neue Begegnungen mit politischen Institutionen und Entscheidungsträgern ermöglicht – zuletzt auf Landes- oder Europaebene, manchmal bei uns im Haus, manchmal reisend – ist ein besonderes Signum der Schule geworden.

JaS – im zweiten Jahr angekommen

Immer wichtiger für die Schule werden die Aktivitäten unseres Berater-Teams. Hier neu hinzugestoßen ist Frau Isabell Weigand, der es mit ihrer Jugendarbeit an Schulen gelungen ist, in Einzel- und Gruppenmaßnahmen vielen Schülerinnen und Schülern – oft auch über den Einzeltermin hinaus in einer Reihe von Sitzungen und Folgeterminen – konkrete Hilfe bei ihren Sorgen, Nöten, Anliegen anzubieten. Auch der Kontakt in die Elternhäuser ist gut und eng, sodass sich die Schule, das Kollegium, der Elternbeirat den Einsatz der Kollegin nicht mehr wegdenken wollen.

SMV aktiv

Unser Schülervertretung hat in den letzten Monaten ihren Aktionskreis kräftig und erkennbar erweitert. Dies gilt für den Veranstaltungssektor (Schulball etc.) wie für die schulpolitische Mitverantwortung. So ist es gelungen, zwei Mal in kurzer Zeit den jeweiligen Bezirksschülersprecher ins Haus zu holen, für Gespräche und projektorientiertes Arbeiten. Außerdem sind regelmäßige Treffen auf Landkreisebene geplant.

Besuch der Bundesministerin für Forschung, Technologie und Raumfahrt

Dorothee Bär im Schülergespräch am Schönborn-Gymnasium

Peter Rottmann

Im Rahmen der Politikerbegegnungen zum EU-Projekttag 2025 besuchte Bundesministerin Dorothee Bär in ihrem Wahlkreis das Schönborn-Gymnasium Münsterstadt, um mit Schülerinnen und Schülern der 10. und 12. Klassen zu Fragen der Zeit ins Gespräch zu kommen. Für diese kurzfristig möglich gewordene Stippvisite und ihre offene Beantwortung von Fragen erntete sie viel Applaus zu Beginn und am Ende der Veranstaltung.

*Fotos:
Daniel Karch*

Dabei bot sich natürlich auch das Eingehen auf die neue Verantwortung als Ministerin – mit Dienstsitz Bonn und einer Verantwortung für deutlich über 1.500 Mitarbeitende – an. Auf wesentliche Ziele oder Akzentsetzungen im neuen Amt angesprochen, erwähnte die Ressortchefin, dass es u. a. auch darum gehen werde, den Weg in Forschung und Technologie stärker für Frauen zu öffnen. Frau Bär ging fer-





ner auf die Chancen der staatlichen Forschungsförderung, z. B. durch die Exzellenz-Initiative, oder durch verstärkte europäische Kooperationen, ein. Naturgemäß interessierte die Schüler Fragen im Kontext des Sektors Raumfahrt. Ferner diskutierte man auch Möglichkeiten, durch Maßnahmen des Bundesforschungsministeriums zum Wirtschaftswachstum in der Bundesrepublik und im eu-

ropäischen Kontext beizutragen. Und es fielen Einschätzungen der Ministerin zur Geschlechtergerechtigkeit in Studium und Beruf auf große Resonanz. Frau Bär ging auch auf ihre Wahrnehmungen und ihr Erleben beim Start ins Amt ein. Besonders bewegend, so Bär, sei die eigentliche Eidesleistung im Parlament gewesen. Die neue Aufgabe erfülle sie entsprechend »mit Demut«.

Die Bundesministerin interessierte sich ihrerseits für die Zukunftspläne der angehenden Abiturientinnen und Abiturienten und ermunterte das junge Publikum, sich einerseits auf dem weiteren Lebensweg Erfahrungen im Ausland zu erwerben, aber auch andererseits – wenn möglich – der fränkischen Heimat verbunden zu bleiben, also wieder »zurückzukommen«.

Mit Sicherheit besser!

Innenstaatssekretär Sandro Kirchner zu Besuch am Schönborn-Gymnasium

Daniel Karch

Das Schönborn-Gymnasium hatte am 23. Oktober erneut besonderen Besuch: Der Innenstaatssekretär des Freistaats Bayern, Herr Sandro Kirchner, MdL, sprach mit den Schülerinnen und Schülern der 12. und 13. Jahrgangsstufe über aktuelle Herausforderungen in der inneren Sicherheit, insbesondere im Zivil- und Katastrophenschutz.

Die Veranstaltung bot den angehenden Abiturienten nicht nur einen direkten Einblick in die Sicherheitsarchitektur Bayerns, sondern auch in die Praxis politischer Entscheidungen – was die oft abstrakten Inhalte des Lehrplans im Fach Politik und Gesellschaft (be-)greifbarer machte.

In einem informativen Austausch, den Schulleiter Peter Rottmann moderierte, beleuchtete Kirchner die Rolle sowie den täglichen Einsatz von Landespolizei, Feuerwehren und Rettungskräften in Bayern. Auch die besondere Rolle sowie die bundesweit (!) herausragende Anzahl der rund 430.000 ehrenamtlichen Helfer in Bayern sprach er an.

Als dafür unmittelbar zuständiges Mitglied der Staatsregierung stellte Kirchner anschaulich dar, wie der Freistaat seine Einsatzkräfte durch gezielte Investitionen in Personal und Ausstattung stärkt, um Kommunen zu entlasten und den Bevölkerungsschutz zu unterstützen. In diesem Zusammenhang erläuterte er auch die Bedeutung moderner Technik für eine reibungslose Kommunikation der Einsatzkräfte.

Kirchner thematisierte zudem Aufgaben und Herausforderungen für den bayerischen Katastrophenschutz, d. h. insbeson-



Fotos:
Daniel Karch

dere die Abwehr von Gefahren bei Großschadensereignissen und Naturkatastrophen. Zu den aktuellen Bedrohungen, denen sich unsere Gesellschaft stellen muss – und gerade da merkte man dem Unterfranken aus Premich an, dass er nicht nur weiß, sondern erlebt hat, wovon er spricht – zählten vermehrte Extremwetterereignisse, wie Starkregen mit großflächigen Überschwemmungen, ebenso wie langanhaltende Trockenheit und die dadurch erhöhte Waldbrandgefahr. Darüber hinaus stellten gezielte Falschinformationen und auch Angriffe aus dem Cyberraum eine immer größer werdende (wenngleich weitaus weniger greifbare) Bedrohung dar, die das Krisenmanagement vor neue Aufgaben stellt.

Um diesen Entwicklungen zu begegnen, betonte Kirchner wie wichtig es sei, die Bevölkerung (so wie hier und heute) aufzuklären und zugleich Resilienz in den staatlichen Strukturen aufzubauen. Wobei – so seine Erläuterungen – hier die Zuständigkeiten föderal geregelt und aufgebaut sind: Während der Bund für den Zivilschutz im Verteidigungsfall zuständig ist, d. h. für alle nicht-militärischen Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung, ihrer Wohnungen und Arbeitsstätten sowie wichtiger ziviler Einrichtungen, tragen die Länder die Verantwortung für den Katastrophenschutz in Friedenszeiten. Und jedes Land hat hierfür eigene Gesetze und Strukturen. In Bayern liegt die operati-



ve Verantwortung für den Katastrophenschutz bei den Kreisverwaltungsbehörden.

Um Zuständigkeiten zu bündeln, das Krisenmanagement zu verbessern und um den wachsenden Herausforderungen (Klimawandel, hybride Bedrohungen) besser



zu begegnen, habe die bayerische Staatsregierung unlängst die Errichtung eines neuen Landesamtes für Bevölkerungsschutz auf den Weg gebracht, berichtete Kirchner. Mit der Schaffung dieser zentralen Stelle solle die Fähigkeit Bayerns, auf komplexe Krisen zu reagieren, weiter gestärkt werden, so der Innenstaatssekretär.

Der offene, stets schülerorientierte Austausch, die ebenso persönlichen wie fachkundigen Einlassungen und vor allem die Bereitschaft unseres Staatssekretärs, jederzeit auf Fragen (auch jenseits der eigentlichen Thematik) oder kritische Anmerkungen einzugehen, machten diese Veranstaltung zu einem lebendigen, authentischen und kurzweiligen Erlebnis.

»Veronika beschließt zu sterben«

Verletzliche Personen in einer vulnerablen Welt. Ein tiefer Theater-Tauchgang am Schönborn-Gymnasium.

Peter Rottmann

Das Schönborn-Gymnasium Münnerstadt erlebt eine hochintensive und begeistert aufgenommene Inszenierung von Hakon Hirzenbergers »Veronika beschließt zu sterben«, dramatisiert nach dem Romanerfolg von Paulo Coelho und unter der Regie von OStR Ralf Hartmann.

Schon der Plot des Stücks ist eine wilde Fahrt: Eine junge Frau, Veronika (Mia Lou Müller), beschließt, lebensmüde, beziehungsabgestumpft und gefühlsleer wie sie ist, aus dem Leben zu scheiden. Mit einer Überdosis Tabletten. Die geplante, aus ihrer Sicht »sanfte« Suizidmethode wählt sie aus Rücksichtnahme auf die geliebte Mutter (Gebeugt und überzeugend: Veronika Dürr). Doch der Versuch misslingt.

Veronika findet sich in einer obskuren psychiatrischen Anstalt wieder und bekommt vom ärztlichen Personal erläutert,

Veronika (Mia Lou Müller, 2. v. l.) wacht nach gescheitertem Suizid-Versuch in einer psychiatrischen Klinik auf. Das medizinische Personal (v. l.: Lena Wachsmann, Sarah Schlegelmilch, Alisa Fenner) hat alle Hände voll zu tun, die Patientin zu beruhigen. Alle Fotos: Daniel Karch



dass sie noch fünf Tage zu leben habe, weil ihr Herz geschädigt sei. Das ist, wie sich erst als Schlusspointe erweist, eine Finte der Anstaltsleitung. Chefärztin Dr. Igor folgt der Erkenntnis, dass man das Leben am meisten schätzt, wenn es verloren zu gehen droht. Sie ordnet an, herzschwächende Medikamente zu spritzen. Ein Vabanquespiel startet. Auch Assoziationen zu Dürrenmatts Mathilde von Zahnd (»Die Physiker«) und ihren Beherrschungsfuror stellen sich rasch ein. Dr. Igor will Veronika indes zu neuem Lebensmut führen, indem man sie unter ultimativen Druck setzt. Veronikas Lebensuhr tickt auf ein vermeintliches Ende hin.

Mit dieser immens kühnen narrativen Konstruktion – Coelho ist dafür berühmt und manchmal auch berüchtigt – sind drei Ebenen der Darstellung aufgespannt. Eine Wette auf die Kraft der Irritation und einer selbstreflexiven Umkehr einer suizidbereiten Person, wenn sie in Beziehung gesetzt wird mit anderen Hilfs- und Liebesbedürftigen. Zweitens: die philosophisch-soziologische Grundüberlegung: wie brüchig ist unsere Gesellschaft hinsichtlich des Lebenswillens und -drangs?

Und, auf den dritten Blick, sich verstärkend, eine Frage von Machtgebrauch und Machtmissbrauch in einem den Zuschauer manchmal schmerzenden Medizin-Betrieb. Wie kommt ein Arzt/eine Ärztin eigentlich dazu, in dieser Weise (Halb)-Gott zu spielen?

Regisseur Ralf Hartmann hat die Rolle dieser durchaus aus Menschenliebe manipulativen, manchmal auch erschöpften und somit ambivalenten Machtfigur geschickt mit einer Schülerin (Shyna Mehra) besetzt, die zurückgenommen-sensibel, quasi schein-stark spielt, leise-selbstzweifelnd, im Wunsch, »sich vom weißen Kittel« zu befreien, manchmal sarkastisch in die Erzieherrolle gehend. In markanten kleinen Neben-Szenen, die sich auf interessante sprachliche Dubletten stützen, holt sie sich in ihrer eigenen Einsamkeit käufliche Liebe im Escort-Kontext (als Szenenpartnerin eine spielfreudige Sophia Schlegelmilch: mit Präzision und Auge für den Effekt), weil auch sie Sehnsüchte nach Nähe hat.

Starkes Pendant zur Ärztin in der düsteren Anstalt ist Mia Lou Müller alias Veronika als verlorene Seele, sie agiert in einem

zerbrechlichen und paradoxerweise abweisenden Gewand. Hilfe lehnt sie zunächst eisern ab, fast zynisch-aggressiv reagiert sie auf ihre neue Umwelt in der Anstalt, will erneut mit Tabletten den zweiten Anlauf ins Dunkle. Und doch: mit Fortgang des Stückes wird die harte Schale geknackt, sie entwickelt Zuneigungen, zu Mari, der dritten Hauptfigur (bärenstark und eine Theater-Entdeckung in Artikulation, Modulation und Distinktion: Fabienne Trautmann), dann auch zu Eduard (ungemein präzise: Mena Wüst). Zwischen Veronika und ihm entsteht eine zarte, poetische Liebesbeziehung. Dieser Eduard, ein Künstler aus reichem Hause, verspricht ihr am Ende, das Paradies zu malen. Auf ihn kann sich Veronika einlassen und einstimmen.

An dieser scheinbaren Nebenfigur wird das Produktive der Personenkonstellation des Dramas deutlich. Mena Wüst agiert als Eduard aus dem Rollstuhl heraus mit einer stupenden Präsenz. Der Körper wie gelähmt, bleibt das Gesicht doch als Landschaft des Minenspiels. Der Zuschauer wird gezwungen, hinzusehen, was darin passiert: wie dieses verkapselte Wesen auftaut, lächelt, von der Musik Veronikas am Flügel mitgenommen wird und wieder leben will. Eine ganz starke Interpretation mit feinjustierter Mimik, einem langen Monolog und zwingender Rampenpräsenz.

Auch die anderen Insassen der Anstalt, markant geschminkt und von der Bühnentechnik fein ausgeleuchtet, schlüpfen in eine jeweils passgenaue zweite Haut, spielen sich fantastisch in die Figuren, machen aus dem anvertrauten Text oft irre viel. Lina Johannes und erneut Sophia Schlegelmilch als »zwillingspaarige« Mari und Zedka, die Veronika feengleich und doch mystisch umschwirren und umschwärmen und repetitiv sprechend umgarnen. Emilia Karch in einer beklemmend-begeisternden körpersprachlich-kauernden und atemtechnisch-filigranen Deutung eines Zwangsneurotikers mit paranoiden Anteilen, der den weiblichen Neuankömmling in der Psychiatrie als Bedrohung der Strukturen der Anstalt sieht. Da sitzt jede Körperhaltung.

Und auch Sebastian Eisenmann als Sebastian performt stark. Zunächst lange cool sucht er in einer handlungsgeladenen Szene das Duell mit Veronika und stürzt in einen Rausch aus Selbst-

verletzungsaktionen, inklusive viel Theaterblut. Ganz eigentümlich und reichlich genial agiert Emil Freking als Heinrich, der mit den vorgenannten Figuren eine »Bruderschaft« in der Anstalt bildet. Ein Hauch Verschwörung und »Einer flog übers Kuckucksnest« liegt hier in der Luft. Denn der subversiv und intellektuell anmutende Heinrich doziert hinter einer beeindruckenden Textflächenwand, schwelgt genüsslich in Bibelziten und rezitiert »Faust«, um sich in einen Schutzraum seiner erschütterten Existenz zu begeben. In diesen vermeintlichen Nebenrollen wächst das Ensemble endgültig über sich hinaus. In individuell ausgeloteten, vulnerablen Figuren kreist das Stück um eine verletzte, zugleich kalte Welt, die sich in der gefährdeten Hauptfigur bündelt. Sie wirkt in der Anstalt wie ein Magnet, der alles in Drehung versetzt.



Hinzu treten zwingende Regieeinfälle, etwa wenn die Alptraumgedanken Veronikas von automatenhaften Umlauffiguren im Bühnenraum vollzogen und so nach außen geleitet werden. Überhaupt der Bühnenraum: er wird variabel auf eine Haupt- und zwei Nebenscherenbühnen gedrittelt, was jede Menge Dynamik durch Positionswechsel schafft.

Mit den gleichermaßen überzeugend angelegten, reflektierten wie auch vom Klinikalltag, den vielen Stillhalte-Spritzen belasteten Krankenschwestern und Pflegerinnen – Sarah Schlegelmilch und Lena Wachsmann, sowie Alisa Fenner –, und den Assistenzärzten, den bedrängend-stummen schnauzbärtigen Hannes Lange und Benjamin Barth, komplettiert sich ein Dar-

Die selbstbewusste Mari (Fabienne Trautmann, links) schafft es, Veronikas (Mia Lou Müller) Vertrauen in der Anstalt zu gewinnen.

stellerfeld, das für das nächste Schuljahr viel verspricht. Das Ober- und Mittelstufen-Theater am Schönborn-Gymnasium hat sichtbar einen Wurf gelandet und mit Grandezza aufgespielt. OStR Hartmann hat mit seiner Crew eine beeindruckende und im Gedächtnis bleibende Bühnenadaption geschaffen, in einer idealen Mischung aus Tempo und Verdichtung. Fazit: Für nur einen Auftritt viel, viel zu schade. Am Ende: frenetischer und hochverdienter Applaus einer vollbesetzten Aula.

Lernort Regierung

Die Klasse 10b zu Gast bei der Regierung von Unterfranken in Würzburg

Daniel Karch

Am frühen Morgen des 16. Mai 2025 fuhren wir, die Klasse 10b und zwei ihrer Lehrkräfte, mit dem Zug nach Würzburg. Bei bestem Frühlingswetter ging es dann zu Fuß über die Residenz weiter bis zum Peterplatz, dem bzw. einem Sitz der Regierung von Unterfranken. Diese hatte uns an diesem Tag zu einem besonderen Projekt eingeladen, dem »Lernort Regierung«.

Die 10b am Frankoniabrunnen auf dem Residenzplatz in Würzburg, Foto: Daniel Karch



Mit diesem Projekt, das sich am Lernort Staatsregierung« der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit orientiert und in diesem Schuljahr bereits zum 21. Mal durchgeführt wird, will unsere Bezirksregierung »jungen Menschen einen anschaulichen und praxisnahen Blick in die Arbeit der Regierung von Unterfranken gewähren und ihnen die Bedeutung einer funktionierenden Verwaltung näherbringen«, so die treffende Beschreibung des ehemaligen Regierungspräsidenten Dr. Eugen Ehmann.

Freundlich empfangen und souverän durch den Tag begleitet, wurden wir von Herrn Michael Saam – selbst »gelernter« Berufsschullehrer und seit einigen Jahren Informationstechnischer Berater für digitale Bildung an der Regierung. Mit ihm und Frau Kristina Kramer von der Pressestelle lernten wir die Regierung als Mittelbehörde der staatlichen Verwaltung kennen. Sehr anschaulich, auch mithilfe der imposanten Wappentafeln in der Eingangshalle sowie anhand von Kurzreferaten, lernten wir nicht nur unseren Regierungsbezirk, sondern auch das Haus, seine Architektur und natürlich den organisatorischen Aufbau der Regierung näher kennen. Am Ende hatten wir (wohl auch aufgrund einer angekündigten schriftlichen Leistungsüberprüfung) eine gute und wesentlich konkretere Vorstellung davon, was so eine Regierung eigentlich (für uns) tut und welche vielfältigen Aufgaben die vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer so großen Verwaltungsbehörde tagtäglich bewältigen müssen.

Nun stand das von uns gewählte Schwerpunktthema »Katastrophenschutz und zivile Verteidigung« auf dem Programm. In einem Grundsatzreferat beleuchtete Herr Wolfgang Raps (der Experte aus dem Bereich Bevölkerungs- und Katastrophenschutz, Rettungsdienst, Zivile Verteidigung und Zivil-Militärische Zusammenarbeit) sehr ausführlich und mit Leidenschaft die vielschichtigen Herausforderungen dieses überaus großen und lange Zeit vernachlässigten Themenfelds.

Den Abschluss bildete ein Besuch im Dienstzimmer der Regierungspräsidentin Frau Dr. Susanne Weizendorfer. Da diese leider dienstlich verhindert war, wurden wir dort vom dienstältesten Bereichsleiter, Herrn Bertram Eidel, empfangen, der auch



unseren besten Schüler (wir erinnern uns... es gab einen Leistungsnachweis) ehrte und einen Gutschein überreichte.

Nach einem gemeinsamen Foto vor dem Haupteingang und etwas Smalltalk wurden wir herzlich verabschiedet – und hatten sodann rund eineinhalb Stunden Freizeit in der Domstadt, bevor es mit dem (erneut pünktlichen!) Zug zurück nach Münsterstadt ging.

Pro Jahr erhalten nur 10 bis 15 Schulklassen die Gelegenheit zu einem solchen Einblick in die Arbeit der Regierung von Unterfranken. Wir sind sehr froh und dankbar, dabei gewesen zu sein!

Gruppenbild vor dem Regierungsgebäude, Foto: Sylvia Hornig, Reg. v. Ufr.



Juniorwahl zur Bundestagswahl 2025

Am 20. Februar 2025 fand am Schönborn-Gymnasium die Juniorwahl zur Bundestagswahl statt

Daniel Karch

Kaum zu glauben... Politikunterricht kann auch schüler- und handlungsorientiert sein. Diese Erfahrung machen die Schülerinnen und Schüler unseres Gymnasiums schon seit vielen Jahren.

Sei es bei Landtagswahlen, den Wahlen zum europäischen Parlament oder (wie jetzt) bei der vorgezogenen Bundestagswahl 2025... am SGM kann man ab der 9. Jahrgangsstufe, dank der »[Juniorwahl](#)«, den gesamten Ablauf einer »echten« Wahl hautnah kennenlernen.

Dieses besondere Projekt hat sich seit seinem Bestehen 1999 zum größten Schulprojekt der politischen Bildung in Deutschland entwickelt. Die echte Wahl wird dabei in mittlerweile über 5.000 teilnehmenden Schulen Deutschlands simuliert. In einem realitätsnahen Wahlakt können die Schülerinnen und Schüler ihre Stimme abgeben – und auch als Wahlvorstand eingesetzt werden. Die Schulen erhalten dafür sämtliche Materialien: Wahlbenachrichtigungen, Wählerverzeichnisse, Wahlkabinen, die »echten« Stimmzettel des eigenen Wahlkreises (in unserem Fall: Nr. 247 Bad Kissingen). Und sogar Wahlurnen.



Alle Fotos:
Daniel Karch



Rund 160 Schülerinnen und Schüler unserer Mittel- und Oberstufe waren bei dieser Wahl aufgerufen, ihre Stimme abzugeben. Letztlich waren es (wieder) über 90%, die sich beteiligten!

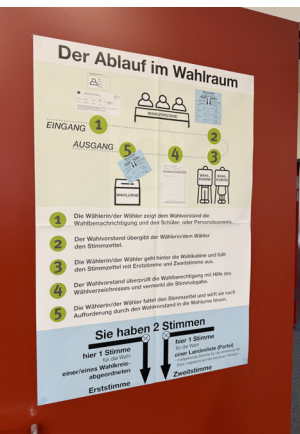
Am Schönborn-Gymnasium klar stärkste Kraft bei den Erststimmen ist Dorothee Bär von der CSU mit



30,9%. Dahinter folgt, mit 19,4% der Stimmen, Florian Beck von DIE LINKE. Somit wäre Dorothee Bär Gewinnerin des Direktmandats.

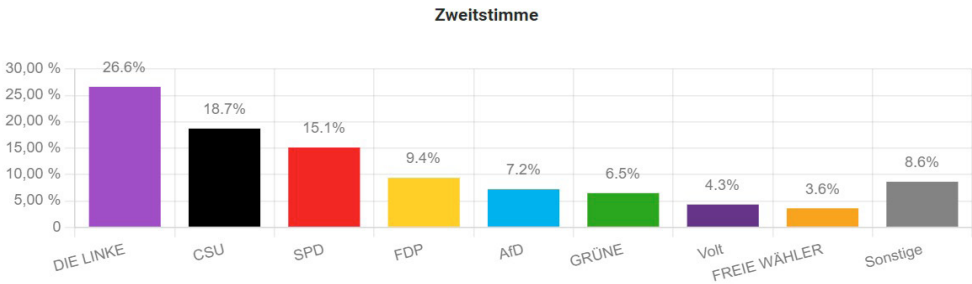
Den mit Abstand größten Zweitstimmenanteil verzeichnet bei uns DIE LINKE mit 26,6%, gefolgt von der CSU mit 18,7% und der SPD mit 15,1%.

Die bundesweiten Ergebnisse aller Parteien waren ab dem Wahlsonntag, dem 23. Februar 2025, ab 18.00 Uhr unter dieser Adresse abrufbar: www.juniorwahl.de.



Hier die Wahlergebnisse des Schönborn-Gymnasiums im Überblick sowie das bundesweite Zweitstimmenergebnis aller Parteien über 5% – jeweils im Vergleich zur letzten Bundestagswahl:

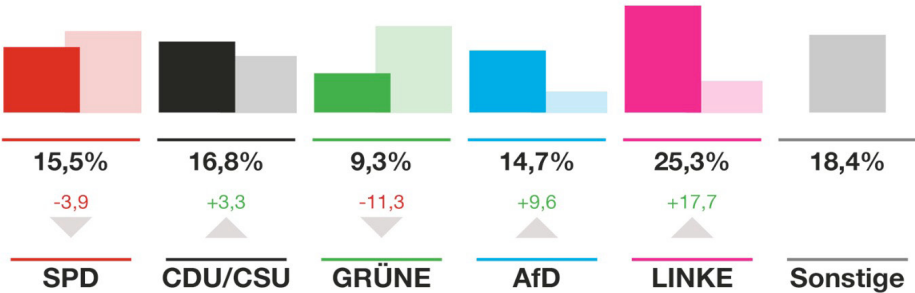
Wahlergebnisse an Ihrer Schule:



Anzahl der Wahlberechtigten: 156
Anzahl der abgegebenen Stimmen: 141
Wahlbeteiligung: 90,38%

ENDERGEBNIS JUNIORWAHL 2025
Bundestagswahl Zweitstimmen

Stand: 21.02.2025 - 18.00h



Differenzen: Vergleich zur Juniorwahl 2021 (in Prozentpunkten)

Anzahl Wahlberechtigte	2.072.516
Anzahl abgegebene Stimmzettel	1.633.403
Davon ungültige Stimmzettel	48.079
Anzahl gültige Stimmen	1.585.324
Wahlbeteiligung	78.8%

Wissenschaftswoche 2024/25

Konsum kritisch hinterfragt

Renée Lienen-Ewert

Was bedeutet Konsum heute – für uns, für andere, für die Welt?

Dieser Frage gingen die Schülerinnen und Schüler der 11. Klassen im Rahmen der diesjährigen Wissenschaftswoche vor den Allerheiligenferien auf den Grund.

Den Auftakt bildete eine spannende Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten durch Prof. Dr. Zink von der Hochschule Schweinfurt. Er machte deutlich: Wissenschaft beginnt mit einer guten Frage – und mit dem Mut, Antworten nicht sofort zu kennen, sondern sie systematisch zu erarbeiten.

Anschließend arbeiteten die Jugendlichen eine Woche lang fächerübergreifend an selbst gewählten Fragestellungen rund um das Thema Konsum.

- In Latein wurde der antike Luxusbegriffe mit den philosophischen Ansätzen der Antike verglichen.
- Physik untersuchte, wie Licht und Farben den Konsum beeinflussen.
- Wirtschaft beleuchtete Werbestrategien und Konsumverhalten.
- Geographie fokussierte die Schnäppchenjagd und ihre globalen Folgen.
- Deutsch analysierte die Rolle von Social Media in Bezug auf den Buchkonsum sowie die Trends auf dem Jugendbuchmarkt.
- Englisch thematisierte das amerikanische Konsumverhalten.

Der Höhepunkt der Woche war der »Markt der Möglichkeiten«, bei dem die Projekte der einzelnen Gruppen in der Aula den 10. Klassen präsentiert wurden. Ob interaktive Stände, anschauliche Plakate oder Videos – die Ergebnisse zeigten eindrucksvoll,



wie vielfältig und durchdacht sich die Jugendlichen mit dem Thema auseinandergesetzt hatten.

Auch die Schülerinnen und Schüler selbst zogen ein positives Fazit:

»Wir konnten endlich mal selbst entscheiden, was wir erforschen – das war motivierend.«

»Ich habe jetzt ein ganz anderes Bewusstsein dafür, woher die Sachen kommen, die ich täglich benutze.«

»Es war cool zu sehen, wie die Fächer zusammenpassen – Physik, Wirtschaft und Geo haben sich super ergänzt.«

Die Wissenschaftswoche 2024/25 war mehr als nur Projektarbeit – sie war eine Einladung zum Denken, Hinterfragen und Gestalten. Ein starkes Zeichen für selbstständiges, verantwortungsbewusstes Lernen an unserem Gymnasium.



Demokratie erleben

Workshop der Kommunalen Jugendarbeit zur Demokratiebildung in der Klasse 8b

Daniel Karch

Der 27. Oktober lief für die Schülerinnen und Schüler unserer Klasse 8b anders als gewohnt. An diesem Montagmorgen begann ihre Woche nicht wie üblich mit Sport und Deutsch. Stattdessen stand »Demokratiebildung« auf dem Stundenplan.

Über zwei Doppelstunden hinweg arbeiteten die 14 GT-Schüler intensiv mit zwei Referentinnen der Kommunalen Jugendarbeit des Landkreises Bad Kissingen zusammen, die eigens dafür ans Schönborn-Gymnasium gekommen waren.

Ziel dieses Workshop-Vormittags war es, den jungen Menschen zu zeigen, dass Demokratie kein Selbstläufer ist. Sie lebt vom Mitmachen, vom Verstehen und der aktiven Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Prozessen.

Yvonne Walter und Valentina Vizzoni Frimark führten die Klasse durch zentrale Themen unseres demokratischen Systems:

*Alle Fotos:
Daniel Karch*

Was bedeutet Mitbestimmung? Wie funktionieren Wahlen? Und welche Möglichkeiten gibt es, sich politisch zu beteiligen?

Anhand anschaulicher Übungen und Diskussionen erhielten die Schülerinnen und Schüler einen sehr praxisnahen Einblick in die Grundlagen unserer Demokratie sowie





in wichtige Rechte, Pflichten und Werte.

Besonders im Hinblick auf die Kommunalwahlen im kommenden Jahr, aber auch angesichts aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen ist es der Kommunalen Jugendarbeit ein Anliegen, Jugendliche frühzeitig für demokratische Teilhabe zu sensibilisieren. Der vier-

stündige Workshop bot dafür eine hervorragende Gelegenheit.

Ein großes Lob an unsere motivierten Schülerinnen und Schüler, die dieses Angebot mit großem Interesse an- und aufgenommen haben. Und



ein herzliches Dankeschön an die beiden Referentinnen für ihr Engagement, für die gelungene Durchführung des Workshops und natürlich für all die gute Laune während dieser ganz besonderen und sehr kurzweiligen »Verfassungsviertelstunde(n)«.

Die Robogeeks bei der First-LEGO-League 2025

Teamgeist und das Forschungsprojekt brachten das Team in die nächste Runde nach Regensburg

Jürgen Hack

Das Team der Robogeeks mit Joel, Lilli, Marvin, Moritz und Selina wurde in diesem Jahr um Florian verstärkt und trat wieder zum First-LEGO-League-Wettbewerb an, der unter dem Motto »SUBMERGED« stand. Die Materialien und Aufgabenstellungen rund um die Tiefseeforschung trafen im September in der Schule ein. Für das Robot-Game wurde das Grundmodul des Roboters aus der letzten Saison bereits im vergangenen Schuljahr verbessert, so dass das Team sofort mit der Konstruktion der Aufbauten für die verschiedenen Aufgaben aus der Tiefsee – wie Bojen verschieben, Grill einsammeln und zur Fütterung ausbringen, einen Oktopus einsammeln, ein Mini-U-Boot ins Wasser lassen und vieles mehr – starten konnte. Die Bearbeitung des Forschungsauftrages hingegen gestaltete sich in diesem Jahr schwieriger. Es hat mehrere Anläufe gebraucht, bis die Robogeeks einen Walforscher ausfindig machen konnten. In einer Zoom-Sitzung ans andere Ende der Welt, wo sich Dr. Meynecke wegen aktueller Forschungsarbeiten aufhielt, konnten die Robogeeks einige Problemstellungen rund um den Einsatz von Hydrophonen bei der Walforschung erfahren. Nun ging es darum, Verbesserungen beim Einsatz solcher Unterwassermikrophone zu entwickeln. Diese wurden schnell gefunden und mit Herrn Meynecke diskutiert und angepasst. Um bei den Wettbewerben als Team wahrgenommen zu werden, hatten wir einheitliche T-Shirts, die jedoch in die Jahre gekommen waren. So kreierte sich die Gruppe ein Logo, das den aktuellen Roboter darstellt, und organisierte für den Wettbewerbstag Hoodies in einem modernen Grauton. Die Geeks trafen sich seit Herbst re-



gelmäßig am Montag in ihrem Raum 319, um am Roboter zu bauen und diesen zu programmieren. Dies setzte sich durch die Weihnachtsferien fort und in der Woche vor dem Wettbewerb wurde dann täglich bis in die Abendstunden gearbeitet.

Am 17. Januar machten wir uns gemeinsam mit 11 weiteren Teams auf den Weg zum Regionalwettbewerb an die Wolfskeel-Realschule nach Würzburg. Begleitet wurden wir von den ehemaligen Robogeeks Yvette und Frederik, die als Unterstützer vor Ort agierten. Dort angekommen wurde der Roboter für den Testlauf vorbereitet. Da dieser nicht wie erhofft ausfiel, nahm das Team bis zum ersten Lauf am Roboter noch Feinjustierungen vor. Anschließend präsentierten die Robogeeks der Jury die Forschungsergebnisse, die autonome Bojen mit Solarmodulen und GPS-Sendern vorsah, an denen die Hydrophone mit einem Kabel befestigt sind. Die Aufnahmedaten würden durch Sender an den Bojen an die Forscher geschickt, die so die Funktion der Geräte jederzeit überwachen können. Für die Kategorie Robot-Design erläuterte das Team der interessierten Jury die modulare Bauweise des Roboters, der mit seinen eingebauten Farbsensoren jeden Auf-

satz automatisch erkennt und anschließend die entsprechende Sequenz im Programm abspielt. Anschließend startete endlich der heiß ersehnte Robot-Game Wettbewerb. Vor jedem Lauf unseres Roboters schallte der traditionelle Schlachtruf »Der Name ist Programm – Robogeeks« unseres Teams durch die

Halle. Die Vorläufe liefen gut, so dass wir uns für das anschließende Viertelfinale qualifizierten. Auch dort brachte der Roboter souverän seine Leistung, doch im darauffolgenden Halbfinale war die Konkurrenz in diesem Jahr zu stark und die Robogeeks kamen am Ende auf einen erfreulichen dritten Platz. Da das Team aus Münnerstadt von der Jury sowohl für den Pokal in der Kategorie Grundwerte als auch in der Kategorie Forschung nominiert wurde, reichte es am Ende für den zweiten Gesamtplatz und damit qualifizierten sich die Robogeeks für den Qualifikationswettbewerb am 1. März in Regensburg. Stolz fuhr das Team gemeinsam mit seinem Coach zurück nach Münnerstadt.

Nach dem Wettbewerb war in diesem Jahr also vor dem Wettbewerb. Der Coach organisierte die Fahrt nach Regensburg, während die Robogeeks sich das Feedback der Jury vornahmen und abarbeiteten. So wurden in den verbleibenden sechs Wochen die Präsentationen optimiert und die Strategie des Roboters im Robot-Game verbessert.

Als viele Schülerinnen und Schüler in die verdienten Frühjahrsferien starteten, standen die Robogeeks bereits um fünf Uhr in der Schule, um mit dem Bürgerbus und Eltern Richtung Regensburg zu starten. Mit an Bord waren mit Yvette, Thorben und Paul wieder erfahrene Ehemalige. An der Technischen Hochschule angekommen erschien alles etwas größer. Insgesamt waren 19 Teams aus ganz Süddeutschland zusammengekommen. Die Robogeeks starteten sofort mit einer Generalprobe für die Forschungspräsentation. Das Handycap an diesem Tag – Florian und Joel mussten krankheitsbedingt zu Hause bleiben. Dafür sind die künftigen Robogeeks Lian und



Impressionen von den Wettbewerben in Würzburg und Regensburg, Fotos: Jürgen Hack

Christian spontan eingesprungen. Die Präsentationen zum Forschungsauftrag und zum Robot-Design waren im Vergleich zu Würzburg viel professioneller. Leider lief es im anschließenden Robot-Game an diesem Tag überhaupt nicht. Dem Roboter fehlte es in jedem Lauf an Präzession. Am Ende reichte es nicht für eine Nominierung.

Das noch junge Team hat am Abend mit jeder Menge gewonnener Erfahrung aus diesem Tag im Gepäck die Heimreise antreten können. Die ersten Eindrücke und Ideen für die nächste Saison wurden zum Teil bereits in technische Weiterentwicklungen des Roboters umgesetzt. Das lässt für das nächste Jahr hoffen.

Zum Schluss wollen sich die Robogeeks noch bei all den Unterstützern in dieser Saison bedanken. Dies waren zum einen die Eltern, die uns mit großem Einsatz bei den Wettbewerben begleiteten. Zum anderen haben uns die Firma Otto Heil und der Rotary Club Bad Kissingen finanziell für unsere Reise zum Wettbewerb nach Regensburg unterstützt. Herzlichen Dank dafür! Letztere haben uns im Nachgang vertreten durch Herrn Steffen Krambo und Herrn Fritz Ziska am Gymnasium besucht, um mehr über den Wettbewerb und die verwendete Technik zu erfahren.



Besuch des Rotary Club Bad Kissingen in Münsterstadt, Foto: Daniel Karch

Erfolg beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten

Linus Karch, Schüler der 7. Klasse, erringt den Landessieg beim renommierten Wettbewerb

Daniel Karch

»Bis hierhin und nicht weiter!? Grenzen in der Geschichte« lautete das Thema der 29. Ausschreibung des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten. Dabei setzte sich Linus Karch mit seinem Beitrag »Dienst am Todesstreifen. Opas Alltag bei der Bayerischen Grenzpolizei 1979–1990« gegen eine Vielzahl an Mitbewerbern durch.

Über 6.700 Schüler nahmen 2024/25 am renommierten Wettbewerb teil und reichten insgesamt 2.289 Beiträge ein. Die besten Arbeiten wurden am 14. Oktober 2025 in einer feierlichen Preisverleihung im Senatssaal des Bayerischen Landtags gewürdigt, wo auch Linus seine Auszeichnung in Empfang nahm.

Kultusministerin Anna Stolz lobte die Arbeiten der Gewinner und betonte: »Die Siegerbeiträge machen uns bewusst: Grenzen trennen nicht nur – im Gegenteil, sie schaffen auch Begegnungen und ermöglichen Veränderungen. Besonders für unsere



*Fotos: Chris
Eberhard Klein*





Jugendlichen ist diese Erkenntnis von großer Bedeutung.« Auch Tobias Reiß, der 1. Vizepräsident des Bayerischen Landtags, beglückwünschte die jungen Historiker: »Ihr Engagement zeigt, wie lebendig und relevant unsere Geschichte für die Gegenwart ist. Ihre Auseinandersetzung mit der

Geschichte macht sie zu unseren stärksten Verbündeten für Freiheit und Demokratie.«

In seinem Beitrag befasst Linus sich mit seinem Großvater Karl Karch, der als bayerischer Grenzpolizist von 1979 bis 1990 Dienst am sogenannten »Todesstreifen« leistete. Sein Fokus liegt dabei auf der Bedeutung des ehemaligen »Zonenrandgebiets«



sowie den Alltagserfahrungen zwischen Kontrolle, Beobachtung und dem Bewusstsein politischer Spannungen. Dabei zeigt der ehemalige Sechstklässler eindrucksvoll auf, wie vielschichtig das Thema »Grenzen« ist – und wie sehr es Land und Menschen zwischen Rhön und Saale am ehemaligen »Zonenrand« geprägt hat... einer Zone, die tief in die Lebensrealität der Menschen dieser Grenzregion eingriff.

Über einen Zeitraum von fünf Monaten, an vielen Abenden und Wochenenden, recherchierte der Münnerstädter Ganztagschüler für seinen Wettbewerbsbeitrag. Mit seinem Großvater führte er Interviews, die wertvolle persönliche Einblicke in den Alltag an der innerdeutschen Grenze gaben. Außerdem besuchte er, zusammen mit seinem Opa und seinem Tutor, das

»Museum für Grenzgänger« in Bad Königshofen sowie das Bayerische Polizeimuseum in Ingolstadt und unternahm Exkursionen zum ehemaligen Grenzgebiet, dem heutigen »Grünen Band«. Um seine Forschung zu vertiefen, setzte sich Linus auch mit Fachliteratur auseinander. Besonders wichtig waren dabei die Forschungen von Reinhold Albert, ehem. Kreisheimatpfleger des Landkreises Rhön-Grabfeld, der ebenfalls bis 1990 als Grenzpolizist tätig war. Spannende Quellen waren zudem das digitale Zeitzeugenarchiv im Haus der Bayerischen Geschichte sowie das Online-Archiv der Main Post, in dem Linus eindrucksvolle Bilddokumente von Hanns Friedrich fand. All diese Materialien steuerte Linus in seine multimedial gestaltete Präsentation bei, die in Form von Bilddokumenten, Karten, historischen Berichten, Mitschnitten aus Interviews und Ausschnitten aus alten BR-Reportagen umfassend illustriert wurde.

Linus zeigt, wie wichtig Geschichte für die Identität und das Verständnis der Gegenwart ist. Schulleiter Peter Rottmann und Tutor Daniel Karch freuen sich über die hervorragende Leistung ihres Schülers. Denn der Erfolg zeigt eindrucksvoll, dass mit Engagement, Neugierde und der richtigen Recherche historische Themen lebendig gemacht werden können und Geschichte somit »(be-)greifbar« wird. Herzlichen Glückwunsch, Linus!



Erfolgreiche Schule
Geschichtswettbewerb des
Bundespräsidenten 2024/2025





DFB Junior Referee

Das Schönborn-Gymnasium ist erneut DFB-Projektschule

Daniel Karch

Für das Schuljahr 2025/26 wurde das Schönborn-Gymnasium erneut als offizielle DFB-Projektschule ausgewählt. Im Rahmen des Junior-Referee-Programms werden nun schon zum zweiten Mal in Folge Schülerinnen und Schüler bei uns (mit großzügiger Unterstützung des DFB) zu Fußballschiedsrichtern ausgebildet, um hinterher, im regulären Spielbetrieb, Spiele leiten dürfen – wenn sie das wollen.

Nachdem wir dieses DFB-Programm nun auch als offiziellen Kurs der Schüler-Akademie Main-Rhön anbieten konnten, kommen aktuell 14 Schülerinnen und Schüler aus Schweinfurt, Haßfurt, Bad Königshofen, Bad Brückenau, Bad Neustadt und Mellrichstadt zu uns nach Münnerstadt, um hier das »Handwerkszeug« eines Junior Referees zu erlernen. Dabei lernen sie nicht »einfach nur« die Fußballregeln. Vielmehr sind Lehrstruktur und Lerninhalte dieses Kurses so angelegt, das auch Selbstvertrauen und Selbstständigkeit gestärkt, kommunikative und soziale Fähigkeiten ausgebaut und Entscheidungsfreudigkeit sowie Konfliktmanagement gefördert werden. Denn: Am Ende sollen die Junior Referees ja in der Lage sein, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen – und Spiele zu leiten.

Die erfolgreichen jungen Schiris des letzten Jahres beginnen in diesen Wochen ihre

Eine kleine Auswahl unserer jüngsten Junior Referees mit ihrem neuen Trikot



»Karriere« bei der Schiedsrichtergruppe Bad Kissingen. Deren Lehrwart (unser ehemaliger Schüler) Anton Muthig, sein Lehrteam und natürlich auch Kreis-Schiedsrichterobmann Harald Schreiber freuen sich sehr über diesen qualifizierten und motivierten Zuwachs.

Nach der »Fußball« AG und dem im Schuljahr 2022/23 (zusammen mit unserem beiden Projektpartnern, dem TSV Münnerstadt und dem Bayerischen Fußball-Verband) gestarteten Projekt »Gemeinsam am Ball«, sind wir nun schon seit vier Jahren Projektschule und erfolgreicher Ausbildungspartner des DFB.

Die Schiedsrichterausbildung selbst ist schon seit elf Jahren fester Bestandteil des Wahlunterricht-Angebots am SGM. Seit 2015 haben wir mit den beiden Schiedsrichtergruppen des Kreises Rhön außerdem zwei Kooperationspartner, die diese Ausbildung unterstützten und fördern.

Zum DFB Junior Referee

Schon seit der Fußballweltmeisterschaft engagiert sich der DFB verstärkt in und um Schulen. Mit den Projekten und Programmen des »Schulfußball« will der DFB neue Impulse setzen, um Kinder und Jugendliche nachhaltig für körperliche Aktivität zu begeistern und Schulen als zentrale Orte für Bildung und Teilhabe zu stärken. Dabei geht es um mehr als nur um Fußball. Es gilt, Brücken in die Vereine zu bauen, damit sie dort ihrer Leidenschaft weiter und intensiver nachgehen. Einerseits versucht der Fußball so, eine möglichst breite Basis für eine am Ende erfolgreiche Spitze zu legen. Andererseits kommt der DFB seinem gesellschaftspolitischen Auftrag der Erziehung von Kindern und Jugendlichen zum bzw. durch Sport nach und leistet seinen Beitrag, Kinder und Jugendliche zum lebenslangen Sporttreiben zu motivieren.





Großeltern-Enkel-Singen im Juli 2025

Ende des Schuljahres 2025 fand Ende Juli das erste »Großeltern-Enkel-Singen« in der Aula statt.

Claudia Dunkelberg



Alle Schülerinnen und Schüler der 5. Klassen bekamen die Einladung, mit ihren Großeltern zusammen eine schöne Stunde mit gemeinsamem Singen bekannter Lieder zu verbringen. Die Großeltern sollten natürlich im Vorfeld eigene Liedwünsche äußern dürfen, die dann zum Teil auch umgesetzt werden konnten.



So erklang neben »Hoch auf dem gelben Wagen« auch »Amazing Grace« oder »Heute hier, morgen dort« und noch viele andere Lieder, die vorher mit den Kindern im Musikunterricht bereits eingeführt wurden.



Da die Stimme ja das Instrument des Jahre 2025 ist, lag es nahe, eben diese gemeinsam zu erheben und das Singen als gemeinschaftsfördernde Kraft und schöne Begegnungsmöglichkeit zu erleben. Insgesamt eine sehr gelungene Veranstaltung!



Fotos: Tanja Sobisch

»Einmischen!«

Projektunterricht am Schönborn-Gymnasium

Daniel Karch

Wer an seine eigene Schulzeit denkt, erinnert sich wohl meist an jene Momente, die über das reine Auswendiglernen von Vokabeln, Gedichten oder Formeln hinausgingen. Es sind die gemeinsamen Erlebnisse und die Projekte, die uns geprägt haben. In genau dieser Tradition stand das Schuljahr 2024/25, in dem wir erstmals als offizielle Projektschule am Programm »Einmischen!« teilnahmen – einer Initiative der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit und des Wertebündnis Bayern.

Dass unsere heutige Schülerschaft bereit ist, über den Tellerrand hinauszublicken, bewiesen 25 Schülerinnen und Schüler der Mittel- und Oberstufe. Nach zwei obligatorischen »Aufaktworkshops«, in denen sie von den Teamern Vanessa, Lara und Benjamin in Thematik und Methodik der Projektarbeit eingeführt wurden, investierten unsere Schüler über acht Wochen intensive Arbeit in ihr selbstgewähltes Thema: »Demokratiegefährdung und die Spaltung der Gesellschaft«.



Und zwar in ihrer Freizeit!

Als Kooperationspartner konnten wir das Kloster Maria Bildhausen bzw.

Alle Fotos:
Daniel Karch



das Dominikus-Ringeisen-Werk gewinnen. Mit großartiger Unterstützung von Herrn Matthias Guck (dem dortigen Leiter der Öffentlichkeitsarbeit) tauchten die Jugendlichen tief in die Geschichte und Gegenwart dieses besonderen Ortes ein. Besonders bewegend war dabei die Auseinandersetzung mit dem Schicksal der dort betreuten Menschen während der NS-Diktatur.

Die Arbeit gipfelte am 9. Juli 2025 in einem Projekttag für eine unserer GT-Klassen aus der Mittelstufe. Die Projektschüler nahmen dabei die Jüngeren buchstäblich »an die Hand«: Nach einer thematischen Hinführung und einer Ausstellung in der Whitehall, welche den Schülern vor Augen führte, dass Demokratie und gesellschaftlicher Zusammenhalt durchaus keine Selbstverständlichkeit sind, ging es per Bus ins nahegelegene Maria Bildhausen.

Dort stand nicht die Theorie im Vordergrund, sondern die Begegnung mit Menschen und Orten – welche Geschichte lebendig und Gegenwart erfahrbar machen sollte.

Geführt und begleitet von Herrn Guck setzten sich die Jugendlichen mit den Besonderheiten und der Historie dieses Ortes auseinander. Im Klostercafé hatten sie Gelegenheit zum direkten und zwanglosen Austausch mit Menschen mit Behinderung sowie deren Betreuern. Diese



Gespräche und der abschließende Besuch des Erinnerungsorts für die Opfer der NS-Euthanasie hinterließen bleibenden Eindruck. Von den über 18.000 schutzlosen Menschen mit Behinderung, die zwischen 1940 und 1941 systematisch ermordeten wurden, stammten hunderte aus Einrichtungen unseres Partners. Geschichte, die unmittelbar vor unserer Haustür liegt und doch oft so fern scheint...

Dieses Projekt, an das zu Beginn nicht jeder geglaubt hatte, war so beeindruckend, dass wir uns für 2025/26 erneut beworben haben. Mit Erfolg. Am Schönborn-Gymnasium werden sich junge Menschen also erneut »einmischen!«

Diesmal hat unsere GT-Klasse 8b das Zepter übernommen. Im Rahmen des wöchentlichen Projektnachmittags widmen die Schüler sich dem Thema »Soziale Gerechtigkeit«. Mit dem »Netzwerk für Soziale Dienste« (Knopfkiste und Mürschter Kinderhaus) wurde hier bereits ein starker Partner gewonnen. Der Projekttag wird im Februar 2026 stattfinden.

Solche Projekte beweisen, wie wertvoll unser Profil als gebundenes Ganztagsgymnasium ist. Die Zeit und der pädagogische Raum, den wir hier bieten, ermöglichen ein »Match« zwischen schulischem Lernen und gesellschaftlichem Engagement, das im klassischen Vormittagsunterricht kaum Platz fände. Projektorientiertes Lernen braucht Zeit, Raum und pädagogische Begleitung – Strukturen, die wir am Schönborn-Gymnasium fest verankert haben.



Sicherheitspolitik im Fokus

Zwischen geopolitischer Zeitenwende und historischer Reflexion

Daniel Karch

Von der Analyse hybrider Bedrohungslagen bis hin zur tiefgehenden Erforschung deutscher Militärgeschichte – das Schönborn-Gymnasium setzt in den Schuljahren 2024/25 und 2025/26 neue Akzente in der sicherheitspolitischen Bildung. Durch die enge Verzahnung von Expertenvorträgen der Bundeswehr und wissenschaftspropädeutischer Seminararbeit schärfen unsere Schülerinnen und Schüler ihren Blick für die komplexen Herausforderungen einer Welt im Umbruch.

Wenn man heute die Nachrichten öffnet, begegnen einem Begriffe, die noch vor wenigen Jahren eher in Fachkreisen oder Geschichtsbüchern zu finden waren. Als Schule ist es unsere Aufgabe, diese abstrakten Schlagworte mit Inhalten zu füllen und unseren Schülerinnen und Schülern das nötige Rüstzeug an die Hand zu geben, um in einer unübersichtlichen Weltlage urteilsfähig zu bleiben. In den vergangenen zwei Schuljahren ist uns dies durch eine intensive Kooperation mit Experten der Sicherheitspolitik sowie durch eine vertiefte wissenschaftliche Auseinandersetzung im Fach Geschichte in besonderem Maße gelungen.

Sicherheitspolitik aus erster Hand: Die Experten im Haus

Den Auftakt bildete im Juni 2024 der Besuch von Hauptmann Nürnberger. Als Jugendoffizier der Bundeswehr übernahm er die wichtige Aufgabe, die 10. Jahrgangsstufe in die »Sicherheitspolitischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts« einzuführen. Es ist an dieser Stelle wichtig zu betonen, was ein Jugendoffizier eigentlich ist – und was er explizit nicht ist. Im Gegensatz

zu Karriereberatern, die für die Nachwuchsgewinnung zuständig sind, haben Jugendoffiziere einen reinen Bildungs- und Informationsauftrag. Sie sind Experten für globale Sicherheit, die als Mittler zwischen den Streitkräften und der zivilen Gesellschaft fungieren. Ihre Aufgabe ist es, neutral und faktenbasiert über die Einbindung Deutschlands in internationale Bündnisse wie die NATO oder die EU zu informieren und verfassungsrechtliche Grundlagen wie den Parlamentsvorbehalt zu erläutern.



Sicherheitspolitik zum Anfassen: Hauptmann Nürnberger im Dialog mit der 10. Jahrgangsstufe. Neben dem Auftrag der Bundeswehr standen vor allem die aktuellen globalen Krisenherde im Fokus der lebhaften Debatte. Alle Fotos: Daniel Karch

In seinem 90-minütigen Vortrag skizzierte Hauptmann Nürnberger ein Panorama der aktuellen Bedrohungslagen: Vom Wiedererstarken staatlicher Rivalitäten bis hin zu den Aufgaben der Bundeswehr im Rahmen der Landes- und Bündnisverteidigung.



Schulleiter Peter Rottmann, dankt dem aus Würzburg angereisten Jugendoffizier für seinen kenntnisreichen und kurzweiligen Vortrag.



Die anschließende 45-minütige Diskussionsrunde zeigte, wie sehr das Thema die Jugendlichen bewegt. Die Fragen waren so zahlreich und kenntnisreich, dass der Vormittag zu einer lebendigen Ergänzung des Lehrplans im Fach Politik und Gesellschaft (PuG) wurde.

Ein gutes Jahr später, im Oktober 2025, durften wir seinen Nachfolger bei uns im Haus begrüßen. Hauptmann Sachße sprach vor den PuG-Kursen der Q12 und interessierten Schülern der Q13 über ein Thema, das so aktuell wie beängstigend ist: »Hybride Bedrohungen«. Hierbei geht es nicht mehr nur um Panzer oder Flugzeuge, sondern um Angriffe unterhalb der Schwelle eines offenen Krieges. Hauptmann Sachße demonstrierte mit einer hochaktuellen und extrem packenden Präsentation, wie durch Desinformationskampagnen in sozialen Medien oder Cyberangriffe auf kritische Infrastrukturen eine ganze Gesellschaft destabilisiert werden kann.

Dabei holte er die Schüler im wahrsten Sinne des Wortes ab, indem er sehr konkrete Beispiele wählte, die ihre eigene digitale Lebensrealität berühren. Die anschließende Diskussion war so intensiv, dass die Zeit kaum ausreichte. Man muss es neidlos anerkennen: Auch wenn wir PuG-Lehrkräfte uns bemühen, am Puls der Zeit zu bleiben – ein Profi, der sich täglich mit den



Hauptmann Sachße fesselte die Q12 und Q13 mit seiner Analyse zu hybriden Bedrohungen. Sein Vortrag verdeutlichte eindrucksvoll, wie Desinformation unsere heutige Sicherheitslage beeinflusst – und wie man selbst darauf reagieren sollte.



Lageberichten aus dem Verteidigungsministerium befasst, lässt uns in Sachen Detailtiefe und Aktualität doch etwas »alt« aussehen. Die Begeisterung im Kurs war greifbar; diese Form der Vertiefung war eine enorme Bereicherung für das Verständnis moderner Konfliktführung.

Die Tiefe der Zeit: Militärgeschichte als wissenschaftliche Disziplin

Parallel zu diesen aktuellen Einblicken widmete sich eine Gruppe von 12 Schülerinnen und Schülern des Abiturjahrgangs 2024–2026 einem weitaus längeren Zeitraum. In ihrem W-Seminar »Deutsche Militärgeschichte« leisteten sie über anderthalb Jahre hinweg beeindruckende Forschungsarbeit. Militärgeschichte wurde hier nicht als bloße Aufzählung von Schlachten verstanden, sondern als Analyse der Wechselwirkungen zwischen Armee, Staat und Gesellschaft – mit klaren Bezügen bis in die Gegenwart hinein.

Jeder Teilnehmer setzte einen individuellen Schwerpunkt. Die Bandbreite der Themen war beeindruckend und reichte vom 19. Jahrhundert über die Technisierung des Krieges im Ersten Weltkrieg bis hin zu moderner Waffentechnik. In monatelanger Arbeit wurden Quellen gewälzt, Fallbeispiele seziert und komplexe geschichtswissenschaftliche Thesen diskutiert.

Einen besonderen Impuls erhielt dieses Seminar durch eine Exkursion zur Infanterieschule der Bundeswehr in Hammelburg zu Beginn des Schuljahres 2024/25.



Die Teilnehmer des W-Seminars »Deutsche Militärgeschichte« vor der Lehrsammlung – StFw Marc Schubert (Mitte) bot den angehenden Abiturienten exklusive Einblicke in die materielle Entwicklung der Infanterie.



Die dortige Lehrsammlung ist ein einzigartiger Ort der historischen Vermittlung – und eigentlich Angehörigen der Bundeswehr vorbehalten. Denn hier werden (angehende) Offiziere und Unteroffiziere der infanteristisch geprägten Waffengattungen ausgebildet. Umso glücklicher konnten und können wir uns schätzen, dass wir in die Saaleck-Kaserne eingeladen wurden.

Dort erhielten unsere Schüler unter der Leitung von Stabsfeldwebel (StFw) Marc Schubert nicht nur einen sehr exklusiven, sondern auch extrem kenntnisreichen und zudem noch kurzweiligen Einblick in die deutsche Militärgeschichte – mit einem besonderen Augenmerk auf unsere Region, d.h. den Krieg von 1866 und die Kampfhandlungen am Ende des Zweiten Weltkriegs.

StFw Schubert verstand es, nicht nur die Entwicklungsgeschichte der Infanterie, nicht nur Uniformen und Waffen mit Leidenschaft und großem Fachwissen zu erklären, son-

*Ein Blick in die
Lehrsammlung*



dern auch Schicksale und strategische (Fehl-)Entscheidungen hinter den Exponaten sichtbar zu machen. Die Führung bot eine seltene Gelegenheit, die theoretisch in den Seminararbeiten behandelten Themen – wie den Wandel und die Struktur der deutschen Streitkräfte oder die Evolution von Waffensystemen – am realen Objekt nachzuvollziehen.

Ein Gruppenfoto vor der Lehrsammlung und ein weiteres vor der Kaserne (zu der wir mit dem »Mürschter Bürgerbus« angereist sind) halten diesen Tag fest, der für viele der Startschuss für ihre eigene Recherche war. Die Ergebnisse dieser Arbeiten zeigen, dass unsere Schüler in der Lage sind, heutige sicherheitspolitische Debatten vor dem Hintergrund ihrer historischen Wurzeln zu verstehen und kritisch zu hinterfragen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Ob durch den unmittelbaren Austausch mit sicherheitspolitischen Referenten oder die tiefeschürfende Analyse vergangener Jahrhunderte – die Sicherheits- und Verteidigungspolitik hat am Schönborn-Gymnasium in diesen zwei Jahren ein Profil gewonnen, das unsere Absolventen zu reflektierten und informierten Bürgern reifen lässt.



»Aufsitzen!« Die An- und Abreise erfolgte mit dem Mürschter Bürgerbus.

Der Bauernkrieg 1525 und die Münnerstädter Augustiner

Vortrag im Rahmen der Augustinus-Akademie
am 29. April 2025

Nicolas Zenzen

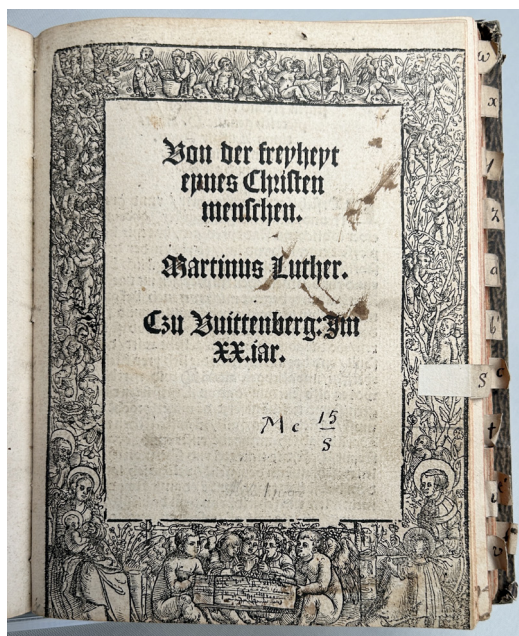
Für die Geschichte der deutschen Klöster war das 16. Jahrhundert neben der Säkularisation des frühen 19. Jahrhunderts mit Sicherheit die bedrohlichste Phase.

Gewaltsame Auseinandersetzungen wie der sogenannte Bauernkrieg, der im Frühjahr 1525 wie ein Sturm über weite Teile der deutschen Gebiete fegte, stellen dabei nur die Höhepunkte dieser unruhigen Zeit dar. Vielmehr brachten die Ideen des Humanismus und der Reformation sowie der technologische Fortschritt die Grundfesten der gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen, so auch der Klöster, ins Wanken.

Viele Konvente überlebten diese Zeit nicht. Besonders hart traf es die Augustiner als die Ordensgemeinschaft, der Martin Luther angehört und viele seiner Mitbrüder von seinen Ideen überzeugt hatte. Von 160 Augustinerklöstern, die im Jahr 1500 in den deutschen Ordensprovinzen bestanden, wurden 69 während der folgenden 100 Jahre aufgehoben. Diese Entwicklung hätte um ein Haar auch die Geschichte der Augustiner in Münnerstadt enden lassen; im Jahr 1560 verließ der letzte Augustiner die Stadt und das Kloster wurde vom Bischof weltlichen Verwaltern unterstellt. Nur weil im Jahr 1585 die Mitherrschaft der Grafen von Henneberg, die sich gemeinsam mit dem Großteil der Münnerstädter Bürger der Reformation angeschlossen hatten, endete und Fürstbischof Julius Echter sowie seine Nachfolger die Gegenreformation nicht nur konsequent durchsetzten, sondern sich auch darum bemühten, sie zu einer Erfolgsgeschichte für Münnerstadt zu machen, kehrte der Augustinerorden nach dem Dreißigjährigen Krieg im Jahr 1652 nach Münnerstadt zurück. Mit der Übernahme der Betreuung



Das Siegel des Augustinerklosters, 1304–1560 in Gebrauch, zeigt den Konventspatron St. Michael, der den Drachen tötet.



Luthers berühmte Flugschrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen« in einem gebundenen Exemplar der Münnerstädter Augustinerbibliothek (Fr-Dr 66), 1520

von Pfarrei und Gymnasium im Jahr 1685 sollte das Kloster zu größter Blüte gelangen und Münnerstadt bis heute bekanntermaßen maßgeblich prägen.

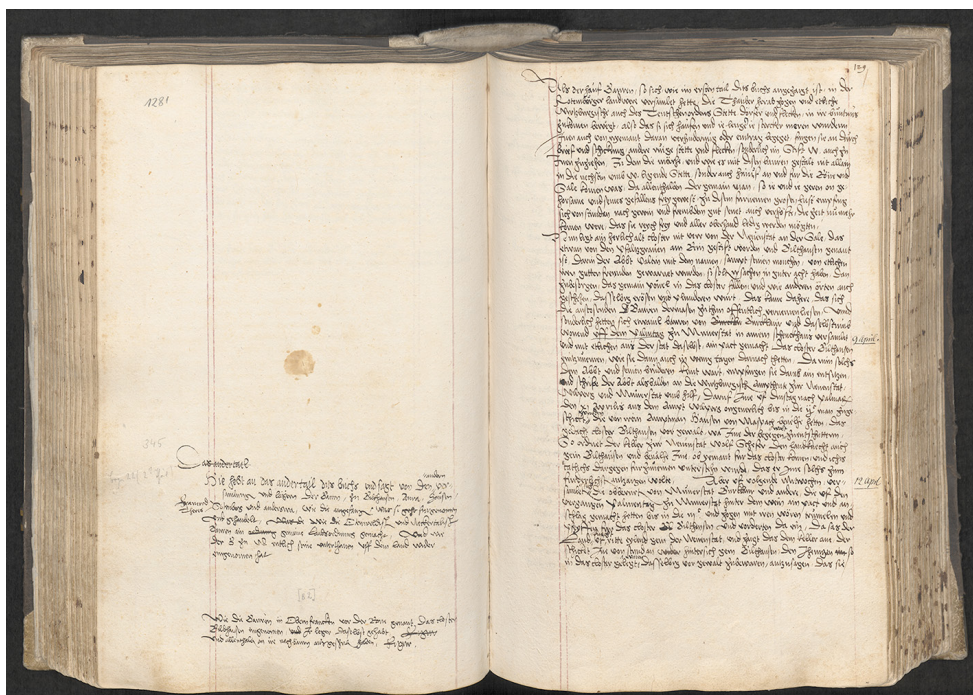
Die Geschehnisse von 1525 waren in einer größeren historischen Perspektive somit nicht schicksalsentscheidend, weder für das Augustinerkloster noch für Münnerstadt. Aber ihre Betrachtung vermittelt einen lebhaften Eindruck von der Komplexität der damaligen Gemengelage. Wie durch eine Lupe blickt man hier auf eine entscheidende Phase in der Entwicklung der westlichen Welt.

Die als Bauernkrieg in die Geschichtsbücher eingegangene Erhebung des Jahres 1525 gründeten in

der Hoffnung auf eine gerechte christliche Gesellschaft, in der alle Mitglieder als Geschöpfe Gottes respektvoll und fürsorglich miteinander umgehen. Gespeist und theologisch untermauert wurde diese Vision vom Gedankengut der Reformation, das die vermeintlich gottgegebenen kirchlichen Institutionen und Praktiken in Frage stellte, weil sie nicht aus der Bibel und damit als göttlicher Wille zu begründen waren.

Hingegen war die Folge des gescheiterten Aufstands, dass sich die Situation des einfachen Volks deutlich verschlechterte, indem die Freiheitsrechte eingeschränkt und die wirtschaftliche Belastung größer wurden. Doch auch für Institutionen wie das Münnerstädter Augustinerkloster hatte der Aufstand Einbußen zur Folge, die letztlich einen Anteil an seinem Niedergang hatten. Dies ist besonders bitter, weil die Augustiner an sich weder verantwortlich für die Zustände waren, die den Aufstand provozierten, noch sich in irgendeiner Weise aktiv an ihm beteiligt hätten.

Darüber, was sich im April 1525 konkret in Münnerstadt abspielte, ist wenig bekannt. Aus dem ausführlichen Bericht über



den Bauernkrieg im Hochstift Würzburg, den Lorenz Fries, der Sekretär des Würzburger Bischofs verfasst hat, wissen wir nur ganz allgemein, dass das Augustinerkloster am 12. April genau wie der Bildhäuser Klosterhof und die Kommende des Deutschen Ordens Opfer von Plünderungen durch die aufgebrachte Menge wurden. Im weiteren Verlauf des Aufstands muss es zu weiteren Plünderungen gekommen sein. Dabei wird es in erster Linie um die Entwendung von Vorräten an Lebensmitteln, alkoholischen Getränken und, soweit noch vorhanden, Wertsachen gegangen sein. Denkbar ist auch, dass wie an anderen Orten Bücher und Archivalien vernichtet wurden und dass es zu Beschädigungen im Gebäudebestand des Klosters kam. Eine vollständige Zerstörung des Klosters ist hingegen auszuschließen.

Wie bereits angedeutet, trafen diese Übergriffe das Kloster in einer ohnehin schwierigen Zeit. Seit seiner Gründung im Jahr 1279 hatte der Münnerstädter Konvent einen schweren Stand.

Originalmanuskript von Lorenz Fries' »Geschichte des Bauernkriegs in Ost-Franken«, aufgeschlagen der Beginn des zweiten Teil, in dem es vornehmlich um den Bildhäuser »Haufen geht, Staatsarchiv Würzburg (Manuskriptensammlung 1)

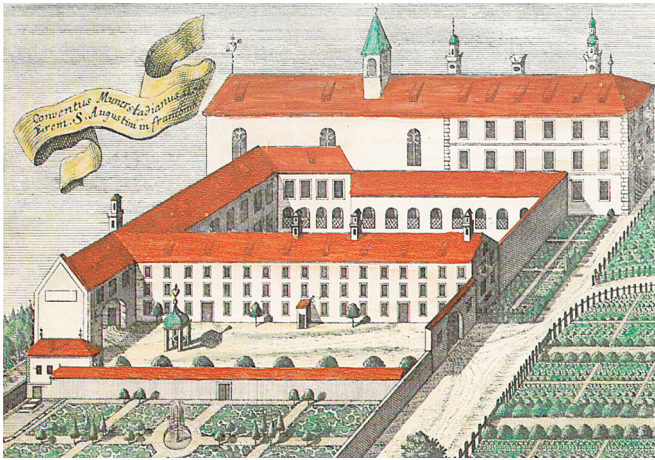
Mit der Seelsorge in Münnerstadt beauftragt war der Deutsche Orden, der seine Pfründe vehement verteidigte. Jedoch erkämpften sich die Augustiner durch genügsame Beharrlichkeit und permanentes Übertreten der Regeln Stück für Stück mehr Rechte. Da die Brüder im Gegensatz zu den Deutschherren, die großteils dem Niederen Adel entstammten, meist Angehörige des einfachen Volkes waren – selbst ehemalige Leibeigene sind belegt –, galt ihnen die Sympathie der Stadtbewohner und auch des Stadtrats. So gelangte das Augustinerkloster zu einer angesehenen Position und durch Stiftungen und Erbschaften zu gewissem Wohlstand. Nachdem der Stern des Deutschen Ordens im ausgehenden Mittelalter im Zuge der gesellschaftlichen Umbrüche, die jene Zeit prägte, im Sinken war und der Orden seinen seelsorgerischen Pflichten in Münnerstadt nicht mehr nachkommen konnte, füllten die Augustiner die entstehende Lücke bereitwillig aus. Doch wie überall führte der zunehmende Wohlstand zu einer Aufweichung der Ordensdisziplin. Gleichzeitig machten die weltanschaulichen Umbrüche auch vor dem Augustinerorden nicht halt, innerhalb dessen es rumorte. Die Forderung nach einer Erneuerung des Ordens im Sinne der Rückbesinnung auf die Ordensregeln führte zur Gründung einer Reformkongregation der sogenannten Observanten, der sich im Jahr 1500 bereits 27 der deutschen Augustinerklöster angeschlossen hatten. Münnerstadt gehörte zwar nicht dazu, aber natürlich ergriffen die allgegenwärtigen Diskurse sämtliche Konvente. Dies ist der theologische Hintergrund, vor dem Martin Luther seine reformatorischen Ideen entwickelte. Die Klöster in Erfurt und Wittenberg, in denen er wirkte, gehörten beide der Reformkongregation an, und sein Beichtvater und Förderer Johann von Staupitz, war deren Generalvikar. Es versteht sich von selbst, dass die Veröffentlichung von Luthers reformatorischen Thesen im Jahr 1517 die Unruhe im Orden noch verstärkte. Sie ergriff auch den Münnerstädter Konvent, in dem nachweislich mehrere Brüder waren, die in Wittenberg studiert hatten.

Besonders gut greifbar ist Andreas Hofrichter. 1509 war er in Münnerstadt zum *Lector* gewählt worden, was bereits eine theologische Vorbildung voraussetzte. 1512 schrieb er sich dann

an der Universität Wittenberg ein, wo er 1513 seinen ersten Abschluss als *Baccalaurius formatus* erhielt. 1515 wurde er schließlich zum Doktor der Theologie promoviert; Vorsitzender der Kommission war niemand anderes als Martin Luther, dessen Vorlesungen Hofrichter in jenen Jahren mit Sicherheit besucht hatte. Spätestens ab 1519 war Hofrichter wieder in Münnernstadt und bekleidete dort das Amt des Priors. Seine Wahl zum stellvertretenden Präses der Provinzkapitel von 1518 und 1520 belegen das Ansehen, dass er innerhalb des Ordens genoss. Darüber, wie er sich im April 1525 als Prior gegenüber der aufgebrachten Menge verhielt, ist nichts bekannt. Jedoch wissen wir, dass er bereits 1527 das Kloster verlassen hatte, um evangelischer Pfarrer in Remlingen, in der Grafschaft Wertheim, zu werden. Von mindestens vier Mitbrüdern, namentlich Heinirch Hiedlepr, Jodokus Hasfurt, Johann Bettenhausen und Kilian Senfelt ist bekannt, dass sie denselben Weg beschritten. Dass die Ereignisse von 1525 einen wesentlichen Anteil an der Entscheidung dieser Brüder hatte, das Kloster zu verlassen und dem Vorbild Luthers zu folgen, scheint durchaus plausibel, lässt sich jedoch nicht belegen. Denn bereits 1523, also vor dem Bauernkrieg, hatte ein weiterer Münnernstädter Augustiner, Johann Volcker, das Kloster verlassen, um auf Einladung von Moritz Marschalk von Ostheim zu Waltershausen (Saal an der Saale), der sich früh der Lehre Luthers zugewandt hatte, evangelischer Prediger in der dortigen Schlosskapelle zu werden. Ein Jahr später wird er dort auf Geheiß des Fürstbischofs festgenommen und in Würzburg inhaftiert. Nach 20 Wochen entkommt er dem Gefängnis und wird schließlich evangelischer Pfarrer in Dingleben bei Römheld.

In den folgenden Jahren schließen sich mindestens zehn weitere Münnernstädter Augustiner diesem Beispiel an. Die letzten bekannten sind Johannes Zorn und Markus Herolt, die erst 1551 die Weihen erhalten halten, um dann kurz darauf dem Orden den Rücken zu kehren. 1560 verließ dann mit Prior Kilian Schuel, der in den Würzburger Konvent umsiedelte, vorerst der letzte Augustiner die Stadt.

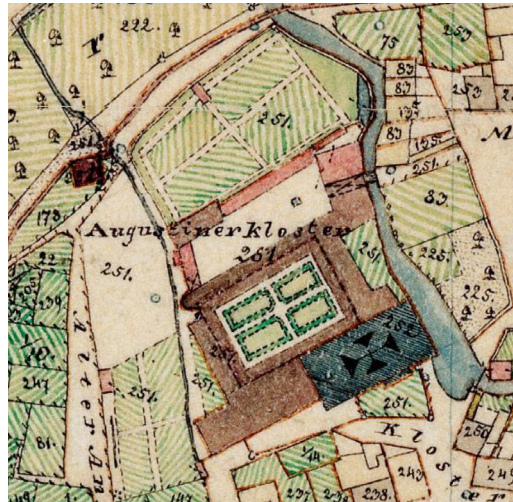
Das Münnernstädter Augustinerkloster befand sich somit, wie viele andere Klöster auch, im 16. Jahrhundert in einer kri-



Darstellung des Augustinerklosters in einem Kupferstich um 1720

tischen Situation, zu der die Plünderungen im Jahr 1525 sicherlich ihren Teil beitrugen. Darüber, wie das Kloster damals baulich ausgesehen hat, besteht nur eine ungefähre Vorstellung. Die älteste bekannte Darstellung der Anlage stammt aus dem frühen 18. Jahrhundert und zeigt den Zustand nach dem Wiederaufbau des

17. Jahrhunderts. Als die Augustiner nach dem Dreißigjährigen Krieg im Jahr 1652 nach Münsterstadt zurückkehrten, waren die Gebäude in einem ruinösen Zustand. Dafür verantwortlich waren die möglichen Schäden von 1525, weitere Zerstörungen im Zuge des sogenannten Zweiten Markgrafenkrieges 1552 und im Dreißigjährigen Krieg sowie der Zahn der Zeit, der an den 90 Jahre lang verwaisten und beschädigten Gebäuden nagte. Dennoch wurde die noch erhaltene Bausubstanz genutzt, so dass das Kloster im Wesentlichen im bestehenden Grundriss wiedererstand. Das heißt, die Gebäude des mittelalterlichen Klosters gruppierten sich genau wie in den späteren Zeiten um den langrechteckigen Kreuzgang. Nördlich schlossen sich der Wirtschaftshof und der Klostergarten an. Die Klosterkirche lag wie der heutige Rokokobau an der südlichen Langseite, war allerdings deutlich länger als dieser. Allein der Mönchschor nahm nahezu die ge-

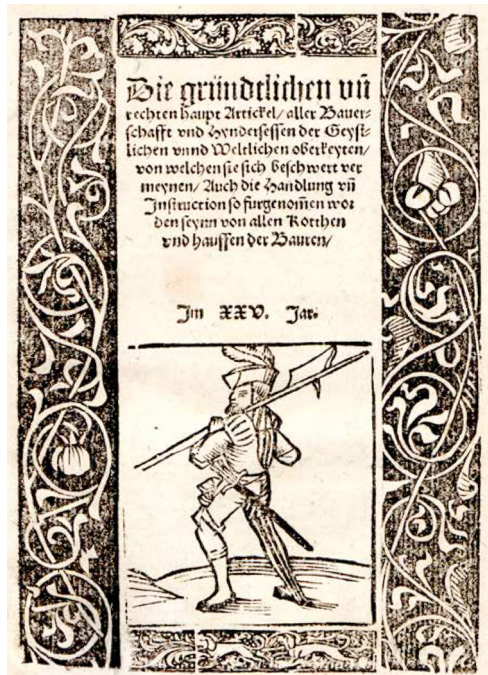


Plan des Augustinerklosters in der Uraufnahme von 1847

samte Länge der heutigen Kirche ein; das Langhaus ragte weit in den Bereich des späteren Gymnasiumtrakts (Alte Aula) hinein und war auch nur so breit wie dieser. Es wird sich um eine typische Bettelordenskirche in schlichtem gotischen Baustil gehandelt haben, wie der heutige Bau mit einem Dachreiter und aufgrund der Topographie mit einem geraden Chorabschluss.

Den Aufständischen des Jahres 1525, die sich maßgeblich auf die Ideen der Reformation beriefen, waren sämtliche Klöster ein Dorn im Auge. Ihre Existenz und insbesondere ihr Anspruch, die christliche Lehre in vorbildlicher Weise zu vertreten, ließen sich nicht aus der Bibel begründen. Denn einige zentrale Forderungen der Auführer betrafen die Organisation des christlichen Lebens. So beinhaltete der erste der »Zwölf Artikel«, in denen die Aufständischen im schwäbischen Memmingen ihre Forderungen im März 1525 festhielten, dass sich jede Gemeinde ihren Pfarrer frei wählen dürfe. Auch die Mñnerstädter nahmen diesen Punkt in ihrem Forderungskatalog, den sie im April 1525 an den Würzburger Fürstbischof sandten, an erster Stelle auf. Sie gingen aber noch weiter. Unmissverständlich formulieren sie: »*das die pfafferey und muncherey, wie die bisher gehalten worden, nit mer frey und dermassen geduldet werd sol*«. Man wolle sich zwei evangelische Pfarrer selbst wählen sowie zur Unterstützung zwei »Leviten«, die vorrangig als Lehrer agieren sollten. Dieses Personal solle aus den Mitteln des Klosters bezahlt werden. Dies hätte *de facto* die Auflösung des Kloster bedeutet.

Die Erhebung wurde bekanntermaßen nach wenigen Wochen niedergeschlagen; die Hoffnung auf eine Veränderung der Gesellschaftsordnung war kläglich gescheitert. So erfolgte auch die Auflösung des Mñnerstädter Augustinerklosters 35 Jahre



Titelblatt einer von zahlreichen Auflagen der »Zwölf Artikel«, die weite Verbreitung fanden, 1525

später nicht aufgrund der Forderungen der Aufständischen.

Für diese hingegen waren die Folgen ihres Aufruhrs gravierend: Insgesamt 34 Rädelsführer wurden in Münnerstadt hingerichtet; hinzu kamen vermutlich Verluste von Männern, die bei Kampfhandlungen gefallen waren. Zudem wurde die Bevölkerung durch hohe Straf- und Entschädigungszahlungen weit- aus stärker belastet als vor dem Aufstand. Besonders empfindlich traf die städtischen Bürger schließlich die Aufhebung der Stadtordnung und damit jeglicher städtischen Selbstverwaltung und Sonderrechte. Jegliche Versammlungen und Waffenbesitz wurde verboten; Ausschank und nächtlicher Ausgang wurden stark eingeschränkt; Verwaltung und Gerichtsbarkeit wurden vollständig herrschaftlichen Beamten unterstellt.

Doch auch für die Klöster waren die Folgen des Aufstands erheblich. Sie waren nicht nur durch die Verluste an Vorräten, Wertsachen, Bibliotheken und Archiven sowie abtrünnige Konventuale getroffen. Vielmehr nutzte der Würzburger Fürstbischof die desolate Situation, indem er von Papst Clemens VII. eine 1526 erlassene Bulle erwirkte, welche die Klöster befristet der bischöflichen Kontrolle unterstellte. Damit wurde die Autarkie der Orden gegenüber der Amtskirche deutlich beschnitten. Regelmäßige Visitationen durch bischöfliche Delegationen sollten für die Wiederherstellung der klösterlichen Ordnung, die durch den Aufstand gestört worden war, sorgen. Es ist offensichtlich, dass der Bischof die Tatsache, dass sich viele Nonnen und Mönche aufgrund der beschädigten und ausgeplünderten Klöster außerhalb derselben aufhielten und dadurch die Ordensregeln nicht einhalten konnten, als Vorwand nutzte, um seinen Einfluss auf die Klöster auszuweiten, insbesondere vor dem Hintergrund, dass viele Ordensleute mit den Ideen der Reformation sympathisierten. Gerade in seiner Doppelfunktion als kirchliches Oberhaupt und weltlicher Herrscher diente dieses Vorgehen der Herrschaftsverdichtung, das heißt, der Konzentration der Macht auf die Person des Bischofs bzw. der Landesherren im Allgemeinen. Dieser Wandlungsprozess des politischen Systems, die im Absolutismus der Barockzeit gipfeln sollte, ist für den Verlauf der frühen Neuzeit einschließlich der Bauernaufstände sehr prägend.

Seine neue Aufsichtsfunktion über die Klöster setzte der Bischof unmittelbar in die Tat um. Im Jahr 1528 fand eine bischöfliche Visitation des Zisterzienserklosters Bildhausen statt. Sie kam zu dem Ergebnis, dass die dortigen Zustände keinem geregelten Klosterleben entsprächen. Der Abt Valentin Meiersbach wurde abgesetzt, weil er offensichtlich nicht in der Lage war, den Konvent ordentlich zu führen. Darüber, ob bei der Absetzung weitere Gründe, etwa Meierbachs theologisch-gesellschaftliche Ansichten im Sinne einer Nähe zur Reformation, eine Rolle spielten, lässt sich nur spekulieren.

Im Falle des Augustinerpriors Andreas Hofrichter steht die Nähe zu Luthers Lehre außer Frage. Doch kam er seiner Absetzung bevor, indem er Münnerstadt bereits verlassen hatte, als dort 1527 eine bischöfliche Kommission zur Visitation erschien. Der neu eingesetzte Prior Andreas Moll erhielt den Auftrag, die »entlaufenen« Brüder ausfindig zu machen und zur Rückkehr zu bewegen. Wie ausgeführt, war er damit nicht besonders erfolgreich.

Aber nicht nur in administrativer Hinsicht ist festzuhalten, dass die Klöster – ganz im Gegensatz zu den Adligen – deutlich geschwächt aus dem Bauernaufstand herausgingen. Auch hier liefert das Kloster Bildhausen ein bezeichnendes Beispiel. Nach dem Ende des Aufstands waren die geflohenen Mönche mit ihrem Abt in das Kloster zurückgekehrt. Sämtliche Vorräte waren geplündert, die Gebäude werden zumindest teilweise stark zerstört gewesen sein. Nachdem erst im Juni 1527 wieder eine Kapelle nutzbar gemacht worden war, baten die Mönche um die Rückgabe ihres Klosterschatzes, der auch das liturgische Gerät enthielt, um wieder würdig die Messe feiern zu können. Der Schatz war vom Bildhäuser Haufen mitgenommen worden, als dieser Bildhausen am 10. Mai verlassen hatte. Er war dann in Schweinfurt verwahrt worden, wo ihn Graf Wilhelm von Henneberg-Schleusingen nach dem Ende des Aufstands an sich nahm. Die Rückgabe lehnte er ab mit dem Verweis auf die selbst erlittenen Verluste. Ob sich die Angelegenheit weiter fortsetzte und das Kloster seine Wertgegenstände jemals zurückerhielt, entzieht sich leider unserer Kenntnis. Doch in jedem Fall dokumentiert der Vorgang den schweren Stand, den die Klöster in der damaligen Situation hatten.

Vergleichbares, in den Zusammenhängen nur noch etwas komplexer, erfuhren die Münnerstädter Augustiner. Auch hier waren die Vorräte geplündert worden, und es wird Schäden an den Gebäuden und dem Inventar gegeben haben. Allerdings hatten die Augustiner ihren Klosterschatz, nachdem sich die Kunde vom geplanten Aufruhr in der Stadt verbreitete, noch vor der Plünderung des Klosters am 12. April zur sicheren Verwahrung an die Stadtoberen übergeben. Diese brachten die Wertsachen in der städtischen »Schatzkammer« im Wandlungsturm der Stadtpfarrkirche unter. Möglicherweise ist die Episode aus dem Münnerstädter Heimatspiel »Die Schutzfrau von Münnerstadt«, in der die Bildhäuser Zisterzienser ihren Klosterschatz dort vor den schwedischen Truppen in Sicherheit bringen, wofür es keinen historischen Beleg gibt, von diesem Vorgang angeregt.

Die Augustiner jedenfalls holten ihre Wertsachen nach dem Ende des Bauernkriegs zunächst nicht zurück ins Kloster. Offensichtlich hatten sie andere Sorgen. Unter dem 1527 neu eingesetzten Prior Andreas Moll versuchten sie das geplünderte und beschädigte Kloster, in dem, wie oben ausgeführt, die Reformation zudem für anhaltende Unruhe sorgte, wieder zu konsolidieren. Aufgrund der Hinwendung der Münnerstädter Bevölkerung zur Reformation und der daraus resultierenden Ablehnung des Klosterwesens waren die Einnahmen des Konvents aus Spenden und Stiftungen dramatisch eingebrochen. Dennoch beharrte der Bischof auf der Abgabe eines Fünftels davon. So war es letztlich dessen eigenes Interesse als Fürstbischof Melchior Zobel von Giebelstadt im Jahr 1549 die Stadt Münnerstadt aufforderte ihren Jahreszins von 20 Gulden, den sie seit fünf Jahren nicht mehr an das Kloster entrichtet hatte, zu bezahlen sowie die Wertsachen und Dokumente auszuhändigen. Das bedeutet, dass die Augustiner den Klosterschatz selbst 24 Jahre nach dem Aufstand noch nicht zurückerhalten hatten. Dass sie ihn dann erst zu diesem Zeitpunkt einforderten, zeigt, wie mühsam und langwierig sich die Konsolidierung des Klosters erwies.

Die entsprechende Korrespondenz enthält auch folgende Auflistung, welche Gegenstände der Klosterschatz umfasste:

11 vergoldete Silberkelche mit Patenen
 2 Silberkelche mit Patenen
 1 große vergoldete Monstranz
 1 silberne Monstranz
 1 teilvergoldete Sakramentbüchse
 2 silberne Altarkreuze
 2 silberne Messkännlein
 1 silbernes Weihrauchfass
 6 pacem (Reliquienkapseln), z. T. vergoldet
 1 vergoldeter Gewandschild
 4 Silberbecher in Behälter
 2 Behälter mit insges. 18 Silberlöffeln
 Etui mit vergoldete Spangen und Korallen-Rosenkränzen
 43 liturgische Gewänder, jeweils genau bezeichnet

Die Stadt wandte sich an Gräfin Katharina, die Witwe Albrechts, des letzten Grafen von Henneberg-Schwarza(-Römhild). Die evangelische Gräfin empfahl, den Schatz nicht an das Kloster, dessen Aufhebung absehbar war, herauszugeben, da zu befürchten war, dass der Bischof ihn sich letztlich zusammen mit dem Kloster aneignen würde. Der Zins wurde hingegen bezahlt. Das geistliche Gericht in Würzburg, an das sich die Augustiner wandten, drohte dem Stadtrat eine Geldstrafe sowie die Exkommunikation an, sollten die Wertgegenstände nicht zurückgegeben werden. Die Angelegenheit gelangte bis zu Kaiser Karl V., bei dem Bischof Melchior im Sommer 1550 auf dem Augsburger Reichstag eine Beschwerde über das Grafenhaus einreichte, weil es fremdes Eigentum nicht herausgebe und die religiöse Spaltung in Münnernstadt betreibe. Die Gräfin stimmte der Herausgabe schließlich zu, machte aber eigene Ansprüche am Kloster geltend. In der Folge wehrten die Bischöfe wiederholt, auch noch nachdem die Augustiner Münnernstadt 1560 verlassen hatten, Versuche des Grafenhauses und des Stadtrates ab, über das Kloster zu verfügen, etwa um die Klosterkirche für evangelische Gottesdienste zu nutzen.

Dank der zusammen mit dem Klosterschatz zurückerhaltenen Urkunden, kamen weitere Ausstände zutage. So hatte der Deutsche Orden drei Pfund jährlichen Zinses für zwei Jahrtagsstiftungen von 1315 seit dem Bauernkrieg nicht mehr entrichtet. Nun forderten die Augustiner deren rückwirkende Ausbezahlung ein. Der Münnerstädter Schatzmeister des Ordens fragte im Dezember 1551 diesbezüglich beim Landkomtur nach. Dieser verlangte nach den entsprechenden Urkunden, die im Deutschen Haus nicht mehr aufgefunden werden, aber nun vom Prior vorgelegt werden konnten. Der Landkomtur leitete die Anfrage an die oberste Ordensverwaltung in Mergentheim weiter. Über den Markgrafenkrieg 1552/3 geriet die Sache anscheinend wieder in Vergessenheit und wurde dort 1557 erneut vor den Kanzler des Deutschen Ordens gebracht. Wieder wurde in der Münnerstädter Kommende vergeblich nach diesbezüglichen Dokumenten gesucht und das Exemplar der Augustiner vorgelegt. Schließlich stimmte der Kanzler zu, den Zins zu zahlen, auch rückwirkend, jedoch nur unter der Voraussetzung, dass die Augustiner die Abhaltung der entsprechenden Jahrtage nachweisen können. Andernfalls solle der Zins den Armen gespendet werden. Es ist davon auszugehen, dass dieser Nachweis nicht erbracht werden konnte. Jedenfalls ist nicht bekannt, dass die Augustiner in der Folge tatsächlich eine Zahlung des Deutschen Ordens erhalten hätten.

Hierin zeigt sich deutlich, wie sehr der Aufruhr des Jahres 1525 und seine Folgen den Münnerstädter Augustinern zusetzten und somit sicherlich einen wesentlichen Anteil an der Aufgabe des Klosters hatten. Die Würzburger Fürstbischöfe verhinderten diese Entwicklung nicht, nahmen sie vielmehr unter Wahrung ihres eigenen Vorteils in Kauf. Letztlich war dann aber doch ihr erfolgreicher Einsatz in der Abwehr der Zugriffsversuche auf das Kloster die Voraussetzung dafür, dass die Augustiner im Jahr 1652 nach über neunzigjähriger Abwesenheit nach Münnerstadt zurückkehren konnten. In diesem Zusammenhang erwies sich das Erlöschen der Grafen von Henneberg, in dessen Folge Münnerstadt in Gänze unter die bischöfliche Herrschaft gelangte und gegen alle Widerstände wieder katholisch wurde, als glückliche Fügung. So ergab sich in der Folge-

zeit die bemerkenswerte Erfolgsgeschichte des Münnerstädter Augustinerklosters. Doch dies wäre Stoff für einen eigenen Aufsatz.

Literatur:

P. Siegfried Back OSA, das Augustinerkloster in Münnerstadt. Ein Gang durch seine Geschichte (Würzburg 1975) insbes. 54–76

Michael Böckler, Der Bildhäuser Bauernhaufen im Bauernkrieg 1525, Das Grabfeld. Heimatblätter für Kultur, Geschichte und Bauchtum im Grabfeld, 19, 2011, 10–20

Karl Dinklage, Fünfzehn Jahrhunderte Münnerstädter Geschichte. Die Entwicklung von Verfassung und Wirtschaft in Dorf und Stadt Münnerstadt namentlich im Mittelalter fortgeführt bis 1983. 2. Vermehrte Aufl. (Bad Königshofen 1983) insbes. 143–157

Lorenz Fries, Die Geschichte des Bauern-Krieges in Ostfranken, hg. Von August Schäffler und Theodor Henner, 2 Bände (Würzburg 1883) insbes. Bd. 1, 346–431; Bd. 2, 229–240

Otto Merx, Akten zur Geschichte des Bauernkrieges in Mitteldeutschland. Erste Abteilung (Aalen 1964)

Carolyn Oser-Grote – Nicolas Zenzen (Hg.), Geschichte aus dem Buch. Zeitzeugen der Augustinerbibliothek Münnerstadt (Würzburg 2022)

Nikolaus Reiniger: Münnerstadt und seine nächste Umgebung nach den ältesten archivalischen Nachrichten dargestellt, besonders in seinen kirchlichen, Religions- und Schulverhältnissen. Selbstverlag, Würzburg 1852 (Nachdruck Schunk Druck und Verlags-GmbH, Bad Königshofen 1982) insbes. 43–46. 152–159

Johann Wilhelm Rost, Geschichte der fränkischen Cisterzienser-Abtei Bildhausen (Würzburg 1852) insbes. 53–61

P. Dr. Michael Wernicke u. a., 700 Jahre Augustiner in Münnerstadt (Münnerstadt 1979)

P. Adolar Zumkeller, Urkunden und Regesten zur Geschichte der Augustinerklöster Würzburg und Münnerstadt von den Anfängen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, 2 Bände (Würzburg 1966/67) insbes. Bd. 2, 695–733

Karl Zeitel, Evangelische Geistliche aus Münnerstadt während des 16. Jahrhunderts – ein Blick in die Reformationsgeschichte Unterfrankens, in: Stadt Münnerstadt (redigiert von Klaus-Dieter Guhling), Münnerstadt in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Stadtgeschichte (Münnerstadt 1985) 80–132

Nicolas Zenzen, Der Bildhäuser Bauernhaufen – ein Blick auf die Aufständischen, Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins, 40, 2025, 225–243

Die Stadtpfarrer von 1924 bis 1978

Vortrag im Rahmen der Augustinusakademie
am 11. November 2025

Bernd Eckert

Seit über 10 Jahren betreut Bernd Eckert ehrenamtlich das Archiv der katholischen Pfarrei St. Maria Magdalena. Im Rahmen der Augustinus-Akademie hielt er am 11. November in der Alten Aula einen Vortrag über die Pfarrer in Münnerstadt. Einleitend gab er einen unterhaltsamen Überblick über sein Wirken im Pfarrarchiv. Dann ging er auf die Münnerstädter Pfarrer ein. Den Schwerpunkt bildete der Teil über die Pfarrer von 1923 bis 1978, den wir hier dankenswerter Weise abdrucken dürfen. Alle Fotos entstammen dem Pfarrarchiv.

Pater Josef Eckstein

Anfang der 70er Jahre war ich als junger Stadtsekretär unter anderem für die Bereiche Sozialhilfe, Rentenversicherung und Lastenausgleich zuständig. Damals begann die Rentenversicherung mit der elektronischen Erfassung der Versicherungszeiten. Dabei wurden zuerst die rentennahen Jahrgänge erfasst.

Die Versicherten kamen mit ihren Unterlagen auf das Rathaus, denn die Versicherungszeiten mussten ja belegt werden. Sie brachten also ihr Arbeitsbuch, die Kopien der Aufrechnungsbescheinigungen, ihr Soldbuch und immer einen ganzen Packen Stempelkarten mit. Sie erzählten mir auch von der Inflation der 20er Jahre und wie während der Weltwirtschaftskrise die Münnerstädter Arbeitslosen auf der Lauerbrücke vor dem Unteren Tor auf Gelegenheits-Jobs hofften. Und da hörte ich zum Ersten Mal den Namen Eckstein.



Sie erzählten von dem Stadtpfarrer, der mit dem Ausbau des Talwegs den Arbeitslosen zu einer täglichen Brotzeit verhalf und wie er dafür bei den Münnerstädter Bauern betteln ging.

Pater Josef Eckstein, 1889 in Sulzwiesen geboren, war vom 01.09.1923 bis 1935 Pfarrer in Münnerstadt. Er muss ein echter Kämpfer für seinen Glauben gewesen sein. Seine Predigten – so Pater Sebastian Kopp – waren lebendig, volksnah und zündend.

Er konnte jedoch auch energisch durchgreifen. Als ein Schüler einmal meinte, sich in den Unterricht einschalten zu dürfen, sprach Eckstein ein ernstes Wort. Der junge Mann wollte immer noch keine Ruhe geben. Da packte der Pfarrer seelenruhig den Störenfried am Kragen, hob ihn mit starkem Arm aus der Kirchenbank und stellte ihn mitten in den Gang. Das wirkte.

Pater Eckstein hing auch an seiner Pfarrkirche. Er ließ sie 1927 restaurieren. Dabei wurden die übertünchten *Grisaille*-Malereien aus der Echter-Zeit entdeckt und freigelegt. Bei dieser Restaurierung wurden durch das Germanische Nationalmuseum auch die Veit-Stoß-Tafeln restauriert und eindeutig zugeordnet. (81.51/11,12)

Um die Restaurierung finanzieren zu können, führte er 1928 eine Verlosung zu Gunsten der Stadtpfarrkirche durch (81.47/4) und erbettelte Getreide von den Münnerstädter Bauern. Er gab außerdem erstmals einen illustrierten Kirchenführer heraus, der schon bald sechs Auflagen erlebte. (81.22/8)

Die Not in den 20er-Jahren war groß in Münnerstadt, das belegen die Spenden, die zum Beispiel 1926 an der Klosterpforte ausgegeben wurden:

3.450 Portionen Suppe, 2.905 Portionen Brot, 3.436 Portionen Bier, 1.947 Portionen Kaffee, 72 Portionen Kartoffeln und Gemüse, 913 Laib Brot.

Dazu kamen noch jede Woche 60 sogenannte Kosttage, die gratis für bedürftige Gymnasiasten gegeben wurden.

1931 wurden täglich 105 Mittagessen an »Stadtarme« ausgegeben. (01.10 B3 S.25)

Bedenken Sie bitte, dass Münnerstadt damals nur 2.376 Einwohner hatte, Darunter 70 Landwirte im Vollerwerb und viele Nebenerwerbslandwirte, deren Familien auf eigene landwirtschaftliche Erzeugnisse zugreifen konnten. (02.10/1)

»Not lehrt Beten!«

Der Wahrheitsgehalt dieses Sprichworts wird deutlich durch den starken Zustrom der Gläubigen zur Talkirche. Pater Eckstein ließ dort einen großen Platz mit Freialtar anlegen, wo er an den Sonntagnachmittagen im Sommer für Pilger, die sich immer zahlreich einfanden, Predigten und Andachten hielt.

Pater Sebastian berichtete, dass, was Pater Eckstein anpackte, er ganz tat. Pater Josef gab immer und überall sein Bestes. Darüber hinaus entfaltete sich sein charismatisches Wirken auch bei Exerzitien, Volksmissionen und religiösen Wochen.

Mit der Kirche im Tal war Pater Josef aufs engste verbunden. Er hatte die Wallfahrt zum Schmerzensmann und zur Mutter Gottes zu neuem Leben erweckt. Aber der schlechte und bei Regen unpassierbare Feldweg störte ihn gewaltig. Von der Kanzel herab gab er bekannt, dass er beabsichtige einen freiwilligen Arbeitseinsatz zum Bau der Straße ins Tal einzurichten.

Am 18.12.1931 erging an alle Interessierten eine Einladung in den Rathaussaal zu einer Aussprache über die Regulierung des Talwegs. Dabei wurde darauf hingewiesen, dass der Stadt und dem Kirchlein die Mittel zur Instandsetzung des Weges fehlen. Durch freiwillige Arbeitsleistung wie Steinbrechen, Fuhrwerke usw. könnte jedoch der Weg kostenlos gangbar und fahrbar gemacht werden. Als Entlohnung würde eine Brotzeit und Klostertierbier gewährt.

Ausbau des Talwegs 1931–1933

Am 7. Januar 1932 begannen die Arbeiten, abgeschlossen wurden sie mit einem »vergügten Abend« im Werner Keller am 13. April 1932. (82.80/1)

Bereits im nächsten Winter initiierte Pater Josef Eckstein eine weitere Aktion zur Instandsetzung des Talwegs. Danach erklärten am 7. Oktober 1932



24 Arbeitslose ihren Eintritt in einen freiwilligen Arbeitsdienst und verpflichteten sich, entsprechend den neuerdings bestehenden gesetzlichen Bestimmungen, die in Münnerstadt vorgesehenen Arbeiten zu leisten.

Die Stadtverwaltung stellte am 26. Oktober beim Arbeitsamt Schweinfurt Antrag auf Förderung der Arbeit dieses freiwilligen Arbeitsdienstes, nämlich Instandsetzung des Talweges. Verantwortlich als Träger zeichnete die Stadtgemeinde, während Träger des Dienstes der katholische Burschenverein war. Die Arbeiten wurden zwischen November 1932 und März 1933 durchgeführt.

Für die Arbeitsdienstwilligen wurde im Burschenheim ein offenes Lager eingerichtet. Jedem Arbeitswilligen wurde ein Mittag- und Abendessen gewährt. Ferner erhielten sie täglich ein Taschengeld von 40 Pfennig, sowie 25 Pfennig für Arbeitskleidung. Für die Betreuungsmaßnahmen (Essen) wurden 1,05 Mark aufgewendet.

Die Arbeitszeit betrug wöchentlich 36 Stunden. An jedem Arbeitstag war um 8 Uhr Zusammenkunft am Burschenheim, 9 Uhr Abmarsch zur Arbeitsstelle, Arbeitszeit von 10 bis 16 Uhr mit einer halbstündigen Pause, 16 Uhr Heimmarsch zur Unterkunft, 17 Uhr Waschen und Reinigung der Kleider. Um 17.30 Uhr gab es ein warmes Abendessen und von 18 bis 19 Uhr körperliche und geistige Ertüchtigung.

Vorträge hielt jeweils Stadtpfarrer Eckstein oder andere Patres. Die Abende waren abwechslungsreich: Montag Vortrag über Buchführung, Dienstag Liederabend, Mittwoch Kegelaabend, Donnerstag Vortragsabend (Lichtbilder, Heimatkunde), Freitag Stenokurs und am Samstag Schießabend.

Dieser Arbeitsdienst war bis April 1933 beschäftigt und endete mit der Fertigstellung der Arbeiten am Talweg.

Wegen der Aktivität des Stadtpfarrers für diesen Arbeitsdienst wurde er von der örtlichen NSDAP massiv angegriffen. Die Wellen schlugen sogar bis zur Gauleitung nach Würzburg. (82.80/1) Am 10. Oktober 1933 schreibt das katholische Pfarramt an die Stadt Münnerstadt und weist darauf hin, dass das Pfarramt im Einverständnis und im Beisein der Stadtverwaltung mit den Angrenzern des Weges wegen der Abtretung von Grund und Boden verhandelt habe.

Dabei wurde mit den Bürgern Kraft und Wilm mündlich vereinbart, dass nach Fertigstellung des Weges dieser vermessen und die abgetretene Fläche mit 0,80 Mark pro Dezimal von der Stadt vergütet wird. Eine im Akt erhaltene Quittung weist aus, dass am 8.4.1934 Herr Andreas Kraft für die Abtretung von 211 Dezimal Ackerland (das sind 7.190 Quadratmeter) 42,20 Mark erhalten hat. (82.80/1)

Auf Initiative von Pater Eckstein beauftragte die Kath. Kirchenverwaltung 1931 den aus Münnerstadt stammenden 28-jährigen Gottfried Albert mit dem Entwurf einer Kreuzigungsgruppe für die neu geschaffene Freifläche vor der Talkirche. Albert war Meisterschüler bei Professor Vogt an der Staatsschule für angewandte Kunst in Nürnberg und hatte bereits den Rita-Altar für die Stadtpfarrkirche geschaffen. Das Modell der Kreuzigungsgruppe mit überlebensgroßen Figuren von Christus und den Schächern sowie darunter Maria und Johannes kam auf dem Katholikentag 1931 in Nürnberg sehr gut an.

Am 15. Januar 1932 teilte Pater Eckstein dem Künstler mit, dass der Entwurf von der Kirchenverwaltung gutgeheißen worden sei, ebenso die Aufstellung am Waldsaum.

Im Januar 1932 übernahm Albert den Auftrag zum Preis von 1.800 Reichsmark. Die Kosten für das Eichenholz in Höhe von 509,59 RM wurden von der Kirchenverwaltung im August 1932 bezahlt.

Bereits am 13. August 1932 hatte der Münnerstädter Zimmermeister Hofmann drei Holzkreuze aufgerichtet.

Die Fertigstellung der Kreuzigungsgruppe wurde für den Herbst 1933 bzw. für das Frühjahr 1934 versprochen. Die Aufstellung sollte als besonderer Programmpunkt im Rahmen der Münnerstädter Stadtjubiläumsfeier im Jahr 1935 erfolgen. Daraus wurde leider nichts.

Albert war zwischenzeitlich nach Halle gezogen, wo er eine Professur angenommen hatte. Nach einem längeren streitigen Schriftwechsel einigte man sich

*Aufstellung der
Holzkreuze für
die Kreuzigungs-
gruppe an der
Talkirche, 1932*



schließlich darauf, dass ein anderer Bildhauermeister nach genauen Vorgaben von Albert die Gruppe fertigstellte. Erst am 04.05.1941 konnte der neue Stadtpfarrer Pater Gabriel Schlachter im kleinen Rahmen die Kreuzigungsgruppe einweihen. (82.58/3 u.4)

1935 wurde Pater Eckstein versetzt. Er starb am 9. November 1943 in Walldürn auf dem Weg vom Bahnhof zum Kloster wo er Prior war. Bis zuletzt hatte er in den umliegenden Gemeinde Beichte gehört und Predigten gehalten.



Pater Gabriel Schlachter

Im Januar 1933 hatten die Nationalsozialisten die Macht übernommen. Mit den Ermächtigungsgesetzen vom März und April 1933 übernahmen auch in Münnerstadt die Nationalsozialisten das Ruder. Die Jugendorganisationen wurden dann im Juli 1933 gleichgeschaltet bzw. verboten.

Das Burschenheim, das der Burschenverein im Juli 1924 für 4.200 Mark vom Kloster gekauft hatte, wurde Ende 1933 konfisziert und der HJ und dem BDM übergeben. Die Stadt vereinnahmte die Erlöse aus dem jährlichen Obstverstrich und die Pacht für die Pferdekoppel. (54.51/3)

In dieser Situation trat im Januar 1936 ein neuer Pfarrer seinen Dienst an: Pater Gabriel Schlachter. Der 1901 in Straßenbessenbach im Spessart geborene Priester war vorher Pfarrer von St. Cäcilia in Regensburg.

Schon wenige Tage nach seinem Amtsantritt erzählte er im Religionsunterricht der drei oberen Klassen der Volksschule von den Regensburger Domspatzen, die er sehr gut kannte und mit dessen Leiter er befreundet war. Die Reaktion der Münnerstädter Schüler war überwältigend. Nahezu alle Jungen wollten die Einladung zu einem ersten Treffen in der Musikschule annehmen. Tatsächlich kam eine stattliche Anzahl, so dass bei diesem Treffen die Münnerstädter Sängerknaben gegründet werden konnten. In der Folge entwickelte sich unter P. Robert Rattler, dem Leiter der Kirchenmusikschule, eine reichhaltige

Übungstätigkeit. Vier Mal in der Woche, – Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag – wurde geprobt.

Als 1943/44 die Kirchenmusikschule vorübergehend geschlossen wurde, trat Pater Gabriel selbst an die Spitze des Chores.

Pater Gabriel verknüpfte mit der Gründung der Sängerknaben in Münnerstadt natürlich auch den Hintergedanken, die Jugend nicht ganz den Nationalsozialisten zu überlassen. Dass ihm das gelang, zeigt der Stimmungsbericht der Ortsgruppenleitung der NSDAP an die Kreisleitung vom 24.1.1939. Darin heißt es:

Wenn man bedenkt, dass ein Teil der männlichen Volksschuljugend in der hiesigen klösterlichen Musikschule Woche für Woche von Klostergeistlichen umhegt und verhätschelt und als Chorsängerknaben abgerichtet werden, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn uns dieser Teil der jungen Generation völlig entgleitet und verloren geht. (35.20/1)



*Münnerstädter
Sängerknaben
1943*

Bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges konnte P. Gabriel mit seiner Absicht, ein Gegengewicht zu den Nationalsozialisten zu schaffen, durchhalten. Dann beugten sich einige Sängerknaben dem allgemeinen Druck und traten der Hitlerjugend bei. (22.31/1)

Während des ganzen Dritten Reiches ist es Pater Gabriel gelungen seine Gemeinde zusammenzuhalten. Pater Gabriel sorgte sich aber auch um die ihm anvertrauten Kunstschatze der Stadtpfarrkirche. Bereits im April 1942 veranlasste er den Ausbau der Glasfenster und – zusammen mit den Riemen-schneiderskulpturen – deren Auslagerung. Diese Aktion soll ihm eine Anzeige wegen Wehrkraftzersetzung eingebracht haben. (71.53/1 1942)

Am 28. Mai 1940 überträgt der Burschenverein seinen gesamten Grundbesitz (Gebäude mit Garten) unentgeltlich an die Kath. Kirchenstiftung Münnerstadt. So will man scheinbar der Enteignung zuvorkommen, da das Vermögen der katholischen

Kirche durch das Reichskonkordat vor Zugriffen durch den Staat geschützt war. Die Fahne des Vereins war bereits am 7. Juni 1934 der Pfarrkirche, also der Kirchenstiftung, zum Eigentum übergeben worden. (54.51/1 u. 3)

Schlachter veranlasste 1941 auch den Einbau einer Warm-
luftheizung, die bereits 1934 angedacht war. Dazu errichtete
die Baufirma Schmitt & Sohn einen sogenannten »heizbaren
Luftschutzraum«, der von den Behörden problemlos genehmigt
wurde. (81.57/1)

Pater Gabriel wurde im Frühjahr 1947 nach Freising versetzt.
Er starb am 12. Juli 1984 in Unterhaching. (01.10 B3, 09.32/6,
11.20/3)



Pater Wolfram Rosenkranz

Als Pater Wolfram Rosenkranz im Frühjahr 1947
seine Stelle als Stadtpfarrer antrat, war er für die
Münnerstädter kein Unbekannter. Er war nämlich
während des Krieges bereits Kaplan in Burghausen
gewesen und mit den örtlichen Gegebenheiten si-
cherlich vertraut.

Zu Beginn seiner Amtszeit war aber seine größ-
te Aufgabe die Beseitigung der Kriegsschäden an
der Marktkapelle und der Stadtpfarrkirche. Mün-
nerstadt war nämlich zu 60 Prozent zerstört und
damit die am stärksten betroffene Gemeinde im
Altlandkreis Bad Kissingen.

Die Markt- oder, wie sie auch genannt wurde, Marienkapelle
in der Oberen Stadt war bei den Luftangriffen der Amerikaner
am 1. und 7.4.1945 vollständig zerstört worden. Die Überlegun-
gen, die Kapelle wieder aufzubauen, wurden auf Grund der ört-
lichen Gegebenheiten bald fallen gelassen.

Am 7.4.1952 beschloss die Kirchenverwaltung, auf den Wie-
deraufbau der Marktkapelle zu verzichten. Das Grundstück
wurde an das Überlandwerk Unterfranken und die Stadt Mün-
nerstadt, die dadurch die Kapellengasse verbreitern konnte,
verkauft. Die Stadtkapellenstiftung als Träger der Marktkapelle
wurde am 31.12.1971 aufgelöst. (74.00, 83.00)

Die Stadtpfarrkirche war von einer Luftmine getroffen worden, die den Chor durchschlug, zum Glück aber nicht detonierte. Die Beseitigung der Schäden war nicht einfach. Große Risse im Scheitel der Netzgewölbe zeigten eine deutliche Verlagerung der Druckverhältnisse. Mit Preßluft- und Handbohrern mussten in 20 Meter Höhe Mauerdurchbrüche am Gewölbeansatz geschaffen werden, damit zwei 12 Meter lange Stahlträger eingezogen werden konnten, die das Auseinandergehen der Hauptstrebe Pfeiler verhinderten.

In monatelanger Arbeit wurden dann die Maßwerke der Chorfenster, die nach geometrischen Grundsätzen rekonstruiert werden mussten, von einheimischen Steinmetzen neu hergestellt. Jedes der sieben aus grünen Sandsteinblöcken gefertigte Maßwerk wiegt alleine 25 Zentner.

Das Langhaus und die beiden Seitenschiffe erhielten wieder ihre flache Decke. Das Steingrau der Säulen und Gewände wurde durch einen wärmeren Farbton ersetzt, von dem man glaubte, dass er der ursprünglichen mittelalterlichen Tönung entsprach.

Die Licht- und Farbenwirkung der Chorfenster, die neu zusammengestellt wurden, sollte künftig nicht mehr durch den hohen neugotischen Altar beeinträchtigt werden. Deshalb entschied

man sich, dass der grüne Altarstein nur noch den Tabernakel trägt, über dem ein 1,85 Meter großes Kruzifix schwebt.

Die Riemenschneiderfiguren wurden abgelaut (von Pater Emmeran mit seiner Gymnasialklasse) und an der Stirnwand des nördlichen Seitenschiffs neben bzw. über den Tafelbildern von Veit Stoß angebracht. Die Firma Gramberger aus Würzburg restaurierte das Bild Tod Mariens, die zwei Relieftafeln und die Kreuzigungsgruppe. Der Münnerstädter Schreinermeister Ste-



Restaurierung der Maßwerkfenster, von links: Bulheller (Althausen), Anton Seith (Reichenbach), Engelbert Volk (Fridritt)

fan Werner fertigte die Chorbänke und zusammen mit der Fa. Link aus Stockheim die Kassettendecke des Mittelschiffs und der beiden Seitenschiffe. Die Firma Menna aus Würzburg bildete eine Arbeitsgemeinschaft mit den Münnerstädter Tüncherfirmen Dünisch und Lochner und führte die Tüncherarbeiten aus.

Die Restaurierung der Schunterkapelle verzögerte und verteuerte sich, da alte gotische Wandmalereien entdeckt wurden, die freigelegt und konserviert werden mussten. (81.22/1)

Die Fertigung der Maßwerke für die Chorfenster durch die beiden Steinmetze Johann Köth und Emil Federlein bereitete große Probleme, da niemand die Zeichnungen für diese in ihren Formen völlig verschiedenen Maßwerke anfertigen konnte. Schließlich nahm sich der hiesige Studienprofessor Alois Kraus, der zu dieser Zeit auch 2. Bürgermeister war, der Sache an und rekonstruierte als Mathematiker nach geometrischen Grundsätzen die alten Maßwerke.

Am 20.12.1953, dem 4. Advent, konnte der Altar der Stadtpfarrkirche zwar wieder geweiht werden, die Renovierungsarbeiten – insbesondere in der Schunterkapelle – zogen sich aber noch bis in das Jahr 1961 hin.

*Glockenweihe am
7. April 1957*

Eine besondere Bedeutung für Münnerstadt hatte die Wiederbeschaffung der im Krieg beschlagnahmten Glocken. Im



April 1942 waren von den Kirchen und Kapellen der Stadt insgesamt 14 Glocken abgenommen und abgeliefert worden. Ein Teil der Glocken konnte nach dem 2. Weltkrieg unversehrt wieder aufgefunden und zurückgegeben werden.

Am 7. April 1957 konnten drei neu gegossenen Glocken, darunter die Kriegergedächtnisglocke, die, wie ihre Vorgängerin im Jahr 1929, auch diesmal wieder durch Spenden der Münnerstädter finanziert worden war, feierlich geweiht werden. Damit war das Glockengeläut der Pfarrkirche wieder komplett. (81.54/4,5)

Pater Rosenkranz gründete die Kolpingsfamilie wieder, veranlasste die Gründung der Pfadfinder und machte mit diesen bereits 1947 eine Fahrt in die Allgäuer Alpen.

Die Sängerknaben lagen ihm besonders am Herzen. Sie umrahmten nicht nur regelmäßig die Messen in der Stadtpfarrkirche und in der Lungenheilstätte, sondern gaben bereits 1951 unter ihrem Leiter Otto Seit Konzerte in Bad Kissingen, Mellrichstadt, Bad Königshofen und Schweinfurt. Dabei wurden nicht nur geistliche Gesänge, sondern auch Volkslieder und Opernmelodien gegeben. Nach einer Aufstellung vom Januar 1964 umfasste der Chor damals 50 Sänger.

Der Chor unternahm natürlich auch Ausflüge. So konnten der Chor, zusammen mit den Pfadfindern, im Juli 1958 das Opel-Werk in Rüsselsheim besichtigen. Scheinbar hatte die Werksleitung Erfahrung mit Chören. Im Schreiben vom 8. Juli 1958 heißt es: »Aus verschiedenen Gründen wäre es uns sehr angenehm, wenn von dem Vortrag einiger Lieder abgesehen werden könnte. Wir bitten Sie allerdings, dies nicht falsch zu verstehen.« (22.31/1)



*Münnerstädter
Sängerknaben
1949*

Zur Aufgabe eines Pfarrers gehörte damals auch die Jugendfürsorge. So machte man sich damals nicht nur Sorgen um die allzu freizügige Badebekleidung, sondern erachtete auch zum Beispiel 1954 die Vorführung von Filmen wie »Colette tanzt für Paris« als einen Verstoß gegen die natürlichen und christlichen Sittlichkeitsnormen. Der Betreiber der Palastlichtspiele Münnerstadt, Herr Köbrich, setzte damals die Vorführung dieses Films ab. Der Filmverleih verlangte deshalb Schadensersatz in Höhe von 325 Mark. Ob der Film »Skandal in Paris«, der 1957 gezeigt werden sollte, ebenfalls abgesetzt wurde, wissen wir nicht, da die Unterlagen über das Ergebnis der Intervention keine Auskunft geben. (06.21/1)

Der Pfarrer war auch unmittelbarer Ansprechpartner der Kreisjugendämter. Er wies auf gefährdete Jugendliche hin und fertigte auch »Begutachtungen« an. In den Fokus gerieten dabei viele Kinder alleinerziehender Mütter, deren Männer im Krieg geblieben waren. Als Religionslehrer verstand Pater Rosenkranz sich ausgezeichnet mit den Kindern. Seine Klassen waren die Erstklässler und die dritten und vierten Klassen. Pater Rosenkranz war beliebt. 1956 wurde er sogar in den Stadtrat gewählt.

Im August 1968 wurde er zum Bedauern vieler Münnerstädter nach Regensburg versetzt. Er verstarb am 29. September 1988 in seinem Geburtsort Olsberg im Sauerland, wo er sich auf Heimaturlaub befand.



Pater Hugolin Landvogt

Das Provinzkapitel der deutschen Augustiner hatte den beliebten Pater Wolfram Rosenkranz, zusammen mit seinem Kaplan Pater Friedbert Bauer, versetzt. Für die Münnerstädter ein harter Schlag.

Und dann kam als neuer Stadtpfarrer ein Bruder, Bruder Hugolin Landvogt.

Pater Landvogt war geprägt vom Geist des 2. Vatikanischen Konzils (1962–1965). Er verstand Kirche nicht als hierarchisches Gebilde, sondern als brüderliche Weggemeinschaft. Konsequenter wollte er nicht mit »Herr Stadtpfarrer« angesprochen werden, sondern

nannte sich Bruder Hugolin. Er sprach auch den Bischof nicht mit Exzellenz an, sondern sagte einfach Bruder Bischof, was dem damaligen Bischof Josef (Stangl) nicht missfiel.

In einem neun Seiten langen Brief an seine »Lieben Schwestern in der Ehemaligen-Gemeinschaft« in der Landvolkhochschule auf dem Petersberg bei Dachau, der er 15 Jahre vorstand, stellt er seine neue Pfarrgemeinde vor und verweist auf die evangelische Gemeinde in Münnerstadt, die 1968 ebenfalls einen neuen, jungen Pfarrer erhalten hatte.

Er berichtet, dass er mit diesem vereinbart habe ganz im Geiste der Ökumene zusammen zu arbeiten.

*Das sieht zum Beispiel so aus, dass wir Priester am Reformati-
onsfest bei deren Gottesdienstfeier mittun und er mit seinem
Kirchenvorstand am Allerheiligentag bei uns in der Andacht teil-
nimmt. Oder dass der evangelische Pfarrer bei der Einweihung
der neuen Friedhofshalle und Kapelle die Predigt übernimmt, ich
umgekehrt die Weihe. Oder bei unseren Bau-Vorhaben: Neuer
Kindergarten und Jugendzentrum. Das machen wir 2 Pfarrge-
meinden gemeinsam. (11.11/1)*

Hugolin hatte bei seinem Amtsantritt nämlich etwas festgestellt, was den Münnerstädtern bisher noch überhaupt nicht aufgefallen war. Die Pfarrgemeinde hatte noch kein Pfarrheim, der Kindergarten war unzureichend und für die Jugend gab es außer dem Burschenheim, das den kirchlichen Jugendorganisationen vorbehalten war, überhaupt keine öffentlichen Einrichtungen.

Aufbauend auf Planungen, die sein Vorgänger Pater Rosenkranz bereits in Auftrag gegeben hatte, entwarf er ein Pfarrheim mit Pfarrbüro, Sitzungssaal, Pfarrbibliothek, Messnerwohnung, Altenclub, Caritasbüro, Ministrantenstube, Kirchenchor- und Sängerknabenraum und ein Sälchen für 100–130 Personen für die Erwachsenenbildungsarbeit. (11.11/1)

Am 18. Juli 1971 konnte das neue Pfarrheim, das an der Stelle des alten Armenhauses am Kirchplatz errichtet worden war, eingeweiht werden. Die Kosten für den Neubau beliefen sich auf 540.000 DM. Die Eigenleistungen schlugen mit 94.000 Mark zu Buche und die Gotteshausstiftung stieg mit 151.000 DM ein. Der Rest konnte über Zuwendungen und Spenden (25.000 Mark) abgedeckt werden. (86.20/1)



Pfarrheim mit
Saal, Einweihung
18. Juli 1971

Gleichzeitig nahm er die Umgestaltung des Kirchplatzes und die Änderungen am Kircheneingang in Angriff. Noch während der Bauarbeiten für das neue Pfarrheim betrieb er den Neubau des Kindergartens und des Jugendzentrums. In einem Brief an das Bischöfliche Ordinariat vom 2.12.1969 schildert er die Situation und bittet um einen Zuschuss in Höhe von 200.000 Mark. Er schreibt:

Wie unmöglich der alte, im Hinterhof eines alten Altersheimes untergebrachte Kindergarten, mit nur 2 Räumen von 40 und 80 Quadratmeter bei 100-120 Kindern ist, habe ich schon mehrmals dargelegt. Die Ansteckungskrankheiten grassieren bei uns permanent. Wir mußten schon einige Male schließen. In den letzten Jahren wurden 5 Kinder mit beginnender Tuberkulose festgestellt..... Die Kindergarten-Schwester wollte im letzten Jahr kapitulieren und blieb nur, weil sie durch den Pfarrerwechsel auf einen neuen Kindergarten hoffte.

Er verdeutlicht in diesem Schreiben, dass Kindergarten und Jugendheim als Gesamtbaukörper konzipiert sei und ein Auseinanderreißen im Endeffekt nur die Sache verteuern würde. Über sieben Seiten macht er sich für die Baumaßnahme stark, zählt alle Zuschussgeber, die er bereits gewinnen konnte, auf – darunter auch die Evangelische Landeskirche – und erklärt:

All die Geldgeber würde man vor den Kopf stoßen, die Geldquellen würden nie mehr zur Verfügung stehen, die Pfarrgemeinde würde alle Hoffnung aufgeben und abschalten, wenn die Diözese sich hier zurückzöge und das Projekt nicht zustande kommen ließe.

Am 20. Mai 1973 konnte der Kindergarten und das Jugendzentrum eingeweiht werden. Die Kosten für den Neubau des Kindergartens beliefen sich auf 738.000 DM, für das Jugendzentrum mussten 865.000 DM aufgewendet werden, insgesamt also 1.603.000 DM. Bei der Planung waren noch 920.000 DM für Kindergarten und Jugendzentrum veranschlagt worden (87.20/2, 3).

Die Eigenmittel für beide Maßnahmen beliefen sich auf 305.000 DM. (88.20/1)

Für Bruder Hugolin endete Kirche jedoch nicht an der Kirchentür. Zur 1200-Jahrfeier Münnerstadts 1970 ging er in einem Pfarrbrief der Frage nach,

was zu tun sei, damit Münnerstadts Glanz nicht verbleiche. Dazu zeigte er einige Perspektiven auf:

1. Weiterentwicklung des schulischen Sektors (u. a. Realschule)
2. Neben den bisher schon auf Münnerstadt orientierten Gemeinden sollen schulisch wie kirchlich nun auch Burglauer, Strahlungen, Fridritt, Kleinwenkheim und Bildhausen einbezogen werden.
3. Intensivere Pflege unserer überkommenen Kunstschatze und Kunstwerke im Blick auf Fremdenverkehr
4. Anlegung von Wander- und Spazierwegen

Die Stadt Münnerstadt ehrte seine Aktivitäten anlässlich seines 60. Geburtstags 1974 mit der Verleihung der Stadtmedaille in Gold.

Pater Hugolin vergaß über die rege Bautätigkeit aber auch nicht seine seelsorgerischen Aufgaben. Dabei überforderte er jedoch manchmal seine Münnerstädter. So schlug er vor, zur Ersten Heiligen Kommunion auf Äußerlichkeiten wie weiße Kleider, schwarze Anzüge und die üblichen Kerzen, Glückwünsche und Geschenke zu verzichten. Zur Mahlfeier wurden nur die Kinder selbst, deren Eltern und Geschwister eingeladen und die Pfarrgemeinde gebeten, diesem Gottesdienst zunächst fernzubleiben.

Das kam in Münnerstadt nicht gut an und ist bis heute bei den damaligen Kommunionkindern nicht vergessen. In einem Schreiben an das Pfarramt vom 13. April 1972 wird gebeten,



*Jugendzentrum
mit Kindergarten
im Rohbau, 1972*

»sich einmal Gedanken über die Abschaffung zu machen und ob es richtig war den Ja-Stimmen einzelner Herren nachzugeben. Die Stimme der großen Mehrheit hat dabei nicht entschieden«.

In einem Nachsatz führt der Schreiber weiter aus: »Man kann nicht mit neuen Methoden allein die Leute in die Kirche bringen. Man darf sich auch nicht wundern, dass die Klosterkirche voll ist und die Pfarrkirche immer leerer wird.« (25.30/1)

Auch die Abschaffung des Mittelgangs in der Stadtpfarrkirche gefiel nicht allen Gläubigen.

Bereits in seinem Brief an die Ehemaligen Gemeinschaft hatte Hugolin auf die Kunstschatze hingewiesen und ausgeführt: »Münnerstadt darf sich die Stadt des frühen Riemenschneider nennen«.

Folgerichtig begann er 1975 mit der Innen- und Außenrenovierung der Stadtpfarrkirche. (81.22/3 – 6) Dabei wurde der Dachstuhl saniert, die Galeriebrüstung am Südturm erneuert und die Gesimsschäden am linken Seitenschiff behoben. Im Chor und Mittelschiff wurden die Fresken freigelegt und restauriert. Die 18 Zunftstangen aus den Jahren 1520–1820 wurden neu gefasst sowie die gotischen Chorfenster und die Schunterkapelle restauriert.

Die Renovierung kostete 1.599.797,84 DM. Die Mitglieder der Pfarrgemeinde leisteten dabei Hand- und Spanndienste im Wert von 190.000 DM. Im Juli 1978 konnte die gründliche Restaurierung der Stadtpfarrkirche mit der Konsekration des Altars durch Bischof Josef abgeschlossen werden.

Im Rahmen eines Forschungsprojekts zum Frühwerk Riemenschneiders waren inzwischen die Originale des ehemaligen Magdalenenaltars in Berlin untersucht, gereinigt und in ihrer ursprünglichen Fassung wiederhergestellt worden. Seine Bemühungen, die Zentralfigur des ehemaligen Schreins, die Kirchenpatronin Maria Magdalena, aus dem Bayerischen Nationalmuseum nach Münnerstadt zurückzuholen blieben jedoch erfolglos. (81.51/1b ff)

Hugolin wäre jedoch nicht Hugolin gewesen, wenn er diese Enttäuschung nicht zum Anlass genommen hätte, eine Kopie der Heiligen bei Lothar Bühner in Auftrag zu geben. Dies war der wichtigste Schritt auf dem Weg zu der späteren Neuaufstellung

des Magdalenenaltars im Hochchor der Kirche.

Hugolin führte am 8. Oktober 1978 gerade eine Gruppe durch die Pfarrkirche, als er zusammenbrach und wenige Stunden später im Alter von 64 Jahren verstarb.

In einem Vortrag, den Altbürgermeister Ferdinand Betzer anlässlich des 30. Sterbetags des ehemaligen Stadtpfarrers und Präses der Kolpingfamilie hielt, erinnerte er die Zuhörer daran, dass die Erneuerung des Riemenschneider-Altars mit Ergänzung der Figuren durch Kopien des Bad Neustädter Holzbildhauers Lothar Bühner Hugolins Idee war. In diesem Zusammenhang lobte Betzer aber auch die Arbeit von Paul Fröh, der während des 10-jährigen Wirkens ständig an Hugolins Seite zu finden war.

Zusammenfassend stellte Betzer damals fest: »Zehn Jahre Bruder Hugolin von 1968 bis 1978 waren ein Segen für Kirche und Stadt«. (11.11/1)



Lothar Bühner arbeitet an der Kopie einer der Relieftafeln vom Riemenschneider-Altar

Anmerkung des Autors: Als mich Pater Markus bat, auch auf das segensreiche Wirken der Stadtpfarrer einzugehen, habe ich für mich das »segensreich« in Anführungszeichen gesetzt. Denn für eine Beurteilung aus theologischer Sicht bin ich mit Sicherheit der Falsche. Als Münnerstädter aber, der sich für die Geschicke seiner Heimatstadt interessiert, kann ich diesem »segensreich« nur zustimmen. Niemals geht man so ganz. Irgendwas bleibt hier:

Sei es die Erinnerung an die Instandsetzung des Wegs zur Kirche im Tal und die geistliche und leibliche Fürsorge für die einem anvertrauten Menschen in Not;

Oder die Gründung der Sängerknaben und die subtile Art einer menschenverachtenden Ideologie zumindest einen Teil der Jugend abspenstig zu machen.

Sei es der Wiederaufbau dessen, was durch diese Ideologie zerstört wurde, und die damit verbundene Rückgabe eines Mittelpunkts an die Gemeinschaft, oder die Art und Weise, wie man den frischen Wind des 2. Vatikanischen Konzils nach Münnerstadt brachte, und die Rückgabe des Riemenschneideraltars an uns Münnerstädter.

Niemals geht man so ganz. Irgendwas bleibt hier – und es hat seinen Platz in Münnerstadt im Pfarrarchiv.

Dr. Peter Como rettet Münnerstadt

Dr. Diethard Alzheimer

Die Gefahr, dass Münnerstadt zerstört würde, war nie so groß wie in der Endphase des 2. Weltkrieges. Man erinnere nur an die Zerstörung Würzburgs und Dresdens, Städte, die militärisch ohne Bedeutung waren. Als Lazarettstadt durfte Münnerstadt nicht angegriffen werden. Diese Tatsache machten sich versprengte deutsche Truppenteile zunutze und verschanzten sich mit ihren zum Teil gepanzerten Fahrzeugen und Kanonen in den Scheunen. Die Angreifer bombardierten und zerstörten vollständig etwa 50 Scheunen und Nebengebäude, 17 Wohnhäuser und die Marienkapelle.

Ein Blindgänger landete im Chor der Stadtpfarrkirche. 26 Ziviltote waren zu beklagen. Indessen war den meisten Deutschen klar, dass der Krieg endgültig verloren war. In Lohr beabsichtigte ein Dr. Karl Brand den Amerikanern die Übergabe der Stadt anzubieten (in der Absicht, weiteren Schaden von der



*Blick über die
Zerstörungen im
Zentrum Münner-
stadts, Fotoarchiv
Henneberg-
Museum*

Stadt und der Bevölkerung fernzuhalten). Am 2. April 1945 wurde er standgerichtlich wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt (vormittags) und hingerichtet (nachmittags). Am 7. April 1945 wurde der Industrielle und Ehrenbürger der Stadt Bad Neustadt, Jacob Preh, bei der Übergabe der



Stadt an die Amerikaner durch einen Herzschuss getötet. Die Übergabe einer Stadt war also lebensgefährlich. Am 8. April 1945 standen die Amerikaner am Oberen Tor, entschlossen, auf jeden, der sich auf der Hauptstraße bewegte, zu schießen und auch einen weiteren Luftangriff zu fliegen, falls die Stadt nicht kampfflos übergeben würde.

Aber weder der Bürgermeister noch ein Stadtrat wagte die Übergabe der Stadt. Da ergriff der in Münnerstadt tätige praktische Arzt und Chefarzt des Reserve-Lazarettts die Initiative. Dr. Peter Como ging mit einem Feldwebel, der die weiße Fahne trug, zum Oberen Tor. Dort sicherte der amerikansche Kommandeur zu, mit der Übergabe der Stadt würden alle kriegserischen Handlungen eingestellt. Daraufhin übergab Como die Stadt. Die Münnerstädter mussten in ihren Häusern bleiben, bis die Übergabe vollzogen sei. Durch eine tragische Fehlinformation, die Übergabe sei bereits erfolgt, trat der 44-jährige Ludwig Moritz, ein Sanitäter, auf die Straße, um den Verletzten zu helfen. Ihm folgte seine 16-jährige Tochter. Die amerikanischen Truppen eröffneten das Feuer. Eva Moritz verstarb am 21. April, ihr Vater eine Woche später an den Folgen der Schussverletzungen. Wenige Stunden nach der Übergabe flogen die Amerikaner noch einen letzten Luftangriff. Dabei landete eine Brandbombe im Hof der Klosterschule, richtete aber keinen weiteren Schaden an. Die Bombe landete neben dem Lazarett. Auf dem Dach des Lazarettts war weithin sichtbar ein großes Rotes Kreuz angebracht.

US-amerikanische Soldaten auf dem Münnerstädter Marktplatz, Fotoarchiv Henneberg-Museum

Como protestierte heftig. Der Kommandant sagte, es sei ein Versehen gewesen, es tue ihm leid. Die Amerikaner schossen sofort Leuchtmunition nach oben als Zeichen dafür, dass die Übergabe der Stadt bereits erfolgt sei. Die feindlichen Bomber drehten ab. Durch die mutige Übergabe der Stadt hat Como weitere kriegsbedingte Gefahren für Leib und Leben der Münnerstädter gebannt, Haus und Hof Vieler gerettet und die Stadt vor weiterer sinnloser Zerstörung bewahrt.

Dr. Peter Como

Peter Como wurde am 27. Mai 1886 in Hofheim, Kreis Bensheim, geboren, besuchte in Worms das Gymnasium (1897–1906). Dann Medizinstudium in Rom, Würzburg und Gießen (1906–1912). Medizinalpraktikant und Assistenzarzt in der Medizinischen Universitätspoliklinik Würzburg und HNO-Klinik Würzburg (1912–1914). Approbation 1913. Promotion 1914. 1914–1918 Teilnahme am 1. Weltkrieg unter anderem in Rumänien als Truppenarzt. Am 6. Februar 1919 kehrte er aus dem Krieg zurück und eröffnete eine Praxis in Münnerstadt.

Aktivitäten: 1927 Gründungsmitglied der Rot-Kreuz-Station Münnerstadt und deren langjähriger 1. Kolonnenarzt. 1941 bis 1945 kriegsbedingt Oberstabsarzt und Chefarzt des Münnerstädter Reservelazaretts, zusätzlich zur kassenärztlichen Tätigkeit.

1954 Übergabe der Praxis an den Schwiegersohn Dr. Erwin Alzheimers (Vater des Autors) und Pensionierung. Dr. Como verstarb am 18. September 1963.

Mürschter Notizen

Nicolas Zenzen

Wiedereröffnung Stadtpfarrkirche

Ein Höhepunkt des Münnerstädter Jahres war sicherlich die Wiedereröffnung der Stadtpfarrkirche. Nachdem sie wegen der umfangreichen Renovierungsarbeiten fast drei Jahre lang geschlossen, der Riemenschneideraltar sogar seit 2019 nicht zu sehen war, fand am 23. November die feierliche Altarweihe durch Bischof Dr. Franz Jung statt.

Alle Besucher sind sich einig: das Ergebnis ist wunderbar geworden. Indem wieder ein Mittelgang geschaffen wurde und die Seitenschiffe von Bänken frei blieben, ist ein völlig neuer, erhabener Raumeindruck entstanden. Neu ist der modern gestaltete »Marienort« im nördlichen Seitenschiff, an dem die Talkirchen-Madonna sowie eine wunderschöne Pietá, die vormals an der Chorwand geradezu versteckt war, nun aus nächster Nähe betrachtet werden können und zur Andacht einladen.



*Neuer Ambo
und Altar sowie
der »Marienort«,
Fotos: Nicolas
Zenzen*





Gastronomie

Auch in der Münnerstädter Gastronomie gab es wieder Veränderungen. Nachdem der langjährige Wirt der **Pizzeria in Althausen**, »Ciccio«, in den wohlverdienten Ruhestand gegangen ist, gelang es den Sportfreunden Althausen e.V. dank eines witzigen Auftritts beim Faschingsumzug in Poppenlauer, neue Pächter zu finden. Im Juni eröffneten Kamelia Boykova und Todor Nenov die Pizzeria wieder unter dem Namen »Mi amor«. Bereits seit Januar öffnete das ehemalige Altstadtcafé wieder seine Türen. Mali Sari lädt hier in das **Café / Bistro »Golden Horn«** zu leckeren Kuchen und frisch zubereiteten kleinen Speisen ein.

Die ehemalige Pächterin, Susanne Hanshans, ist nun regelmäßig mit ihrem **»Su's Speisewagen«** bei Veranstaltungen zu sehen, wo sie leckere Speisen aus aller Welt anbietet.



Ein neues Café machte dann im November noch am Anger auf. Im ehemaligen Textilgeschäft Gutmann (Anger 15), in dem zwischenzeitlich das Modegeschäft »Power of Streets« zu finden war, betreibt Janell Bel Mahdi nun ihren

Seit November lädt das neue Café »Kaffeezauber« am Anger ein. Foto: Nicolas Zenzen

»Kaffeezauber«. Sie war damit von Bad Kissingen nach Münnerstadt umgezogen und lockt mit ihren selbstgebackenen Kuchen und Torten – darunter glutenfreie und vegane – auch Gäste aus der weiteren Umgebung an.

Finstere Gasse gesperrt

Unerfreuliches tat sich direkt am Marktplatz. Weil die Wand der seit Jahren leerstehenden »Schweiz« statisch nicht mehr sicher ist, musste aus Sicherheitsgründen die Finstere Gasse gesperrt werden. Dadurch müssen Fußgänger zwischen dem Bereich des Klosters und der Stadtmit-



Die gesperrte Finstere Gasse, Foto: Nicolas Zenzen

te unschöne Umwege in Kauf nehmen. Leider ist nicht absehbar, wie lange es dauern wird, bis das marode Gebäude so gesichert wird, dass der Durchgang wieder freigegeben werden kann.

Wasserstoff Förderbescheid

Einen wichtigen Schritt in die Zukunft machte Münnerstadt beim Vorhaben, einen Wasserstoffelektrolyseur zu errichten. Am 28. November besuchte der bayerische Wirtschaftsminister Hubert Aiwanger die Stadt, um in der Firma Nipro den Förderbescheid in Höhe von 5 Mio. Euro zu übergeben. Gleich nebenan ist am Schindberg der Standort für die Anlage vorgesehen. Wenn die

Umsetzung wie geplant voranschreitet, sollen hier ab 2028 pro Jahr 800 t grüner Wasserstoff produziert werden und Münnerstadt damit als Standort für Industrie und Gewerbe zukunftsfähig machen.



Wirtschaftsminister Aiwanger bei der Überabe des Förderbescheids in der Firma Nipro mit Bürgermeister Kastl und weiteren Beteiligten

NES-Med

Eine weitere neue Entwicklung gab es im Bereich der medizinischen Versorgung. Für die Einrichtung eines Medizinischen Versorgungszentrums wurde die Genossenschaft NES-Med gegründet. Beteiligt sind neben der Stadt Münnerstadt die dreizehn übrigen Kommunen der NES-Allianz und mehrere Arztpraxen aus diesem Bereich. Das MVZ ist nicht als stationäre Einrichtung vorgesehen, sondern soll lediglich ein organisatorisches Dach für die beteiligten Praxen, die bestehen bleiben, sein. Dadurch wird den Ärzten der größte Teil der Verwaltungstätigkeit abgenommen, so dass sie sich voll ihrer eigentlichen Profession und damit den Patienten widmen können.

Gute-Pflege-Lotsin

Ein großer Zugewinn für Pflegebedürftige und ihre Angehörige ist Natalie Wagner. Sie konnte im April dank eines entsprechenden Förderprogramms als »Gute-Pflege-Lotsin« bei der Stadt Münnerstadt angestellt werden. Mit großem Engagement nahm sie ihre Aufgabe auf und konnte schon viele Menschen mit einem Pflegebedarf dabei unterstützen, mit den



Herausforderungen einer solchen Situation zurechtzukommen.

Bauhofleiterin

Eine weitere neue Mitarbeiterin bei der Stadt Münnerstadt sorgte im Jahr 2025 für Aufsehen. Seit Juli steht dem städtischen Bauhof mit **Maren Manger** eine junge Frau voran. Mit einem Master in Landschaftsarchitektur und langer Erfahrung im elterlichen Gartenbaubetrieb ist sie für die vielfältigen Aufgaben in ihrer neuen Position bestens gerüstet. Zusammen mit dem ebenfalls neuen Bauamtsleiter **Frank Mauer** stellte sie sich im Herbst in den Bürgerversammlungen der Bevölkerung vor.

Klaus Dieter Guhling verabschiedet

Schließlich soll eine letzte bemerkenswerte Personalie nicht unterschlagen werden: Zum Jahresende beendete Klaus Dieter Guhling seine ehrenamtliche Tätigkeit als Leiter des Münnerstädter Stadtarchivs. Guhling dürfte vielen Studiengenossen noch als Lehrer am Schönborn-Gymnasium, wo er von 1967 bis 1981 unterrichtete, in Erinnerung sein. Danach war er noch bis 2002 am Rhön-Gymnasium in Bad

24 Mein Team und ich

der bauhofleiter - Oktober 2025

NEUE BAUHOFLEITERIN IN MÜNNERSTADT

Vom GaLaBau zum Bauhof

Maren Manger ist studierte Landschaftsarchitektin, 29 Jahre alt – und leitet seit Juni den Bauhof im unterfränkischen Münnerstadt. Uns hat sie erzählt, wie sie zu dem Job gekommen hat, wie ihre bisherigen Erfahrungen dabei helfen und worauf sie besonders gespannt ist.



»Die Tage gehen sehr schnell zu Ende, die Zeit verfliegt.«

Maren Manger, Bauhofleiterin der Stadt Münnerstadt

Ich wusste eigentlich schon immer, dass ich im Gartenlandschaftsbau oder zumindest im Baugewerbe arbeiten möchte“, sagt Maren Manger, geprägt durch die GaLa-Baufirma der Familie. Passt das wirklich noch die Schule auch für Studienfach: Landschaftsarchitektur, bis zum Master, den Sie in Erfurt abschließen. Danach arbeitete sie im Familienbetrieb mit, um Praxis-

erfahrungen zu sammeln. Und das nicht nur mit der Arbeit vor Ort am Objekt – Manger arbeitete auf Freizeithöfen, vor Kindergärten, in Privatlagen –, sondern auch im Büro. „Ich habe gemerkt, dass mir das Organisationsfach liegt: die Budgetverteilung, Rechnungen verwalten, über alles den Überblick behalten“, sagt sie. Dann verkaufte ihre Familie den Betrieb und sie

guckte sich anderweitig um. Just zu dieser Zeit suchte der Bauhof Münnerstadt eine neue Leitung, da der bisherige Bauhofleiter umgezogen war. Maren Manger bewarb sich. Und bekam die Stelle.

Viele gute Bewerbungen

„Wir hatten erfreulichweise viele Bewerbungen“, sagt Münnerstädter Bürgermeister Michael Kroll. „Auch einige wirklich gute.“ Ein richtiger Auswahlprozess habe stattgefunden, sagt er. Was am Ende den Ausschlag für Manger gab? „Wir haben ein sehr großes Stadtgebiet mit 93 Quadratkilometern Fläche, zehn Dörfern und der Kernstadt, mit allerdings vergleichsweise wenig Einwohnern.“ Irgend Kroll war: „Ein großer Fokus liegt bei uns daher auf allem, was mit dem Grün zu tun hat, auf dem Rückschnitt, auf der Gestaltung.“ Dazu kam Mangers unternehmerische Erfahrung beim Organisieren beim Fahren von Abfällen und beim Umgang mit LKW.

Ein guter Stellvertreter

Vom GaLaBau-Familienunternehmen hatte Manger bereits Einblicke in die Arbeiten des Bauhofs. Viele war natürlich trotzdem neu. „Es wird einem nie langweilig“, sagt sie über die vielfältigen Aufgaben. Überwiegend war für sie zu Beginn etwas, was eng die Zusammenarbeit in Münnerstadt zwischen Bau- und Werkstoffhof ist. Ein weiteres großes Thema: die Unterstützung bei städtischen Veranstaltungen. Damit ging es für sie in der neuen Position auch direkt los. Am 1. Juli startete sie, am 11. Juli begann das Stadtfest, bei dem sie, wie sie sagt, direkt ins kalte Wasser geworfen wurde. „Ich habe mich nicht getraut, mir eine Unterstützung zu erbitten, sie v.a. durch ihren Stellvertreter Dietrich Markert. „Er hat mich komplett eingestrichelt“, sagt Manger, „mir die Strukturen gezeigt, die festen Arbeitszeiten, die verschiedenen Prozesse.“ Schnell fand sie sich Manger dann selbst zurecht. Frage nur noch gelegentlich nach: „Ist Markert hat ja schließlich auch seine eigenen Aufgaben.“

Das Magazin
»Der Bauhof-
leiter« widmete
Maren Manger in
seiner Oktober-
ausgabe einen
eigenen Artikel



Neustadt tätig. Bereits 1987 übernahm er dann die Aufgabe im Stadtarchiv, das er in den vergangenen 38 Jahren maßgeblich prägte. Nachdem er in diesem Jahr seinen 85. Geburtstag feiern konnte, fand es Guhling nun an der Zeit, diese verantwortungsvolle Tätigkeit abzugeben und in den mehr als verdienten Ruhestand zu gehen. Seine Kräfte reichen schlichtweg nicht mehr aus, die anspruchsvolle Aufgabe voll auszufüllen und täglich in das zweite Obergeschoss der Zehntscheune hinaufzusteigen.

Ein Nachfolger ist noch nicht in Sicht. Aktuell kümmert sich ein Team ehrenamtlicher Mitarbeiter darum, das alltägliche Geschäft im Archiv am Laufen zu erhalten. Vielleicht fühlt sich ja im Kreis der Studiengenossen jemand zu dieser Aufgabe berufen? Bewerbungen nimmt der Bürgermeister sicherlich erfreut entgegen.

SuedLink-Bauarbeiten

Wer die A 71 zwischen Schweinfurt und Mellrichstadt entlangfährt, kann es nicht übersehen: In großem Umfang sind die Bauarbeiten zur erdverkabelten Hochspannungs-Stromtrasse »SuedLink« gestartet. Ab 2028 soll sie Windstrom aus Norddeutschland in den Süden bringen. Sie verläuft über 700 km von Brunsbüttel in Schleswig-Holstein nach Bergheimfeld mit einer Abzweigung bis Großgartach in Baden-Württem-

Standing Ovationen bei der Verabschiedung von Klaus Dieter Guhling in der Jahresabschlusssitzung des Münnerstädter Stadtrats, Foto: Stefan Richter

berg. Im Münnerstädter Stadtgebiet werden die Arbeiten erst im Jahr 2026 starten.

Regionalbudget

Weitaus kleinere, aber nicht weniger sinnvolle Projekte können dank der Mittel des »Regionalbudgets« verwirklicht werden. Seit 2020 fördert das Amt für ländliche Entwicklung damit in der NES-Allianz, über die auch die Vergabe läuft, Maßnahmen mit bis zu 10.000 Euro.

2025 wurden damit wieder einige Projekte in Münnerstadt umgesetzt: Die Heimatspielgemeinde renovierte ihren Proben- und Verantsaltungsraum in der Zehntscheune und konnte erneut in Zusammenarbeit mit dem Theater Maßbach Theaterworkshops für die Mitspieler durchführen.

Die Königlich Privilegierte Schützengesellschaft Münnerstadt e. V. gestaltete den Vorplatz des Schützenhauses an der Schützenstraße neu, der nun deutlich einladender wirkt als zuvor.

Die Dorfgemeinschaft Reichenbach baute für ihren Dorfplatz, der in den vergangenen Jahren – ebenfalls mit Unterstützung des Regionalbudgets – massiv aufgewertet wurde, drei Sitzgarnituren.

Ebenfalls eine Sitzgruppe stellte der Obst- und Gartenbauverein Wermerichshausen in einer gemütlich gestalteten »Ruheoase« im Dorf auf.

Schließlich stellte der Obst- und Gartenbauverein Burghausen drei schön gestaltete Willkommenstafeln an den Ortseinfahrten auf.

Die Postgeschichte von Münnerstadt

Erster Band der neuen Buchreihe zur Stadtgeschichte

Unter dem Titel »Münnerstadt und seine Stadtteile gestern und heute« hat die Stadt Münnerstadt eine Buchreihe ins Leben gerufen. Als deren erster Band ist nun »Die Postgeschichte von Münnerstadt« erschienen. Der Verfasser ist Ortwin Guhling, der der Vinculum-Leserschaft als Mitherausgeber und Vorsitzender des Studiengenossen-Festausschusses bestens bekannt sein dürfte.

Das mit 388 reich bebilderten Seiten Umfang mehr als ansehnliche Werk ist nicht nur eine beeindruckende Sammlung an Materialien zum Thema, sondern bereitet dieses auch in überraschend spannender und erkenntnisreicher Weise auf.

Vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart wird die Geschichte des Postwesens in Münnerstadt verfolgt. Dabei werden die unterschiedlichsten Aspekte behandelt, von Menschen und Räumlichkeiten bis hin zu Postkarten und Stempeln. So ergibt sich ein äußerst vielfältiges und bislang völlig unbekanntes Panorama Münnerstadts auf dem Weg in die Moderne.

Der im Würzburger Verlag Königshausen&Neumann erschienene Band ist für 50 € regulär im Buchhandel erhältlich oder im Henneberg-Museum im Deutschordensschloss, Tel. 09733 8105 750 – E-Mail: museum@muennerstadt.de

Ortwin Guhling

Die Postgeschichte von Münnerstadt

Münnerstadt und seine Stadtteile gestern und heute – Band 1

ISBN: 978-3-8260-9658-7



Impressum

vinculum wird veröffentlicht unter:
www.studiengenossen.de/vinculum

Kontakt: vinculum@studiengenossen.de

Herausgeber:

Studiengenossen Münnerstadt

*Abteilung des Vereins der Freunde des
Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasiums Münnerstadt e. V.
Dr.-Ortloff-Weg 1
97702 Münnerstadt*

*vertreten durch:
Dr. Ortwin Guhling, Vorsitzender der Studiengenossen
Münnerstadt*

*Postadresse:
Studiengenossen Münnerstadt
Postfach 1126
97697 Münnerstadt*

Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium

*Dr.-Ortloff-Weg 1
97702 Münnerstadt
vertreten durch:
OStD Peter Rottmann, Schulleiter*

Stadt Münnerstadt

*Marktplatz 1
97702 Münnerstadt
vertreten durch:
Michael Kastl, Erster Bürgermeister*

Redaktion:

Dr. Ortwin Guhling, Dr. Daniel Karch, Dr. Nicolas Zenzen

Layout und Satz:

Dr. Nicolas Zenzen

